universität wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

Langston Hughes als kommunikationsgeschichtliche Persönlichkeit

Verfasserin

Sandra Sonnleitner, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 066 841
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Publizistik- und Kommunikationswissenschaft
Betreuer:	O. Univ.-Prof. Dr. Thomas A. Bauer

INHALTSVERZEICHNIS

1 EINLEITUNG 7

2 THEORIE 9

2.1 DAS JOURNALISTISCHE SCHAFFEN DES LANGSTON HUGHES 9
2.2 LESARTEN DES BEGRIFFS PERSÖNLICHKEIT 12
2.3 KULTURELLE KONSTRUKTION UND KONSTRUKTIVISTISCHER DISKURS 15
2.4 GRUNDZÜGE KONSTRUKTIVISTISCHEN DENKENS 16
2.5 KONSTRUKTIVISMEN SOZIAL- UND KULTURTHEORETISCHER AUSRICHTUNG 18
2.6 GESCHICHTE ALS KONSTRUKT 19

3 METHODE 21

3.1 DAS MODELL KOMMUNIKATIONSGESCHICHTLICHER BIOGRAPHISCHER FORSCHUNG 21
3.2 METHODISCHE UND THEORETISCHE ERGÄNZUNGEN ZUM VORGESTELLTEN MODELL 24
3.2.1 Das Strukturmodell der Sozialisationsbedingungen nach Geulen und Hurrelmann 26
3.2.2 Das Modell des Selbst als Handlungszentrum nach Krewer und Eckensberger 27
3.2.3 Grenzziehung zwischen Sozialisation und Individuation 30
3.2.4 Werkanalyse nach den Kodierverfahren der Grounded Theory 30
3.3 FORSCHUNGSFRAGEN 31
3.4 VORGEHENSWEISE UND UNTERSUCHUNGSGEGENSTAND 32
3.4.1 Biographie und Autobiographie 32
3.4.2 Auswahl der Werke 33

4 LEBEN 34

4.1 LEBENSVERLAUF 34
4.2 SOZIALISATION 45
4.2.1 Exkurs: Zur Lage der afro-amerikanischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten nach Ende des Sezessionskrieges 45
4.2.2 Kindheit (1902-1915) 48
4.2.3 Jugend (1916-1923) 50
4.2.4 Lebensspanne 22-30 (1924-1932) 54
4.2.5 Lebensspanne 31-40 (1933-1942) 62
4.2.6 Lebensspanne 41-50 (1943-1952) 73
4.2.7 Lebensspanne 51-60 (1953-1962) 77
4.2.8 Lebensspanne 61-65 (1963-1967) 82
4.2.9 Exkurs: Rasse als Konstrukt zur Identitätsstiftung 84
4.3 INDIVIDUATION 85
4.3.1 Familiäres Umfeld 86
4.3.2 Außerfamiliäre Beziehungen 90
4.3.3 Adoleszente Entwicklung 92
4.3.4 Liebesbeziehungen und Sexualität 93
4.3.5 Gesundheitliche Verfassung 97
4.3.6 Einflussnahme religiöser Weltanschauung 97
4.3.7 Fremdbilder 99
4.3.8 Persönlichkeitsfaktoren 102
4.3.9 Autobiographische Selbstdarstellung 106
4.4 MEDIALES UMFELD UND KOMMUNIKATOR-ROLLE 108
4.4.1 Konkretisierung des Begriffs afro-amerikanische Presse 108
4.4.2 Umrisse der afro-amerikanischen Pressegeschichte 110
4.4.3 Struktur und Entwicklung einiger Langston Hughes publizierender Medien 112
4.4.4 Die kommunikative Rolle des Jesse B. Semple und der Kommunikator Langston Hughes 116

5 WERK **120**

5.1 RASSE UND SCHICHT 120
5.1.1 Texte *120*
5.1.1.1 „The Negro Artist and the Racial Mountain", 23. Juni 1926 in „The Nation" 120
5.1.1.2 „These Bad New Negroes: A Critique on Critics", 22. März 1927 im „Pittsbourgh Courier" 121
5.1.1.3 „Our Wonderful Society: Washington", August 1927 im „Opportunity Journal" 123
5.1.2 Phänomene *124*
5.1.2.1 Kritik an der Verleugnung afro-amerikanischer Identität 124
5.1.2.2 Kritik an innerethnischem Rassismus 124
5.1.2.3 Kritik an der Favorisierung weißer Tugenden 125
5.1.2.4 Kritik an materialistischer und kapitalistischer Weltanschauung der schwarzen Mittelschicht 125
5.1.2.5 Vorwurf der Aufrechterhaltung einer unkritischen Scheinwelt 126
5.1.2.6 Kritik an elitärer Unterdrückung des künstlerischen Schaffens 126
5.1.2.7 Plädoyer für ein Ende der Sichtweise von afro-amerikanischer Kunst als Repräsentation der gesamten Rasse 127
5.1.2.8 Vorwurf einer unkritischen Voreingenommenheit innerhalb afro-amerikanischen Presse 127
5.1.2.9 Annahme eines ungenügend ausgereiften Bildungsstandes der schwarzen Mittelschicht hinsichtlich der Beurteilung von Kunst 128
5.1.3 Resümee *128*
5.2 EINDRÜCKE AUS HAITI 130
5.2.1 Texte *130*
5.2.1.1 „People without Shoes", Oktober 1931 im „New Masses Magazine" 130
5.2.1.2 „White Shadows in a Black Land", Mai 1932 im „Crisis Magazine" 131
5.2.2 Phänomene *132*
5.2.2.1 Aufzeigen von Haitis prekärer Wirtschaftslage 132
5.2.2.2 Kritik an den Folgen der US-amerikanischen Besatzung 132
5.2.2.3 Kritik an innerethnischem Rassismus und mangelnder sozialer Durchlässigkeit 133
5.2.3 Resümee *133*
5.3 EINE STIMME FÜR „SCOTTSBORO" 134
5.3.1 Texte *134*
5.3.1.1 „Southern Gentlemen, White Prostitutes, Mill-Owners, and Negroes", 1. Dezember 1931 in „Contempo" 134
5.3.1.2 „Brown America in Jail: Kilby", Juni 1932 im „Opportunity Journal" 135
5.3.2 Phänomene *135*
5.3.2.1 Aufzeigen einer US-amerikanischen Doppelmoral 135
5.3.2.2 Aufruf an die afro-amerikanische Bevölkerung ihre Stimme zu erheben 136
5.3.2.3 Perspektive des sozialen und nicht rechtlichen Problems 137
5.3.2.4 Verweis auf die Anschaulichkeit der Beziehung zwischen Schwarzen und Weißen anhand der Rollenverteilung im Gefängnis 138
5.3.3 Resümee *138*
5.4 WUNDERWELT SOWJETUNION 139
5.4.1 Texte *139*
5.4.1.1 „Moscow and Me", Juli 1933 in „International Literature" 139
5.4.1.2 „Negroes in Moscow: In a Land Where There Is No Jim Crow", 1933 in „International Literature" 140
5.4.1.3 „A Negro Looks at Soviet Central Asia", 1934 bei „Co-Operative Publishing Society of Foreign Workers in the U.S.S.R. (zudem gekürzte Versionen in „Crisis" und „New Masses") 141
5.4.1.4 „In an Emir's Harem", September 1934 in „Woman's Home Companion" 143
5.4.1.5 „Farewell to Mahomet", Februar 1935 in „Travel" 144
5.4.2 Phänomene *144*
5.4.2.1 Annahme einer diskriminierungsfreien Sowjetunion 144
5.4.2.2 Vergleiche zwischen der Sowjetunion und den USA 145
5.4.2.3 Heroisierung der kommunistischen Idee 145
5.4.2.4 Lob für sowjetisches Bildungssystem 146
5.4.2.5 Annahme eines höheren politischen Engagements in der sowjetischen als in der US-amerikanischen Bevölkerung 147
5.4.2.6 Erkenntnis der geringen Themenvariation in der sowjetischen Kunst 148
5.4.2.7 Lob für das Vorantreiben der Emanzipation der Frau 148
5.4.2.8 Anerkennung eines vorherrschenden Widerstandes gegen die Sowjetherrschaft 149
5.4.3 Resümee *149*
5.5. BERICHTERSTATTUNG AUS DEM SPANISCHEN BÜRGERINNENKRIEG 152
5.5.1 Exkurs: Zur Rolle von Frauen im spanischen BürgerInnenkrieg und die sich daraus ergebenden sprachlichen Kennzeichnungen *152*
5.5.2 Texte *153*
5.5.2.1 „Hughes Bombed in Spain", 23. Oktober 1937 im „Baltimore Afro-American" 153

5.5.2.2 „Hughes Finds Moors Being Used as Pawns by Fascists in Spain“, 30. Oktober 1937 im „Baltimore Afro-American“ 153
5.5.2.3 „’Organ Grinder’s Swing’ Heard above Gunfire in Spain, 6. November 1937 im „Baltimore Afro-American“ 154
5.5.2.4 „Madrid Getting Used to Bombs; It’s Food Shortage That Hurts, 20. November 1937 im „Baltimore Afro-American“ 155
5.5.2.5 „Madrid’s Flowers Hoist Blooms to Meet Raining Fascist Bombs“, 27. November 1937 im „Baltimore Afro-American“ 157
5.5.2.6 „Soldiers from Many Lands United in Spanish Fight“, 18. Dezember 1937 im „Baltimore Afro-American“ 158
5.5.2.7 „Milt Herndon Died Trying to Rescue Wounded Pal“, 1. Jänner 1938 im „Baltimore Afro-American“....159
5.5.2.8 „Fighters from Other Lands Look at Ohio Man for Food“, 8. Jänner 1938 im „Baltimore Afro-American“ 160
5.5.2.9 „Howard Man Fighting as Spanish Loyalist“, 5. Februar 1938 im „Baltimore Afro-American“....160
5.5.3 Phänomene *161*
5.5.3.1 Aufzeigen der Vorteile eines republikanischen Spanien 161
5.5.3.2 Gegenüberstellung der AnhängerInnenschaft der FranquistInnen und der RepublikanerInnen....162
5.5.3.3 Kritik am Kampf afrikanischer Kolonisierter auf „falscher“ Seite 163
5.5.3.4 Darstellung der Stimmung innerhalb der Bevölkerung Madrids 164
5.5.3.5 Annahme eines diskriminierungsfreien Spanien 165
5.5.3.6 Indirekter Aufruf zum Aufstand der afro-amerikanischen Bevölkerung 165
5.5.4 Resümee *166*
5.6 GOODBYE REVOLUTION; GOOD MORNING CHRIST 167
5.6.1 Text *167*
5.6.1.1 „Concerning ’Goodbye Christ’, 1. Jänner 1941, Presseaussendung 167
5.6.2 Phänomene *168*
5.6.2.1 Aufzeigen der Versäumnisse des ChristInnentums in den USA....168
5.6.2.2 Anschein einer besseren Umsetzung von christlichen Geboten im Marxismus....169
5.6.2.3 Erklärungen zur Konstruktion von „Goodbye Christ“....170
5.6.2.4 Darlegung einer veränderten Sichtweise 170
5.6.3 Resümee *171*

6 FAZIT **172**

7 ABBILDUNGSVERZEICHNIS **175**

8 LITERATURVERZEICHNIS **175**

8.1 PRIMÄRLITERATUR 175
8.2 SEKUNDÄRLITERATUR 177
8.3 INTERNETQUELLEN 182

9 ANHANG **183**

9.1 ABSTRACT AUF DEUTSCH 183
9.2 ABSTRACT IN ENGLISH 184
9.3 AUSWERTUNG 185
9.3.1 Auswertung zu „Rasse und Schicht“ *185*
9.3.2 Auswertung zu „Eindrücke aus Haiti“ *190*
9.3.3 Auswertung zu „Eine Stimme für „Scottsboro““ *192*
9.3.4 Auswertung zu „Wunderwelt Sowjetunion“ *194*
9.3.5 Auswertung zu „Berichterstattung aus dem spanischen BürgerInnenkrieg“ *199*
9.3.6 Auswertung zu „Goodbye Revolution; Good Morning Christ“ *204*

1 Einleitung

Das Ziel dieser Magisterarbeit ist die Entwicklung einer kommunikationsgeschichtlichen Persönlichkeit anhand des Modells kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung nach Andreas Leutgeb. Dieses Modell, das im späteren Verlauf näher erläutert wird, zielt darauf ab, die Biographie einer Kommunikatorin/eines Kommunikators anhand deren/dessen Sozialisation, Individuation und deren/dessen Verbindung zur Fachgeschichte der Kommunikationswissenschaft aufzuarbeiten, um sich anschließend mit diesem Hintergrund der Untersuchung der Werke zuzuwenden.[1] Das Modell wird dabei mit Ansätzen aus der Soziologie und Psychologie ergänzt, dem Begriff Persönlichkeit wird sich unterdessen unter dem Gesichtspunkt des Kulturmodells[2] nach Thomas A. Bauer genähert. Gegenstand der Untersuchung ist das Leben sowie das journalistische Werk des afro-amerikanischen Schriftstellers Langston Hughes, wobei das Erkenntnisinteresse in der Klärung des Zusammenhanges von Ich-Entwicklung und Gesellschaft liegt. Hintergrund dafür bietet der Sachverhalt, dass der Mensch ein in Kultur und Gesellschaft gewordenes Wesen ist, das sich zwar in der Lage befindet Gebote zu hinterfragen und auch zu überwinden, allerdings nur im Rahmen beschaffener Strukturen. Handlungen erschließen sich folglich nicht vorwiegend aus Eigenschaften, Zielen oder Absichten eines einzelnen Individuums, sondern aus der Vergesellschaftung dieses Individuums und dessen Existenz in Kultur und Gesellschaft.[3] Als theoretische Grundlage dient der konstruktivistische Diskurs.

Der Literat Langston Hughes und sein literarisches Werk waren Stoff zahlreicher Untersuchungen der anglistischen Literaturwissenschaft. Eine Beschäftigung mit seiner Person hinsichtlich seines journalistischen Schaffens konnte bei der Recherche für die diese Magisterarbeit nicht ausgemacht werden, genauso wie die Anwendung des Modells kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung nach Leutgeb nur in einer Magisterarbeit über das Leben und Werk des literarischen Journalisten Hunter S. Thompson ausgemacht werden konnte. Eine weitere Auseinandersetzung mit diesem Modell verspricht

[1] vgl. Arbeitsgruppe Biographie: Haid, Karin/Hutter, Andreas/Kamenik, Doris/Lämmermayer, Josef/Leutgeb, Andreas/Loder, Karin/Prauss, Claudia/Schneider, Michaela/Schütz, Edgar: Biographie als kommunikationsgeschichtliche Herausforderung: Aktuelle Tendenzen, Chancen und Defizite eines umstrittenen Genres. In Medien & Zeit 4/93, S. 34-38

[2] vgl Bauer, Thomas A.: Alltag und Persönlichkeit: Joseph Roths Rekonstruktion gesellschaftlicher Konversationsmodelle. In Lughofer, Johann Georg (Hrsg.): Im Prisma: Joseph Roths Romane. Edition Art Science, Wien/St. Wolfgang 2009, S. 452

[3] vgl. Thomas, Tanja/Krotz, Friedrich: Medienkultur und Soziales Handeln: Begriffsarbeiten zur Theorieentwicklung. In Thomas, Tanja (Hrsg.): Medienkultur und soziales Handeln. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 31-32

deshalb dessen Nutzen für die Kommunikationswissenschaft besser beurteilen zu können und dessen Bekanntheitsgrad zu steigern. Maßgeblich dabei ist die Sichtweise von Journalismus und Persönlichkeit aus einer kulturtheoretischen Perspektive, da wie Bauer schreibt, das kulturelle Phänomen Journalismus aufgrund seiner Vieldeutigkeit eine theoretische Deutung durch die Beschreibung von handelnden Personen, ihrer Biographie und ihren Werken verlangt. Dies kann jedoch nur zielführend sein, wenn das Paradigma der Persönlichkeit gründlich durchdacht ist.[4]

Mit dem Angehörigen einer ethnischen Minderheit als Mittelpunkt dieser Arbeit ist es notwendig Bezeichnungen zu wählen, die in keinem diskriminierenden Zusammenhang mit dieser Minderheit stehen. Die Benennung „black“ ist eine, von den Nachkommen der aus Afrika verschleppten Sklaven akzeptierte Bezeichnung, da sie durch die BürgerInnenrechts-bewegung vom Stigma in eine selbstbewusste Abgrenzung von der weißen Mehrheit gewandelt wurde. Zur Betonung der Gleichwertigkeit ethnischer Minderheiten hat sich in den USA das Schema ethnischer Ursprung + -American etabliert.[5] Demgemäß wird Langston Hughes' ethnische Zugehörigkeit in dieser Arbeit als schwarz oder afro-amerikanisch bezeichnet.

Trotz der personenzentrierten Ausrichtung dieser Arbeit auf eine Figur männlichen Geschlechts sollen im Sinne des Gender Mainstreamings Frauen durch sprachliche Differenzierung miteinbezogen werden. Zugunsten der Lesefreundlichkeit wird hauptsächlich das Binnen-I verwendet. Bei jenen Formen jedoch, die mit Binnen-I nicht gebildet werden können, wie die Genitiv-Deklination vieler Worte, wird die Schrägstrich-variante verwendet.

[4] vgl. Bauer 2009, S. 457-458
[5] vgl. Wierlemann, Sabine: Political Correctness in den USA und in Deutschland. Erich Schmidt Verlag, Berlin 2002, S. 69-70, 73

2 Theorie

2.1 Das journalistische Schaffen des Langston Hughes

Thomas A. Bauer stellt in seiner Auseinandersetzung mit Joseph Roth und der journalistischen Persönlichkeit die Frage nach Roths Profession – literarischer Journalist oder journalistischer Literat? Für Joseph Roth kommt Bauer zu dem Schluss, dass in seinem Schreiben nicht journalistischer Stoff literarisch, sondern literarischer Stoff journalistisch verarbeitet wird. Roth wendete sich dem alltäglichen Geschehen, den Vorgängen und Ereignissen zu, die auch von Zeitungen aufgegriffen wurden. Sein Stil aber ist jener eines Schriftstellers.[6] Auch die Betrachtung der Person Langston Hughes lässt die Frage nach einer Klassifikation seines Werkes aufkommen. Die Vielseitigkeit seines Schaffens als Poet, Literat, Autor von Theaterstücken und seine journalistischen Werke ermöglichen keine klare Zuordnung zu einem Genre. Hughes' in der Lyrik begriffene Anfänge wurden bald von journalistischen Beiträgen in Form von Reiseberichten begleitet, die im späteren Verlauf vermehrt dem politischen Essay wichen. Große Erfolge feierte Hughes mit Gedichten, Novellen und Kurzgeschichten. Jene Essays aber, die durchaus einen beachtlichen Teil seines Werkes darstellen, blieben in der Würdigung seines Schaffens meist unbeachtet.[7] Hier ist anzumerken, dass der gedehnte Begriff des Essays sowohl in der literarischen wie auch in der publizistischen Gattung vorkommt. Trotz zahlreicher unterschiedlicher Definitionsversuche kann er an zwei Eigenschaften festgemacht werden, deren Verhältnis zueinander sich meist oppositionell darstellt: Der essayistische Text ist behauptend, gemeinhin auch argumentativ und weist diametral dazu literarische Qualitäten auf. Jene literarischen Elemente kommen einerseits der Unterhaltung und Veranschaulichung zugute, andererseits verleihen sie den assoziativen Möglichkeiten der Vorstellung neue Kraft und überlassen AutorIn und LeserIn Entwicklungsmöglichkeiten ihrer Individualität.[8]

Damit stellt sich die Frage, ob die politischen Essays von Langston Hughes nun dem literarischen oder dem journalistischem Genre zuzurechnen sind. Veröffentlicht wurden sie

[6] vgl. Bauer 2009, S. 441
[7] vgl. De Santis, Christopher C.: Introduction to Collected Works of Langston Hughes Volume 9. In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9: Essays on Art, Race, Politics, and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. I
[8] vgl. Heinritz, Reinhard: Der Essayist auf der Weltbühne. In Blöbaum Bernd/Neuhaus, Stefan: Literatur und Journalismus. Wiesbaden 2003, S. 91-92

in Zeitungen, Zeitschriften und Büchern, aber am Medium, das als Plattform diente, ist das Genre wohl kaum festzumachen. Wenn nun das Veröffentlichen von politischen Essays in Zeitungen und Zeitschriften dem Schriftsteller Langston Hughes nicht anstandslos den Zusatz Journalist einbringt, so tut es vielleicht die Möglichkeit einer Zurechnung, Teile seiner Essays zur journalistischen Form des anwaltschaftlichen Journalismus, den Wolfgang R. Langenbucher folgendermaßen definiert:

> „Wenn das politische System die Kommunikation dominiert, kommt es notwendig zu Defiziten. Die neue Verantwortung der Medien liegt dann in einer kompensatorischen, einer anwaltschaftlichen Rolle. Journalisten können und müssen jenen zum Wort, zur Öffentlichkeit verhelfen, die zwar Argumente, aber keine Macht haben."[9]

Langston Hughes nutzte alle Genres, in denen er sich bewegte, um auf die Unterdrückung der afro-amerikanischen Bevölkerung in den USA aufmerksam zu machen. Ein besonderes Anliegen war es ihm das Selbstbewusstsein der eigenen Ethnie zu stärken, um der Angleichung der schwarzen Mittelschicht und Intelligenzija an die weiße Bevölkerung entgegenzuwirken. Da dies seiner Meinung nach die Diskriminierten zu Diskriminierenden macht, wie er es in seinem Essay „The Negro Artist and the Racial Mountain" darlegt.[10] Eine deutlich anwaltschaftliche Position nimmt Hughes bei der Verteidigung der „Scottsboro Boys" ab dem Jahr 1931 ein. Als „Scottsboro Boys" wurde eine Gruppe von jugendlichen, schwarzen Männern bekannt, die aufgrund fragwürdiger Indizien der Vergewaltigung an zwei weißen Frauen angeklagt und in erster Instanz teils zu Gefängnisstrafen, teils zum Tode verurteilt wurden.[11] Hughes beteiligte sich rege daran, das öffentliche Interesse auf diesen Fall zu lenken, und publizierte mehrere Artikel zu diesem Thema in unterschiedlichen Magazinen, wie „Contempo" oder „Crisis", dem offiziellen Organ der NAACP (National Association for the Advancement of Colored People).

Eine mildere und zugleich komplexere Variante auf die Problematik der Rassentrennung in den USA aufmerksam zu machen, eröffnete sich Hughes ab 1942 mit seiner wöchentlichen Kolumne „Here to Yonder" im „Chicago Defender". Inhalt der Kolumne waren fingierte Gespräche zwischen einem anonymen Barkeeper und Hughes' Kreation des prototypischen

---

[9] Langenbucher, Wolfgang R., zit. n. Duchkowitsch, Wolfgang: Skriptum Einführung in die Medien- und Kommunikationsgeschichte. WUV Universitätsverlag, Wien 2000, S. 55

[10] vgl. Hughes, Langston: The Negro Artist and the Racial Mountain (1926). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9: Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 31-36

[11] vgl. Miller, James A.: Remembering Scottsboro: The Legacy of an Infamous Trial. Princeton University Press, Princeton/Oxford 2009, S. 3

Harlembewohners Jesse B. Semple oder auch „Simple“. Aufgrund der unterschiedlichen Hintergründe und Perspektiven der beiden Charaktere schuf Hughes in dieser Kolumne einen häufig sehr provokativen Austausch über Privates, Politik und Wirtschaft.[12] Wobei die formalen Kriterien der Kolumne jenen ähneln, die Lünenborg nach Haas und Wallisch für den „New Journalism“ aufstellt:

> „(…) eine intensive Hinwendung zur Alltagssprache, inklusive dialektaler Färbungen, der Versuch, gesprochene Sprache möglichst getreu schriftlich wiederzugeben, und damit Authentizität herzustellen. Dabei wird die regelgetreue Grammatik und Interpunktion zugunsten von Dynamik und Lebendigkeit aufgehoben.“[13]

Wie es den „Simple-Stories“ zu Eigen war, tages- oder gesellschaftspolitisches Geschehen in literarischer Weise darzustellen und in Form eines Zeitungsartikels anzubieten, so stellte Joseph Roth den Zeitungsartikel in literarischer Weise dar, um ihn in Buchform anzubieten.[14] Bauer hält fest, dass es auf die Definition der Rollenkomplexe ankommt, ob Roth als Schriftsteller unter den JournalistInnen oder Journalist und Publizist unter den SchriftstellerInnen gesehen werden kann,[15] was auch auf Langston Hughes zutrifft. Mit Bezug auf Lünenborg plädiert Bauer dafür, Journalismus nicht nur politisch, sondern als Kulturleistung zu verstehen.[16] Das bedeutet nicht in eine individualistische Verkürzung des Journalismusbegriffs zu verfallen, der sich auf die Produktion herausragender Texte durch einzelne Persönlichkeiten beschränkt. Subjektorientierte Ansätze dieser Art sehen das journalistisch tätige Subjekt und dessen Werk als nahezu unabhängig von seiner Umwelt und ohne Bezug zu äußeren Einflussfaktoren. So teilt Wolfgang R. Langenbucher journalistisches Schaffen in zwei Kategorien: Dem organisatorischen Journalismus als Dienstleistung auf der einen Seite und dem autonomen Journalismus, den er als Verberuflichung von intellektueller Leistung sieht auf der anderen Seite.[17] Zwänge

---

[12] vgl. Sullivan Harper, Donna Akiba: Introduction to Collected Works of Langston Hughes Volume 8. In Hughes, Langston: Collected Works Volume 8: The Later Simple Stories. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 1

[13] Lünenborg, Margreth: Journalismus als kultureller Prozess: Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft: Ein Entwurf. VS Verlag, Wiesbaden 2005, S. 184

[14] vgl. Bauer 2009, S. 442

[15] vgl. w.o.

[16] vgl. w.o.

[17] vgl. Langenbucher, Wolfgang R.: Autonomer Journalismus: Unvorsichtige Annährungen an ein (Un-)Thema heutiger Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. In Mahle, Walter A. (Hrsg.): Journalisten in Deutschland: Nationale und internationale Verbleiche und Perspektiven. Ölschläger, München 1993, S. 127-135, zit.n. Neuberger, Christoph: Journalismus als systembezogene Akteurskonstellation: Vorschläge für die Verbindung von Akteur-, Institutionen- und Systemtheorie. In Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus: Ein diskursives Handbuch. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2000, S. 275-276

gesellschaftlicher Strukturen geraten dabei aus dem Blickfeld zugunsten eines Bildes der, aus sich selbst entstehenden, journalistischen Persönlichkeit.[18]

2.2 Lesarten des Begriffs Persönlichkeit

Der Lebensverlauf von Langston Hughes wird in dieser Arbeit mit dem Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung nach Andreas Leutgeb,[19] das in Kapitel 3.1 erläutert wird, aufgearbeitet. Primär dabei ist

> „die Persönlichkeit (…) nicht aus dem autonomen Selbst zu erfassen (…), sondern nur im Konnex mit dem Gesellschaftlichen, "[20]

zu sehen. Die Arbeitsgruppe Biographie sieht den Ausgangs- und Mittelpunkt der Persönlichkeit in ihrer biographischen Gesamtheit, die im Allgemeinen, Ökonomisch-Sozialen und auch im Alltagspersönlichen zu finden ist.[21] In Leutgebs Modell wird Persönlichkeit als Objekt dargestellt, das sich im Lebensverlauf durch Sozialisation und Individuation entwickelt. Diese Arbeit entsteht aber auch unter dem Aspekt der Persönlichkeit als theoretischem Komplex mit dem sich, wie Bauer es formuliert

> „(…) die Rolle der Kommunikation in der Konstruktion von Realität bzw. von Realmodellen, wie Persönlichkeit eines ist, erklären lässt."[22]

Persönlichkeit ist eine gesellschaftlich konstruierte Größe. Einerseits teilt der Träger der zugeschriebenen Persönlichkeit diverse Elemente mit der Gesellschaft in der er sich bewegt, andererseits wirkt er auf die Gesellschaft als konstruierende Einheit durch seine journalistische oder literarische Beobachtung ein. Der Konnex zwischen der Bezeichnung Persönlichkeit und der damit bezeichneten Person ist kulturell gewachsen[23]

> „zur Konstruktion von kommunikativen Realitäten, die in der materiellen Welt keine Entsprechung haben."[24]

---

[18] vgl. Lünenborg 2005, S. 66-68
[19] vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37
[20] Engelberg, Ernst/Schleier, Hans: Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie. In Zeitschrift für Geschichtsforschung 3/1990, S. 206 zit. n. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 34-35
[21] vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35
[22] Bauer 2009, S. 444
[23] vgl. a.a.O. S 445
[24] w.o.

Der Begriff Persönlichkeit als Zeichen erhält seine Bedeutung erst durch seine Verschiedenheit von anderen Zeichen. Die Immaterialität des Bezeichneten macht den Begriff zu einem Wissensmodell, das Kommunikation ermöglicht, die Existenz des Bezeichneten jedoch nicht belegen kann. Zweck der Konstruktion jenes Wissensmodells ist die Reduktion von Komplexität, da die/der NutzerIn des Begriffs annehmen kann, dass ihr/sein Gegenüber den Begriff auf ähnliche Weise objektivieren kann. Diese Annahme bedingt Erwartungen, weil aus ihr Erlebtes für wahr gehalten und die Beobachtung dahingehend beeinflusst wird. Die von Erwartung geleitete Beobachtung lässt die/den BeobachterIn jenes wahrnehmen oder für wahr halten, was sich so rahmen lässt. Im Blickwinkel kulturalistischer Beobachtung ist Persönlichkeit keine natürliche Gegebenheit die sich durch bestimmte Merkmale der Beobachtung erschließt, sondern eine Beschreibungsmetapher, die die Merkmale der Beobachtung darlegt. Der Begriff steht in keinerlei natürlichem Zusammenhang mit dem, was er beschreibt. Was er beschreibt ist ein Abstraktum, das seine Bedeutung aus der Verwendung von Wissen, Begriffen und Definitionen erhält. Dem Abstraktum ist von sich aus keine Bedeutung innewohnend, die gesellschaftlich konstruierte Bedeutung aber erzeugt, was sie beschreibt.[25] Oder wie Roman Hummel es ausdrückt:

> „Wer eine „Persönlichkeit“ ist oder werden kann, hängt weniger von dieser ab als von der gesellschaftlichen Zuschreibung, die wiederum auf der jeweils legitim anerkannten Weltsicht beruht. Ob jemand gegenüber seinen Zeitgenossen – im positiven wie im negativen Sinn – als herausragend gilt, ist prinzipiell eine auf kulturellen Werten beruhende kollektive Konstruktion.“[26]

Stellt man nun Langston Hughes und die ihm zugeschriebene Persönlichkeit in das Blickfeld der Beobachtung, fällt das Auge nicht in erster Linie auf die Persönlichkeit als Element des Mediensystems, da Hughes sich nicht in einer konventionellen Verbindung zwischen JournalistIn und HerausgeberIn befand. Der Blick fällt eher auf die, wie Bauer es nennt,

> „(…) unterstellte Voraussetzung der Persönlichkeit als Adresse gesellschaftlichen (auch öffentlichen) Vertrauens,“[27]

[25] vgl. a.a.O. S. 445-448
[26] Hummel, Roman: Zur Analyse der „journalistischen Persönlichkeit“: Eine strukturalistische Herangehensweise. In Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Pöttker, Horst/Semrad, Bernd: Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens. Halem Verlag, Köln 2009, S. 145
[27] Bauer 2009, S. 449

da Hughes aufgrund seines Daseins als Literaturschaffender Geltung zugesprochen bekam, die ihm die Veröffentlichung seiner Meinung in einem bestimmten publizistischen Segment und die Anerkennung dieser in einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht ermöglichte. Daraus ergibt sich die Frage, wie dieses Vertrauen in ein Konstrukt, wie es eine Person oder Persönlichkeit darstellt, begründbar ist. Bauer führt drei mögliche theoretische Sichtweisen von Persönlichkeit an, die nicht exakt voneinander getrennt werden können, um die Adressierung von Vertrauen an das Konstrukt Persönlichkeit zu legitimieren: Die individualtheoretische Perspektive beruft sich auf Persönlichkeit als durch Individuation hervorgerufene Erscheinung. Kompetenz ist eine persönliche Eigenschaft, die sich im Umgang mit der sozialen Umwelt zeigt. Selbstbeherrschung und Selbstdisziplin dienen als Argument zur Herrschaft über andere. Die journalistische Persönlichkeit wird als mit Autorität und moralischer Kompetenz ausgestattet gesehen. Dieses Konzept bekräftigt eine moralisierende Mythologisierung des journalistischen Berufs und bevorzugt Motive moralischer Art. Aus der sozialtheoretischen Perspektive wird Persönlichkeit als Ergebnis von Sozialisation und in Zusammenhang mit symbolischer Interaktion gesehen.[28] Dieser Sichtweise ist auch das Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung zuzurechnen. Persönlichkeit wird als Identität verstanden, die von der jeweiligen Person gestaltet wird und zwar auf der Basis von Ähnlichkeiten und Unterschieden. Der Prozess der Sozialisation, also der Entwicklung des Einzelnen im Verhältnis zu seiner sozialen, kulturellen und symbolischen Umwelt wird von Zuschreibungen eben dieser Umwelt bestimmt und als Lernprozess gesehen. Folglich ist die Entwicklung von Persönlichkeit aus dieser Perspektive ein Prozess und das Resultat von Bildung. Es besteht die Annahme, dass Kompetenz und Performanz erlernbar sind. Bildung kann als Ineinandergleiten von Wissensbildung und Persönlichkeitsbildung gesehen werden.[29]

> „Sie ist die Haltung, die einen (lebensbegleitenden) Prozess begründet und ein Prozess, der die Haltung begründet, zu seiner (sozialen, kulturellen, symbolischen und sachlichen) Umwelt ein kreativ bewusstes Verhältnis herzustellen und dieses im Rückgriff auf Wissen und Gewissen (Bewusstsein) auch laufend kritisch zu reflektieren, um sich (die Persönlichkeit: Haltung, Einstellung, Bewusstsein) mit dem sich verändernden Wissen zunehmend selbst zu klären.“[30]

[28] vgl. a.a.O. S. 450
[29] vgl. a.a.O. S. 449-451
[30] a.a.O. S. 451

Hinsichtlich der Anwendung auf den Gedanken einer journalistischen Persönlichkeit sieht Bauer in diesem Konzept die Misere einer analytischen Wertung des journalistischen Selbstverständnisses. Das eigentliche Dilemma ist für ihn die Hinwendung zu einer Normierung des Verhaltens als Darstellung und der Persönlichkeit als Stil, weshalb Bauer für eine Sichtweise von Persönlichkeit aus einer kulturtheoretischen Perspektive plädiert. Hier wird Persönlichkeit als Ausrichtung des individuellen Lebensvollzugs auf die Vieldeutigkeit der Lebenswelt und Lebenszusammenhänge gesehen, wobei diese Ausrichtung im Bewusstsein gesellschaftlicher Erwartungen geschieht. Kultur wird hierbei als Konzept der deutenden Beobachtung des Verhältnisses der Menschen zu ihrer sozialen, sachlichen und natürlichen Umwelt verstanden. Jene Umwelten orientieren sich an kulturellen Programmen, die Veränderungen unterliegen, was Veränderungen der Deutungen und Verhältnisbestimmungen bedingt. Kultur vergegenständlicht sich durch Kommunikation. Persönlichkeiten werden als solche begriffen, wenn ihr Kommunikations-verhalten dem entspricht, was das kulturelle Umfeld zu jenem Zeitpunkt als Konstrukt eines einer Persönlichkeit entsprechenden Kommunikationsverhaltens festgelegt hat. Persönlichkeit also ist ein Konstrukt, das sich durch Kommunikation erklärt.[31]

2.3 Kulturelle Konstruktion und konstruktivistischer Diskurs

Ausgehend von den Ausführungen Bauers zur Persönlichkeit als Kulturmodell[32] dient dieser Arbeit der konstruktivistische Diskurs als theoretische Grundlage, da die sich mit Kultur auseinandersetzenden Wissenschaften eine stark implizit konstruktivistische Richtung darstellen, die auf dekonstruktiver und poststrukturalistischer Basis bekräftigt, dass Menschen ihre Kulturen verändernd konstruieren, wobei sie sich gleichermaßen in bestimmten Strukturen bewegen, die als Bedingungen und Grenzen zu rekonstruieren sind. Daraus ergeben sich zwei, für den Konstruktivismus wesentliche Blickwinkel: Zum einen die Beobachtung und Entschlüsselung der Vorverständigungen durch Rekonstruktion von sich ereignenden Lebensverhältnissen in den Diskursen des Wissens, der Macht, der Beziehungen und im Bereich des Unbewussten oder Tabuisierten. Dieser Ansatz wird vor allem von der interaktionistisch-konstruktiven Diskurstheorie verfolgt. Zum anderen die, die Vorverständigung beeinflussende Subjektivierung der Konstruktionen durch Individuen, Veränderungsmöglichkeiten und sich vollziehende Veränderungen in den Diskursen, was

[31] vgl. a.a.O. S. 451-453
[32] vgl. a.a.O. S. 452-458

einer sozial-konstruktivistischen Ausrichtung entspricht.[33] Nachfolgend werden einige Charakteristika des konstruktivistischen Diskurses behandelt und jene für die geplante Arbeit relevanten Positionen erläutert.

2.4 Grundzüge konstruktivistischen Denkens

Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften gewannen im 20. Jahrhundert stark an Bedeutung, da ihre Grundelemente eine inter- bzw. transdisziplinäre Anwendung ermöglichen. Die Vielfalt der Ansätze und Methoden sowie sehr verschiedene praktische Anwendungsarten ermöglichen neue erkenntnisleitende Fragestellungen und Lösungsvorschläge zu sozialer und kultureller Deutung.[34] Eine reduzierte, schlichte, aber anschauliche Definition von Konstruktivismus gibt Stefan Weber, indem er ihn als eine Theorie darüber beschreibt, wie eine Instanz, ein Ort oder eine Einheit eine oder mehrere Wirklichkeiten hervorbringt, aufbaut, erzeugt oder zusammensetzt. Wobei der Terminus Theorie irreführend sein kann, da es sich um kein einheitliches Theoriegebäude handelt, das homogen vertreten wird, sondern um einen vielfältigen, heterogenen Diskurs, indem sich zahlreiche unterschiedliche Positionen finden. Die grundsätzlichste Unterscheidung dieser Positionen ist jene in naturalistische und kulturalistische Konstruktivismen. Erstere der beiden befasst sich, aus der Biologie, Physik und Psychologie kommend, mit der Konstruktion von Wirklichkeit mittels Wahrnehmung, Gehirn, Bewusstsein oder Kognition. Letztere stellt die Konstruktion von Wirklichkeit mittels Sprache, Kommunikation, Medien, Kultur und Gesellschaft in den Mittelpunkt.[35] Von Interesse ist nicht eine Suche nach Abbildungen äußerer Realitäten im Menschen. Der Mensch wird als aktive/r BeobachterIn, TeilnehmerIn und AkteurIn verstanden, die/der zu ihr/ihm passende Wirklichkeiten konstruiert.[36] Kern der Betrachtung ist nicht mehr die ontologisch gemeinte Frage nach dem Was, sondern die epistemologisch zu verstehende Frage nach dem Wie, also eine Hinwendung vom Sein zum Werden, vom Zustand zum Prozess.[37] Der Prozess der Konstruktion entsteht durch Beobachtung, und Beobachtungen werden gemacht, indem

[33] vgl Reich, Kersten: Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In Hug, Theo: Wie kommt die Wissenschaft zu Wissen. Band 4. Schneider Verlag, Baltmannsweiler 2001, S. 370
[34] vgl. a.a.O. S. 356
[35] vgl. Weber, Stefan: Konstruktivismus und Non-Dualismus, Systemtheorie und Distinktionstheorie. In Scholl, Armin (Hrsg.): Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2002, S. 21-22
[36] vgl. Reich 2001, S. 356
[37] vgl. Pörksen, Bernhard: Die Beobachtung des Beobachters: Eine Erkenntnistheorie der Journalistik. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2006, S. 38

Unterscheidungen getroffen und bezeichnet bzw. benannt werden.[38] Um Etwas bezeichnen und weiter beschreiben zu können, muss jedoch vorderhand eine Entscheidung für eine Unterscheidung getroffen werden. Denn unabhängig von der Wahl des Themas resultiert eine Beobachtung mit den Unterscheidungskriterien „gut und böse“ in etwas anderes, als eine Beobachtung mit den Unterscheidungskriterien „reich und arm“. Die Entscheidung für eine Anfangsunterscheidung schafft in Zusammenhang mit anderen Unterscheidungen und Bezeichnungen Wirklichkeiten, die sich für die Person in einem, offensichtlich vom Selbst abgelösten Raum darstellen. Die gewählte Unterscheidung aber verbindet die Person mit dem Unterschiedenen und macht sie durch das Ausklammern aller anderen Möglichkeiten der Unterscheidung oder Nicht-Unterscheidung zur/zum KonstrukteurIn ihrer/seiner jeweiligen Realität.[39] So entsteht eine subjektabhängige Wirklichkeit, die aber nicht beliebig oder bloß subjektivistisch ist, sondern die sozialen und kulturellen Verhältnisse zu Ort und Zeit der/des jeweiligen Konstrukteurin/Konstrukteurs widerspiegeln. Zwar besteht für sie/ihn, als aktive/r AkteurIn die Möglichkeit die Kontexte ihrer/seiner Zeit zu verändern, die Gebundenheit an eine Zeit wirkt jedoch rückkoppelnd auf ihre/seine Möglichkeiten.[40] Außer Acht gelassen werden darf nicht, dass der Begriff der Konstruktion im Konstruktivismus keineswegs wie im alltagssprachlichen Gebrauch planmäßiges Entwerfen meint, sondern das unbewusste, implizit ablaufende Erzeugen einer Wirklichkeit.[41] Hier sei Siegfried Schmidt angeführt, der den Prozess der Wirklichkeitskonstruktion als selbsterzeugend sieht, da Alles, das Bewusstsein erreichende, unerreichbare neuronale Aktivitäten voraussetzt, sowie allem Gesagten die unbewusste Struktur der erworbenen Sprache zugrunde liegt und alles Gesagte auf die gesellschaftlich geregelten und kulturell programmierten Diskurse in sozialen Systemen aufbaut. Daraus resultiert Schmidt, dass die Individuen bei ihren Wirklichkeits-konstruktionen stets „zu spät kommen“, da der Kontext immer bereits vorhanden ist.[42]

Wie am Beginn dieses Abschnitts erläutert, kann Konstruktivismus nicht als geschlossene Theorie gesehen werden, sondern als Diskurs, an dem unterschiedliche Ansätze mitwirken. Pörksen bewertet diese Eigenschaft als durchwegs positiv, da diesem offenen Gefüge nicht der Zwangscharakter eines ausgereiften Paradigmas zu Eigen ist. Dadurch eröffnet sich die Möglichkeit einer produktiven Heuristik, die gestattet je nach Bedarf einzelne Postulate zur

[38] vgl. Weber 2002, S. 24-25
[39] vgl. Pörksen 2006, S. 39-40
[40] vgl. Reich 2001, S. 357
[41] vgl. Weber, Stefan: Konstruktivistische Medientheorien. In Weber, Stefan (Hrsg.): Theorien der Medien: Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2003, S. 185
[42] vgl. Schmidt, Siegfried J.: Kalte Faszination, Medien, Kultur, Wissenschaft in der Mediengesellschaft, Velbrück Wissenschaft, Weilerswist 2000, S. 47, zit. n. Weber 2003, S. 189

Problembearbeitung zu wählen und deren Nutzen für die jeweilige Situation auszumachen.[43] Unter diesem Gesichtspunkt fließt der konstruktivistische Diskurs in diese Arbeit ein. Allerdings bieten sich aufgrund der kommunikationswissenschaftlichen Ausrichtung der Arbeit, Anleihen bei sozial-kulturell begründeten Konstruktivismen an, weshalb diese im Folgenden kurz skizziert werden sollen:

2.5 Konstruktivismen sozial- und kulturtheoretischer Ausrichtung

Diese Konstruktivismen sprechen kultureller Verankerung, auch der konstruktivistischen Theoriebildung selbst, große Bedeutung zu. Sowohl bloß subjektiv-personale Ausrichtungen, als auch übertrieben objektivistische Erklärungen über eine augenscheinlich natürliche Entwicklungslogik bei der Konstruktion von Wissen werden abgelehnt. Denn Wissen wird nicht durch kognitive Zuschreibung oder sogar realistische Weltabbildung gebildet, sondern entsteht durch Gesellschaften und soziale Diskursgemeinschaften. Auch Feststellungen über die Natur und natürliche Vorgänge sind Konstruktionen aus dem Kontext einer Kultur heraus. Das Übersehen dieses Kontextes führt zu einem unhaltbaren Naturalismus. Am radikalen Konstruktivismus kritisieren soziale KonstruktivistInnen die stark subjektivistische Orientierung und die damit einhergehende Unterschätzung von kultureller Einbindung und Intersubjektivität. Technisch-rationales Wissen steht einseitig im Vordergrund, da wenig über die soziale Konstruktion des Wissens gearbeitet wird und außer Acht gelassen wird, dass der Konstruktivismus selbst eine Erscheinung sozial-kultureller Entwicklungen ist. Zwar sind sich sowohl radikale KonstruktivistInnen wie auch soziale oder kulturalistische KonstruktivistInnen einig, dass subjektive Wahrnehmungen, Gefühlslagen, Ansprüche, Erwartungen usw. maßgeblich sind für die Konstruktionen von Wirklichkeit, soziale und kulturalistische KonstruktivistInnen aber erklären die Beziehung zwischen dem Selbst und seiner Umwelt oder dem Selbst und anderen nicht linear, sondern im historischen und sozial-kulturellen Kontext, der für Aussagen über jene Wirklichkeitskonstruktionen zu rekonstruieren ist.[44]

Eine für die geplante Arbeit relevante Ausformung sozial- und kulturtheoretischer Konstruktivismen ist der soziale Konstruktionismus. Seine Ausrichtung ist anti-realistisch und sozial. Wissen wird als Ausdruck von Kultur und historischen Kontexten begriffen. Das

[43] vgl. Pörksen 2006, S. 37
[44] vgl. Reich 2001, S. 365-368

Hauptaugenmerk des sozialen Konstruktionismus liegt auf Interaktion und sozialen Praktiken, wobei Sprache als Form des sozialen Handelns gesehen wird und die Voraussetzung für Denken bildet. Besonders im Hinblick auf die Psychologie konnte sich dieser Ansatz etablieren. Ein zweiter relevanter Ansatz ist der interaktionistische Konstruktivismus, der eine Verbindung des sozialen Konstruktionismus mit dem Kulturalismus darstellt. Konstruktivismus wird hier als Diskurs der Konstruktionen, Methoden und der Praxis aufgefasst. Im Mittelpunkt steht die Interaktion als Bedingung menschlicher Verständigung, wobei nicht nur der symbolische Bereich erfasst wird, sondern die Überlegungen auch auf das Imaginäre und Reale gelenkt werden.[45]

2.6 Geschichte als Konstrukt

Ausgehend von den vorangegangenen Ausführungen bedarf nicht nur das kulturelle Konstrukt Persönlichkeit einer kritischen Auseinandersetzung, sondern auch die historischen Quellen zu Untersuchungsgegenstand und untersuchter Person. Denn Geschichte ist gleichermaßen ein Konstrukt. Ein Konstrukt der Betrachtung, das Geschehenes erst in Relationen und in Zusammenhängen zu anderem erklärt und vermittelt. Die Relationen werden durch Zeit gebildet und sinnkonstruierende Kommunikationsvorgänge stellen Zusammenhänge her.[46] Geschichte ist nach Bauer

> „(...) weil ein Kommunikationsmodell, ein Kulturmodell und weil ein Kulturmodell, ein Kommunikationsmodell.“[47]

Das Deuten von Geschehenem in Zeitbezügen und das Verstehen dessen und dessen Bedeutung ist eine menschliche Kulturleistung. Bauer plädiert beim Blick auf Geschichte aus einer kommunikationstheoretischen Perspektive nicht für eine technischmechanische oder technologische Konzeption von Kommunikation, sondern für einen nach dem oben angeführten Zitat konzipierten Kommunikationsbegriff, indem sich der Vorgang der Beobachtung in erster Linie durch den Vorgang der Unterscheidung erschließt. Geschichte ist damit ein kommunikatives Konstrukt, das sich in der Beobachtung von Differenz offenbart. In diesem Zusammenhang spricht sich Bauer dafür aus, die/den KommunikatorIn von erzählter Geschichte im Bewusstsein ihres/seines Bewusstseins in der Wahrnehmung

[45] a.a.O. S. 366
[46] vgl. Bauer, Thomas A.: Geschichte verstehen, Eine kommunikationstheoretische Intervention. In Medien & Zeit 1/06, S. 26
[47] a.a.O. S. 27

anderer als Erzählende/r wahrgenommen zu werden, wahrzunehmen und deren/dessen Erzählung nicht als Reproduktion von Geschehenem zu verstehen, sondern als durch sprachliche Strukturen umschlossene, symbolische Konstruktion über das zu sehen, was die/der ErzählerIn aus ihrer/seiner Perspektive der Beobachtung zu erzählen hat.[48]

Deshalb kann sich eine stark auf historische Quellen beziehende Arbeit, wie diese Eine ist nicht über das ausfindig machen von möglichen Wahrheiten- oder Unwahrheiten im Vergleich erzählter Darstellungen definieren, sondern kann nur versuchen, Erzähltes nicht als objektive Tatsächlichkeit, sondern als in der Sprache gediehene Konstruktion der/des Erzählerin/Erzählers bedingt durch deren/dessen gewordene Rolle in Kultur und Gesellschaft, sowie deren/dessen Rolle als KommunikatorIn zu sehen.

[48] vgl. Bauer 2006, S. 27-30

3 Methode

3.1 Das Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung

Andreas Leutgeb entwickelte 1992 zusammen mit der Arbeitsgruppe Biographie das Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung, das einerseits eine vielschichtige theoretische Darstellung kommunikationshistorischer biographischer Forschung und andererseits ein praktischer Leitfaden bei der Erstellung kommunikationshistorischer Biographien ist.[49]

Die Arbeitsgruppe Biographie plädiert in ihrem, in „Medien und Zeit“ erschienenem, Artikel für die Überwindung monographischer Vorgangsweisen in biographischen Arbeiten, um zu neuen Einsichten zu gelangen. Das forschungsleitende Interesse soll die Darstellung der zu untersuchenden Person als Objekt der Kommunikationswissenschaft in ihrer biographischen Totalität sein.[50]

Kommunikationsgeschichte soll nach Malina die wesentliche Beziehungsgeschichte von Menschen auf den unterschiedlichsten Beziehungsebenen darstellen und die am Kommunikationsprozess Beteiligten sowie deren Funktionen innerhalb verschiedener gesellschaftlicher Kommunikationsräume, deren Ziele und Interessen ins Blickfeld rücken.[51]
Die Analyse einer KommunikatorIn-Biographie erfordert das Herausfiltern ihrer/seiner Rolle, Funktion oder Aufgabe, was wiederum eine Einbettung des zu untersuchenden Objekts in das Theoriengebäude der Kommunikationswissenschaft, aber auch anderer Disziplinen ermöglicht.

Bei dieser Arbeitsweise wird zu einem theoriegeleiteten und multimethodischen Vorgehen geraten, wobei nicht außer Acht gelassen werden soll, dass sich die Biographie unter dem persönlichen Blickwinkel der Biographin/des Biographen darstellt.[52]

---

[49] vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35
[50] vg. a.a.O. S. 34. 35
[51] vgl. Malina, Peter: Wie historisch ist die Historische Kommunikationsforschung? In Medien & Zeit 2/1992, S. 11, zit. n. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35
[52] vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 35

Das Modell ist konkret in 4 Bereiche gegliedert:

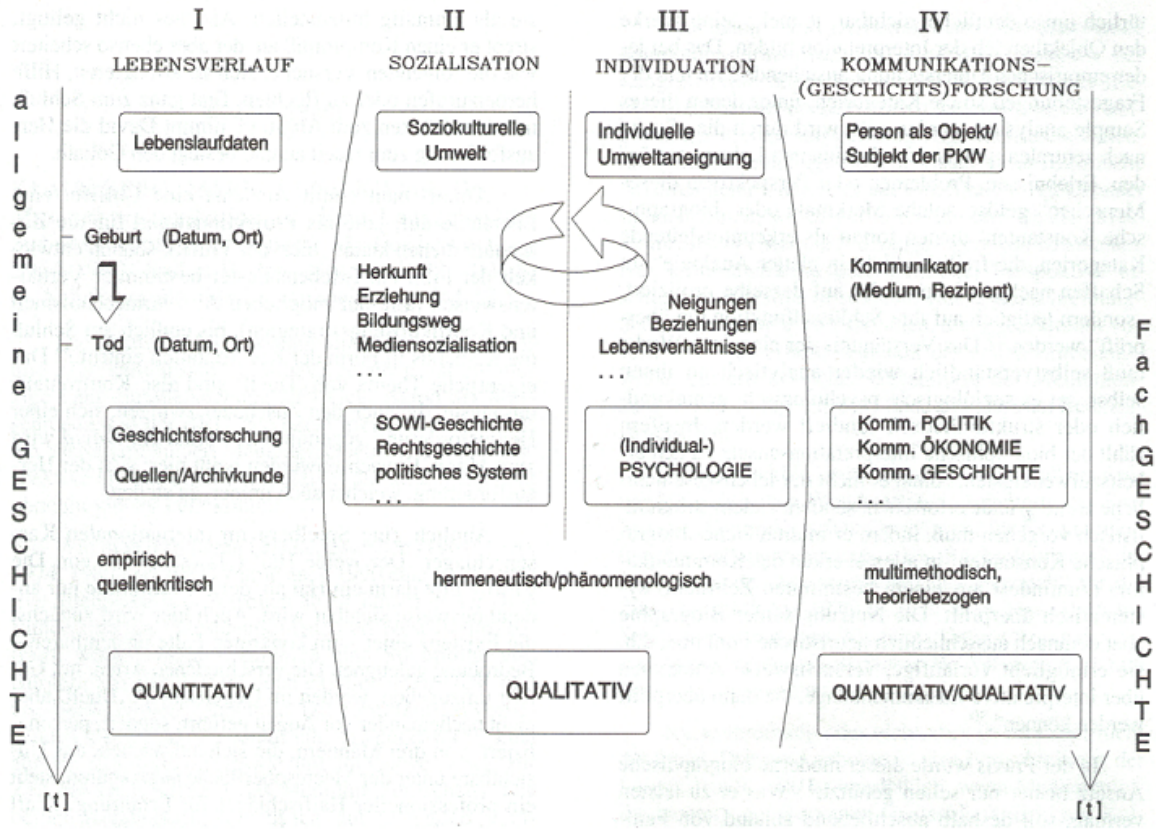

Abbildung 1: Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung[53]

Spalte I stellt die chronologische Anordnung personenbezogener Daten und Ereignisse dar, die qualitativ mit den Techniken der Geschichtsforschung und deren Hilfswissenschaften erhoben werden. In direkter Gegenüberstellung zu Spalte I steht Spalte IV, die Fachgeschichte. Diese beiden Spalten befinden sich in ständiger Wechselwirkung zueinander und bilden den dem Modell zugrundeliegenden, Bezugsrahmen. Innerhalb dieses Rahmens vollzieht sich die Entwicklung von der „empirischen Person" zur „kommunikationsgeschichtlichen Persönlichkeit". In der heutigen Biographieforschung wird die biographische Persönlichkeit als TrägerIn zutiefst individueller Merkmale, aber auch als Angehörige/Angehöriger dominanter Kollektive gesehen. Woraus sich das besondere Interesse der sozialhistorischen Biographieforschung an der Klärung des Zusammenhanges zwischen Ich-Entwicklung und Gesellschaft ergibt. Spalte II und Spalte III, Sozialisation und Individuation können nicht klar voneinander abgegrenzt werden und werden mit den Methoden der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik (Phänomenologie) erhoben. Dabei

[53] Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37

sollen im Bereich der Sozialisation die relevanten soziokulturellen und sozioökonomischen Parameter der Persönlichkeitsentwicklung wie Nation, Ethnos, Religion, Stand, Klasse, Erziehung, Ausbildung usw. herausgearbeitet werden. Aufgrund der kommunikations-wissenschaftlichen Orientierung dieses Modells und der Biographien, die damit untersucht werden sollen, soll besonderes Augenmerk auf die für die persönliche Kommunikations-geschichte relevanten Aspekte gelegt werden, wie zum Beispiel Mediensozialisation. Im Bereich der Individuation werden zutiefst individuelle Einstellungen wie Neigungen, Beziehungen und Lebensgewohnheiten erfasst, die maßgeblich für die Unterscheidung der Person von ihrer kollektiven Umgebung sind. Hier schlägt die Arbeitsgruppe Biographie vor, Anleihen bei der Individual- und Entwicklungspsychologie zu nehmen. Zum Bestandteil der Medien- und Kommunikationsgeschichte wird die Person mit dem Eintritt in die Fachwelt, die im Modell von Spalte IV repräsentiert wird. Neben Sozialisation und Individuation kommt es mit diesem Schritt außerdem zur Fachsozialisation. Auch hier sollen die für die Sozialisation relevanten Elemente, zum Beispiel die Redaktion oder das Medien-unternehmen, erarbeitet werden. Folglich wird die biographierte Person zu einem Element der Kommunikations-geschichte und dies zu einer gewissen Zeit und unter gewissen politischen und ökonomischen Gegebenheiten und damit zum Subjekt/Objekt der Kommunikations-wissenschaft.[54]

Trotz der Ausführlichkeit dieses Modells sieht die Arbeitsgruppe Biographie bei biographischen kommunikationsgeschichtlichen Arbeiten nicht die Person im Zentrum der Untersuchung, sondern deren publizistisches Werk unter dem Gesichtspunkt der kulturellen, politischen, ökonomischen und sozialen Bezugsrealität.[55] Es wird von Faulstichs Ansichten zur Filminterpretation ausgegangen, der nicht der Meinung ist, dass Filme Aufschluss über biographische Abläufe ihrer AutorInnen geben, sondern dass biographische Abläufe Aufschluss über Filme geben.[56]

> „Anders gesagt soll über die Person des Schöpfers und seine Biographie ein besseres Verständnis des Werkes erreicht werden – die Biographie ist der Weg, sein Werk das Ziel.“[57]

[54] vgl. a.a.O. S. 35-36
[55] vgl. w.o.
[56] vgl. Faulstich, Werner: Die Filminterpretation, Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1988, S. 31-32, zit. n. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37
[57] Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 37

Der jeweilige Stil der AutorInnen rückt umso mehr ins Blickfeld, umso deutlicher ihre Werke den Objektbereich der Interpretation bilden. Bei der Frage nach den Kategorien der Analyse zitiert die Arbeitsgruppe Biographie abermals Faulstich und schlägt eine[58]

> „Suche nach zentralen, prägenden, dominanten Lebensumständen, Erlebnissen, Problemen oder Perspektiven dieses Menschen“[59]

vor. Jene „biographischen Konstanten“ ergeben die erkenntnisleitenden Kategorien, die nicht als simple Abbildungen im Werk zu erkennen sind, sondern als Schlüsselfunktionen dienen und daraufhin überprüft werden sollen.[60] Das Verständnis der Werke soll wiederum an den Werken selbst fundiert werden, auf soziologischem, psychologischem, genrekundlichem oder strukturalistischem Weg. Somit werden nicht nur lebensgeschichtliche Hintergründe ergründet, sondern in einer strukturalistischen Vorgehensweise „biographische Konstanten“ der AutorInnen systematisch in allen Werken, zumindest über einen bestimmten Zeitraum überprüft. Die Biographie gestattet damit provisorische Annahmen über Zusammenhänge, die anhand der Werke überprüft werden können.[61]

3.2 Methodische und theoretische Ergänzungen zum vorgestellten Modell

Ziel dieses Modells ist es also, durch die Bearbeitung lebensgeschichtlicher Zusammenhänge in einem kommunikationshistorischen Kontext von der Person als Ausgangsbasis zu einer „kommunikationsgeschichtlichen Persönlichkeit“ zu gelangen. Die Überprüfung der durch die Biographieanalyse gewonnenen Ergebnisse findet mittels einer Untersuchung der Werke der zu biographierenden Person statt. Diesem Modell zur Entwicklung einer „kommunikationsgeschichtlichen Persönlichkeit“ liegt kein Diskurs zum Begriff Persönlichkeit zugrunde, und es ist keine Definition von Persönlichkeit angeführt. Die Zusammensetzung des Modells lässt aber darauf schließen, dass es sich wie in Kapitel 2.2 erläutert, eher einer sozialtheoretischen Auslegung des Persönlichkeitsbegriffs zuordnen lässt. Persönlichkeit also als Identität sieht, die von der jeweiligen Person gestaltet wird. Sozialisation wird als Lernprozess gesehen, der von Zuschreibungen der sozialen, kulturellen und symbolischen Umwelt bestimmt wird. Kompetenz und Performanz scheinen erlernbar,

[58] vgl. a.a.O. S. 38
[59] Faulstich 1988 S. 32, zit. n. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 38
[60] vgl. w.o.
[61] w.o.

Wissensbildung und Persönlichkeitsbildung gehen miteinander einher.[62] Dieser Arbeit soll aber eine kulturtheoretische Perspektive von Persönlichkeit, wie sie ebenfalls in Kapitel 2.2 vorgestellt wurde, als Grundlage dienen. Persönlichkeit soll folglich nicht als sich aus Lernprozessen ergebende Identität gesehen werden, sondern als kulturelle Konstruktion, die sich durch Kommunikation erklärt. Als Kultur wird ein Konzept deutender Beobachtung des Verhältnisses der Menschen zu ihrer sozialen, sachlichen und natürlichen Umwelt verstanden.[63]

Die individuelle Umweltaneignung und die soziokulturelle Umwelt werden im Modell als in Wechselwirkung zueinander stehend dargestellt. Klassische Sozialisationstheorien verstehen unter Sozialisation in erster Linie die Vergesellschaftung des Individuums. Neuere Ansätze betrachten Sozialisation als doppelseitigen Vemittlungsprozess von Vergesellschaftung und Individuation. Es findet nicht nur Vergesellschaftung von Individuen während deren Entwicklung statt, auch Individuen (re)konstruieren soziales Dasein unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen immer wieder neu.[64] Dieser Gedanke soll grundlegend sein bei der Bearbeitung des Lebensverlaufs von Langston Hughes hinsichtlich seiner Sozialisation und Individuation. Dennoch sollen diese beiden Bereiche getrennt voneinander, wenn auch mit ständigen Rückschlüssen aufeinander behandelt werden, um eine systematisierte Vorgehensweise bei der Erfassung der lebensgeschichtlichen Komponenten gewährleisten zu können. Für die Aufarbeitung des Bereichs Sozialisation soll das Strukturmodell der Sozialisationsbedingungen nach Geulen und Hurrelmann zu Hilfe genommen werden, da dieses Modell, in verschiedene Ebenen gegliedert, die Zusammenhänge einzelner Sozialisationsebenen verdeutlicht.[65]

[62] vgl. Bauer 2009, S. 450-451
[63] vgl. a.a.O. S. 452
[64] vgl. Nicolaisen, Bernd: Zwischen Konstruktion und Interaktion: Zur Rekonstruktion der Genese sozialer Handlungsfähigkeit. In Grundmann, Matthias (Hrsg.): Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1999, S.101
[65] vgl. Geulen, Dieter/Hurrelmann, Klaus: Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter: Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz, Weinheim/Basel 1980, S. 64

3.2.1 Das Strukturmodell der Sozialisationsbedingungen nach Geulen und Hurrelmann

Geulen und Hurrelmann verstehen dieses Modell als pragmatisches Raster für eine weitere Theorienbildung.[66] Durch die lebensweltlich bezogene Ausrichtung des Modells bietet es sich jedoch auch zur Anwendung auf einen konkreten Sozialisationsvorgang an.

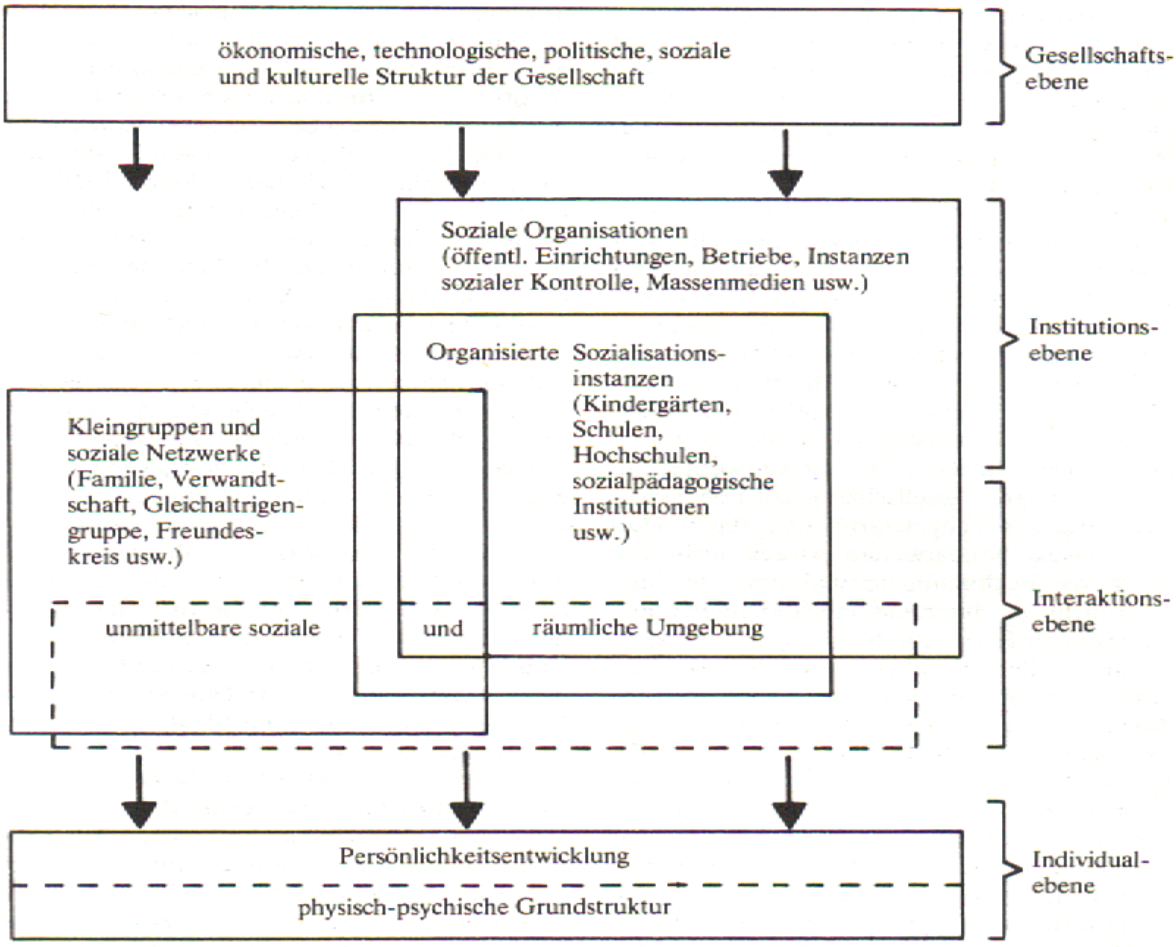

Abbildung 2: Komponenten und Ebenen eines Strukturmodells der Sozialisationsbedingungen[67]

Grundprämisse dieses Modells ist, dass Persönlichkeit sich nicht gesellschaftsfrei, sondern in einer Lebenswelt entwickelt, die gesellschaftlich-historisch vermittelt ist. Die im Modell angeführten physisch-psychischen Grundgegebenheiten orientieren sich teilweise an eigenen, ihnen zugrundeliegenden Gesetzmäßigkeiten die jedoch ebenfalls gesellschaftlich konstituiert und sozial überformt sind. Die physisch-psychischen Entwicklungskomponenten

[66] vgl. a.a.O. S. 64
[67] a.a.O. S. 64

werden somit von gesellschaftlichen Setzungen überlagert, Triebe und Affekte werden dadurch entscheidend beeinflusst und die psychosoziale Entwicklung in gesellschaftlich notwendige oder erwünschte Richtungen gelenkt. Der Ausgangspunkt dieses Modells sind die sozialen und räumlichen Umweltkonstellationen, die strukturiert und konstituiert sind durch soziale Institutionen und allgemeine, ökonomische, technologische, politische, soziale und kulturelle Formationen des gegebenen, historisch gewachsenen Gesellschaftssystems.[68] Aufgrund der Veränderungen denen die einzelnen Ebenen im Laufe der Zeit unterliegen, soll der Sozialisationsprozess in der Analyse des Lebensverlaufs von Langston Hughes in verschiedene Schritte aufgegliedert werden: Kindheit (0-13),[69] Jugend (13-21),[70] Lebensspanne 22-30, Lebensspanne 31-40, Lebensspanne 41-50, Lebensspanne 51-60 und Lebensspanne 61-65. In der Erarbeitung des Sozialisationsprozesses wird der Zugehörigkeit der Untersuchungsperson zu einer unterdrückten Minderheit auf allen Ebenen besonderes Augenmerk geschenkt.

Da der doppelseitige Vermittlungsprozess zwischen Vergesellschaftung und Individuation[71] kaum berücksichtigt wird, wird diesem Modell, wie von der Arbeitsgruppe Biographie angedacht, ein entwicklungspsychologisch orientiertes Modell gegenübergestellt, um den Bereich der Individuation zu erarbeiten.

3.2.2 Das Modell des Selbst als Handlungszentrum nach Krewer und Eckensberger

Sowohl in der kognitiven Entwicklungspsychologie wie auch in anderen Disziplinen der Psychologie wird der dialogisch-soziale Aspekt der Selbstentwicklung vermehrt in die Theoriebildung einbezogen,[72] wodurch die Relevanz der Relation zwischen Innen- und Außenperspektive zunimmt. Aus diesem sozialen Blickwinkel gewinnt auch das Verhältnis zwischen sozialen Zuschreibungen, Erwartungen und aktiver Verarbeitung und

---

[68] vgl. a.a.O. S. 64

[69] Als Kindheit wird gemeinhin der Zeitraum zwischen der Geburt und der geschlechtlichen Reife bezeichnet. Für diese Untersuchung erschien es sinnvoll das Ende der Kindheit beim 13. Lebensjahr anzusetzen, da sich in diesem Jahr die räumliche und soziale Umgebung der Untersuchungsperson auf der Interaktions- und Institutionsebene veränderte.

[70] Nach der US-amerikanischen Definition, wonach das Erwachsenenalter mit dem 21. Lebensjahr beginnt.

[71] vgl. Nicolaisen 1999, S. 101

[72] vgl. Krewer, Bernd/Eckensberger, Lutz H.: Selbstentwicklung und kulturelle Identität. In: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter: Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz, Weinheim/Basel 1991, S. 574

Einflussnahme durch das Subjekt an Bedeutung.[73] Das Hauptaugenmerk wird nicht mehr auf die Betrachtung der individuellen Selbsterkenntnis gelegt, sondern auf die Analyse der individuellen Konstruktion oder Konstruktionen der Vorstellung vom Selbst. Außerdem ersetzt die Vorstellung eines Selbst als Handlungszentrum, das willentlich Kontrolle ausübt und dem Intentionsbildung und die Fähigkeit zur Selbstregulation zugesprochen werden, die lange vorherrschende Annahme eines Selbst, das anlage- und umweltabhängig ist. Die Vorstellung eines statischen Selbstkonzeptes wird von der detaillierten Untersuchung des Prozesses der Selbstgenese abgelöst. Die Selbstgenese ist dabei ständiger Veränderung unterworfen, da sie eine aktive Konstruktion ist und zwischen Subjekten verschiedener Handlungsfelder ausgehandelt wird.[74] Im Anschluss an die eben beschriebene Theorieentwicklung entwarfen Krewer und Eckensberger ein Modell des Selbst als Handlungszentrum (agency):

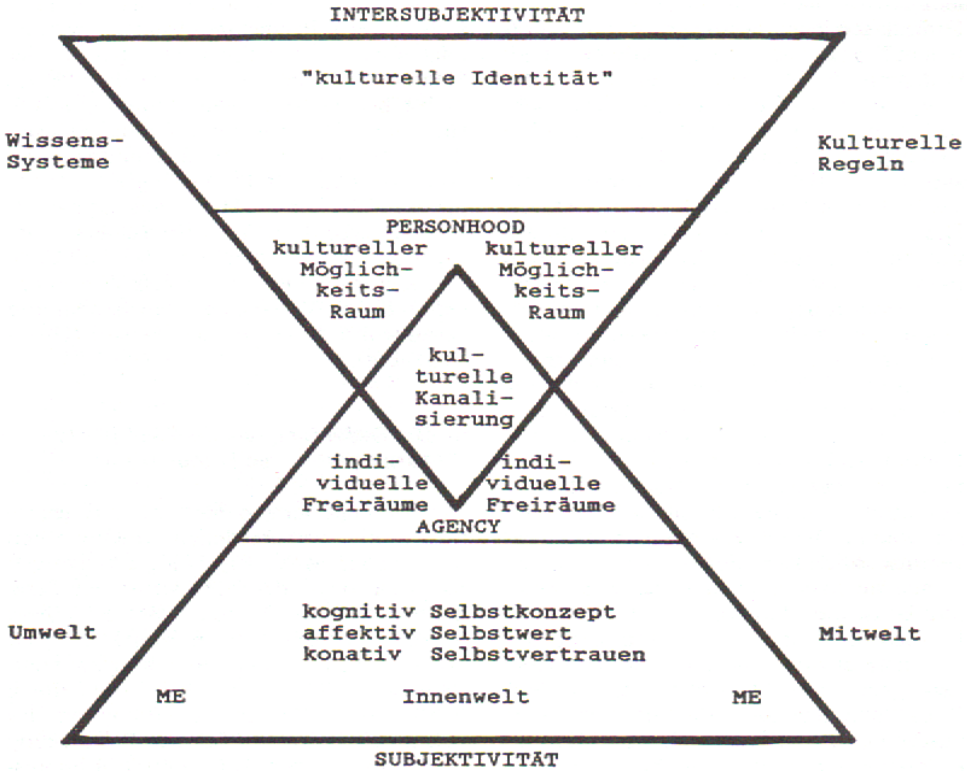

Abbildung 3: Das Selbst als Handlungszentrum am Schnittpunkt von Subjektivität und Intersubjektivität[75]

[73] vgl. Breakwell, G.M.: Threatened identities. John Wiley & Sons, Chichester 1983/Baumeister, R.F. (Hrsg.): Public self and private self. Springer, Berlin 1986/Berkowitz, L. (Hrsg.): Advances in experimental social psychology. Volume 21. Social psychological studies of the self: Perspectives and programs. Acacemic Press, New York 1988/Frey, H.-P./Haußer, K. (Hrsg.): Identität. Enke, Stuttgart 1987/Haußer, K.: Identitätsentwicklung. Harper & Ross, New York 1983/Sarbin, T.R./Schreibe K.E.: Studies in social identity. Praeger, New York 1983/Schlenker, B.R. (Hrsg.): The self and social life. McGraw-Hill, New York 1985, zit.n. Krewer/Eckensberger 1991, S. 575

[74] vgl. Gergen, Kenneth J.: Theory of the self, Impasse and evolution. In Berkowitz, Len (Hrsg.): Advances in experimental social psychology, Volume 17, Academic Press, New York 1984, zit. n. Krewer/Eckensberger 1991, S. 575

[75] vgl. Krewer/Eckensberger 1991, S. 577

Von Interesse ist hierbei in erster Linie der Erwerb der Vorstellung von sich selbst als AkteurIn, also als handelndes Subjekt, das für die Auswirkungen seiner Taten verantwortlich ist. Unter Handlung wird hier der intentionsmäßige Umgang einer Akteurin/eines Akteurs mit bestimmten Handlungsobjekten verstanden. Die Verarbeitung gewonnener Handlungserfahrungen führt zu einer Selbstobjektivierung, die sich durch ein kognitives Selbstkonzept, affektiven Selbstwert und konatives Selbstvertrauen auszeichnet. Die Vorstellung vom Selbst besteht nicht allein aus einem Einzelbewußtsein, sondern wird in frühen Interaktionen mit den Eltern konstruiert und gründet auf kulturellen und historischen Modellen des Personseins (personhood). Somit entwickelt sich dieses Bewusstsein über intersubjektive Verständigung und Handeln, womit es zudem ein Konzept der Akteurin/des Akteurs, der Umwelt in Form von externen materiellen Objekten und der Mitwelt in Form von Verständigung mit anderen Subjekten einschließt. In Zusammenhang mit der Selbstobjektivierung (agency) als Form des Selbstkonzeptes auf individueller Ebene steht die Objektivierung der kulturspezifischen Anteile an der Innenwelt, die die Bezeichnung „kulturelle Identität“ trägt. Die Beziehung zwischen der agency und der Umwelt und Mitwelt entspricht der Beziehung zwischen der personhood und kulturellen Wissens- und Regelsystemen. Daraus resultiert, dass sich eine bestimmte Selbstvorstellung nicht nur in Interaktion mit anderen herausbilden und bewähren muss, sondern jene mit anderen geteilten Modelle die Ausgrenzung eines bestimmten Erfahrungs- und Erlebnisbereiches bestimmen und damit auf die Konstitution der eigenen Subjektivität und Handlungsfähigkeit einwirken. Die Konstruktion geteilter Vorstellungen über eine berechenbar und verantwortlich handelnde Person findet im kooperativen Handeln statt. In diesem Zusammenhang kommt es zu einer kulturellen Kanalisierung der agency durch Modelle der personhood, wodurch sich ein kulturspezifischer Möglichkeitsraum eröffnet, in dem die individuelle Konstruktion des Selbst stattfindet. Dadurch kommt es zu einer Überschneidung zwischen dem kulturellen Bereich der personhood und dem individuellen Bereich der agency. Es bestehen aber auch Freiräume sowohl für die Entwicklung der individuellen Handlungsfähigkeit als auch für die kulturelle Veränderung von Bedeutungssystemen.[76] Dieses Modell soll als Grundlage der Bearbeitung des Bereichs Individuation dienen und ergänzend zum Strukturmodell der Sozialisationsbedingungen von Geulen und Hurrelmann zur Anwendung kommen, um dem Erkenntnisinteresse dieser Arbeit, dem Zusammenhang zwischen Ich-Entwicklung und Gesellschaft im konkreten Fall von Langston Hughes näher zu kommen.

[76] vgl. Krewer/Eckensberger 1991, S. 576-578

3.2.3 Grenzziehung zwischen Sozialisation und Individuation

Wie beide Modelle deutlich zeigen und wie von der Arbeitgruppe Biographie auch angeführt wird, ist eine Abgrenzung von Sozialisation und Individuation nicht möglich. Darum soll die im ersten Modell vorgeschlagene Herangehensweise berücksichtigt werden, wonach unter Sozialisation Begebenheiten wie Herkunft, Erziehung, Bildungsweg und Mediensozialisation fallen und unter dem Punkt Individuation Neigungen, Beziehungen, Lebensverhältnisse und Ähnliches subsumiert werden.

Im Zentrum der Untersuchung soll allerdings nicht die Aufarbeitung der Biographie, sondern die Analyse der Werke stehen. Wie zuvor bereits dargelegt, schlägt die Arbeitsgruppe Biographie, auf Faulstich verweisend, die Anwendung „biographischer Konstanten“ als erkenntnisleitende Kategorien für die Analyse der Werke vor. In dieser Arbeit wird jedoch eine andere, konkretere Variante des In-Beziehungs-Setzens von Biographie und Werk zur Anwendung kommen, das im Folgenden erläutert wird:

3.2.4 Werkanalyse nach den Kodierverfahren der Grounded Theory

Um eine umfassende Verbindung zwischen Werk und Biographie herstellen zu können, soll nach dem Analyseverfahren der Grounded Theory in ihrer Ausformung nach Strauss und Corbin vorgegangen werden. Zwar kann es nicht das Ziel sein, wie in der Grounded Theory vorgesehen, aus den gesammelten Daten des untersuchten Feldes eine Theorie zu genieren, dennoch erscheint diese Form der Auswertung adäquat, da sich die Fragestellung mit sprachvermittelten Handlungs- und Sinnzusammenhängen befasst, deren komplexe soziale Wirklichkeit nicht allein durch Zahlen erfassbar ist.[77] Bei der Auswertung wird dem Rat der AutorInnen Strauss und Corbin gefolgt, für ein Vorhaben das nicht auf die Entwicklung einer Theorie abzielt, nur die ersten beiden Kodierverfahren der Grounded Theory anzuwenden.[78] Bei der Durchführung des ersten Kodierverfahrens, dem offenen Kodieren wird jeder Vorfall, jede Idee oder jedes Ereignis als Phänomen benannt, zu Konzepten und anschließend zu Kategorien zusammengefasst.[79] Daraufhin wird im Rahmen des axialen Kodierens eine Reihe von Verfahren angewendet um Verbindungen zwischen den

[77] vgl. Strauss, Anselm/Corbin, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Beltz, Weinheim 1996, S.VII
[78] vgl. a.a.O. S. 93
[79] vgl. a.a.O. S. 45-47

Kategorien herzustellen und die Daten nach dem offenen Kodieren auf neue Art zusammenzusetzen,[80] wobei das paradigmatische Modell zu Hilfe genommen wird:

(A) Ursächliche Bedingung → (B) Phänomen →
(C) Kontext → (D) intervenierende Bedingungen →
(E) Handlungs- und interaktionale Strategien →
(F) Konsequenzen[81]

Anschließend wird versucht diese zueinander In-Beziehung gesetzten Daten anhand der tatsächlichen Aussagen zu verifizieren. Konnten die Daten verifiziert werden, werden sie zu einer Aussage über die Beziehung, einer Art Hypothese abgewandelt.[82] Im konkreten Fall werden die ausgewählten Werke erst offen kodiert, um sie dann zusammen mit den aus der aufgearbeiteten Biografie erhaltenen Ergebnissen im paradigmatischen Modell in Beziehung zueinander zu setzen. Diese Vorgehensweise scheint eine intensivere Verbindung zwischen Biographie und Werk herstellen zu können als die im Modell kommunikations-geschichtlicher biographische Forschung vorgeschlagene strukturalistische Vorgehensweise der systematischen Suche nach „biographischen Konstanten".

3.3 Forschungsfragen

Aus diesem theoretischen und methodischen Bezug ergeben sich folgende zentrale Forschungsfragen:

- In welchem Zusammenhang steht die persönliche Entwicklung Langston Hughes' mit seinem persönlichen Umfeld und der gesellschaftspolitischen Situation jener Zeit?
- Wie wirkt sich dieser Zusammenhang auf die journalistischen Werke von Langston Hughes aus?

[80] vgl. a.a.O. S. 75
[81] vgl. a.a.O. S. 78
[82] vgl. a.a.O. S. 86-87

3.4 Vorgehensweise und Untersuchungsgegenstand

3.4.1 Biographie und Autobiographie

Die Lebensgeschichte Langston Hughes' wurde von mehreren Biographen in unterschiedlicher Intensität behandelt. Für den ersten Teil der geplanten Arbeit, der Aufarbeitung des Lebensverlaufes von Langston Hughes mit dem Modell kommunikationgeschichtlicher biographischer Forschung dient die zweibändige Biographie von Arnold Rampersad als Grundlage, da sie alle anderen Biographien in Umfang und Ausführlichkeit übertrifft und sich in besonderem Maße mit den politischen Gegebenheiten jener Zeit und der Rolle Hughes' als Angehörigen einer unterdrückten Minderheit sowie seinem politischen Engagement auseinandersetzt. Da der Biograph meist durch zeitlichen und sozialen Abstand von der biographierten Person getrennt ist,[83] wird parallel dazu die zweibändige Autobiographie von Langston Hughes herangezogen. Rampersad ließ Hughes' Autobiographie natürlich nicht außer Acht, als er seine Version der Biographie schrieb; dennoch scheint eine Gegenüberstellung der Autobiographie als Versuch der Rekonstruktion der eigenen Lebensgeschichte und eigentlichen Neukonstruktion derselben und der Biographie als Konstruktionsversuch des Lebens einer nicht fassbaren Person mit zeitlichem Abstand[84] und unter veränderten gesellschaftlichen und kulturellen Bedingungen aufschlussreich zu sein. Da sowohl auf die Biographie wie auf die Autobiographie der Gedanke der Autorin/des Autors an die potentiellen LeserInnen einwirkt und von der/dem AutorIn eventuelle Anforderungen eines Verlags berücksichtigt werden müssen, wird ein weiteres autobiographisches, aber unmittelbareres Dokument von Langston Hughes in die Untersuchung einbezogen: Zwischen 1925 und 1967 fand ein reger Briefwechsel zwischen Langston Hughes und Arna Bontemps statt. Aus den ungefähr 2300 erhaltenen Briefen wurden die lohnendsten 500 nach Kriterien wie Äußerungen zu politischem, gesellschaftlichem oder literarischem Geschehen, Reflexionen über die Rolle der Autorin/des Autors und der Verantwortung gegenüber der LeserInnenschaft sowie interessante Aspekte der Persönlichkeit des Autors ausgewählt und veröffentlicht.[85] Des Weiteren existiert eine Sammlung von Briefen zwischen Langston Hughes und Carl Van

[83] vgl. Gusdorf, Georges: Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie. In Niggl, Günter (Hrsg.): Die Autobiographie: Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1998, S. 125
[84] vgl. a.a.O. S. 130-131
[85] vgl. Nichols, Charles, H. (Hrsg.): Arna Bontemps-Langston Hughes: Letters 1925 – 1967. Dodd Mead, New York 1980, Preface

Vechten seines Zeichens Autor und Fotograf. Diese Dokumente erscheinen besonders wertvoll für die Untersuchung, da anzunehmen ist, dass sich im privaten Briefwechsel ein weniger auf gesellschaftliche Erwartungen ausgerichtetes Selbstkonzept zeigt als in für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften.

3.4.2 Auswahl der Werke

Im zweiten Schritt der Arbeit werden die Werke der biographierten Person analysiert und mit der Biographie in Beziehung gesetzt. In Leutgebs Modell ist vorgesehen, alle Werke der betreffenden Person, zumindest über einen bestimmten Zeitraum in die Untersuchung mit einzubeziehen.[86] Alle Werke Langston Hughes' zu analysieren würde den vorgesehenen Umfang einer Magisterarbeit bei weitem überschreiten, weshalb nur die Werke eines bestimmten Zeitraumes gewählt werden. Aufgrund der kommunikationswissenschaftlichen Ausrichtung der Arbeit werden die literarischen Werke außer Acht gelassen und lediglich die Journalistischen berücksichtigt. Da eine eindeutige Grenzziehung zwischen Literatur und Journalistik, wie in Kapitel 2.1 erläutert nicht möglich ist, gelten für diese Arbeit jene politischen Essays als journalistische Werke, die in Zeitungen oder Zeitschriften erschienen sind und nicht ausschließliche Reiseberichte oder Kommentare zu künstlerischem Schaffen sind. Da nicht das Gesamtwerk als Untersuchungsgegenstand dienen kann, besteht die Notwendigkeit einen Untersuchungszeitraum festzusetzen, wobei die Biographieanalyse als maßgebliche Instanz bei der Findung des für das forschungsleitende Erkenntnisinteresse, den Zusammenhang zwischen Ich-Entwicklung und Gesellschaft, aufschlussreichsten Untersuchungszeitraums dient. In jedem Fall ist bei der Auswahl von Bedeutung, dass alle drei Untersuchungsgegenstände der Biographieanalyse, also Biographie, Autobiographie und die Briefe zum Tragen kommen.

[86] vgl. Arbeitsgruppe Biographie 1993, S. 38

4 Leben

4.1 Lebensverlauf

1902

James Langston Hughes wird am 1. Februar in Joplin, Missouri geboren. Seine Eltern sind Carrie Mercer Langston Hughes, eine frühere Büroangestellte, und James Nathaniel Hughes, ein Stenograf für ein Bergbauunternehmen.[87]

1903

Langston Hughes wird bei seiner Großmutter Mary Langston in Lawrence, Kansas untergebracht, nachdem sein Vater nach Mexiko ausgewandert war und seine Mutter anderswo zu arbeiten begann.[88]

1907

Als Hughes 5 Jahre alt ist, versuchen seine Eltern eine Aussöhnung. Hughes' Mutter und Großmutter reisen mit ihm nach Mexiko. Dort werden sie von einem Erdbeben überrascht und kehren unverhofft nach Hause zurück.[89]

1908

Nachdem Hughes einige Jahre bei seiner Großmutter verbracht hat, nimmt seine Mutter ihn zu sich nach Topeka, Kansas, wo sie eine Stelle als Stenographin angenommen hat.[90]

1909

Carrie Hughes versucht ihren Sohn in der Harrison Street School in Topeka einzuschulen, wird aber an die Washington Street School für schwarze Kinder verwiesen, was einen weiten Schulweg für den 7-jährigen bedeutet hätte. Carrie Hughes beginnt eine Auseinandersetzung mit der zuständigen Behörde und darf ihren Sohn letztlich auf eine Schule für weiße Kinder schicken. Hughes ist ein vorbildlicher Schüler, wird aber von LehrerInnen wie SchülerInnen diskriminiert. Vor Ende des ersten Schuljahres bringt seine Mutter ihn neuerlich zu seiner Großmutter, wo er eine Schule für Schwarze und Weiße besucht, die jedoch in den unteren Klassen noch getrennt voneinander unterrichtet werden.[91]

---

[87] vgl. Rampersad, Arnold: The Life of Langston Hughes: Volume I: 1902-1941: I, Too, Sing America. Oxford University Press, Oxford (u.a.) 1986, S. 5
[88] vgl. a.a.O. S. 11
[89] vgl. a.a.O.
[90] vgl. a.a.O. S. 12
[91] vgl. a.a.O. S. 13

1915

Nach dem Tod seiner Großmutter zieht Hughes erneut zu seiner Mutter, die nun in Lincoln, Illinois mit ihrem zweiten Mann Homer Clark und dessen Sohn Gwyn lebt.[92]

1916

Langston Hughes wird zum besten Dichter seiner gemischten Klasse gewählt und erhält eine Empfehlung des Leiters seiner Schulbehörde für die Lincoln High School, die er jedoch nicht besuchen kann, da Homer Clark einen Job in Cleveland, Ohio angenommen hat und seine neue Familie ihm dorthin nachfolgt. In Cleveland besucht Hughes die Central High School, wo er einer von wenigen Schwarzen in einer hauptsächlich weißen Schule ist. Dennoch verliert er nicht den Kontakt zu seiner eigenen Ethnie. Hughes arbeitet nach der Schule in einem kleinen Shop, der hauptsächlich von Einheimischen des schwarzen Ghettos frequentiert wird.[93]

1917

Homer Clark wechselt erneut den Job und zieht mit seinem Sohn und Hughes' Mutter nach Chicago. Langston Hughes bleibt allein in Cleveland zurück.[94]

1918

Hughes veröffentlicht erste Gedichte und Kurzgeschichten im Schulmagazin „Central High Monthly" und tritt daraufhin der Redaktion des Magazins bei. Er beginnt erstmals sich mit der russischen Revolution auseinanderzusetzen.[95]

1919

Hughes wird von seinem Vater kontaktiert, der ihn nach Mexiko einlädt, wo er den Sommer verbringt.[96]

1920

Langston Hughes macht seinen Abschluss an der Central High School und kehrt zu seinem Vater nach Mexiko zurück, der ihm unterbreitet, dass er ihn nach Deutschland oder in die Schweiz zur Ausbildung zum Bergbauingenieur schicken möchte. Langston Hughes lehnt ab, da er für sich bereits entschieden hat den Beruf des Schriftstellers ausüben zu wollen.[97]

1921

Im „Crisis Magazine", dem Organ der NAACP (National Association for the Advancement of Colored People), erscheint Hughes' Gedicht „The Negro Speaks of Rivers", das er im Jahr

---

[92] vgl. a.a.O. S. 19-20
[93] vgl. a.a.O. S. 24-25
[94] vgl. a.a.O. S. 26
[95] vgl. a.a.O. S. 27-31
[96] vgl. a.a.O. S. 31-35
[97] vgl. a.a.O. S. 18-43

zuvor auf dem Weg nach Mexiko geschrieben hatte. Sein Vater, der einem schwarzen Schriftsteller in den USA nur wenig Chancen einräumt, ist beeindruckt und ermöglicht seinem Sohn das Studium an der Columbia University in New York. Dort trifft er auf W.E.B Du Bois, den Herausgeber des „Crisis Magazine“ und Wortführer in der „Great Debate“ um die Zukunft der afro-amerikanischen Bevölkerung.[98]

1922

Hughes fühlt sich unwohl an der Columbia University. Er hört auf zu studieren und bricht mit seinem Vater. Die anschließende Jobsuche gestaltet sich aufgrund seiner Hautfarbe schwierig. Schließlich beginnt er auf einer Gemüsefarm in Besitz einer griechischen Familie zu arbeiten. Danach arbeitet Hughes als Blumenlieferant und später als Reinigungskraft auf einem Schiff, das den Hudson-River befährt. Im gleichen Jahr veröffentlicht das „Crisis Magazine“ mehrere seiner Gedichte.[99]

1923

Hughes heuert auf einem Schiff nach Westafrika an und besucht den Senegal, die Goldküste, Nigeria, den Kongo und weitere Länder. Nach seiner Rückkehr bleibt er kurz in New York und nimmt anschließend Arbeit auf einem Schiff nach Rotherdamm an. Hughes verlässt das Schiff und fährt nach Paris.[100]

1924

Langston Hughes verbringt mehrere Monate in Paris und arbeitet in Nachtclubs und Bars. Er schreibt weiterhin Gedichte und veröffentlicht erstmals in anderen afro-amerikanischen Zeitschriften als dem „Crisis Magazine“, darüber hinaus auch in „The Messenger“, einem sozialistischen Blatt. Im August fährt Hughes mit zwei Arbeitskollegen nach Italien und verbringt einige Wochen dort. Er wird Opfer eines Diebstahls und kann ohne Pass nicht nach Frankreich zurückkehren. Daher nimmt er kleinere Jobs an, bis er im Oktober ein Schiff findet, das ihn nach New York bringt. Nach seiner Rückkehr ist Hughes aufgrund der zahlreichen Veröffentlichungen mit einem gestiegenen Bekanntheitsgrad innerhalb der afro-amerikanischen Intelligenzija konfrontiert. Er verlässt Harlem wieder und zieht zu seiner Familie nach Washington.[101]

1925

In Washington nimmt Hughes einige kleinere Jobs an, bis er Arbeit bei der „Association for the Study of Negro Life and History“ erhält, den er jedoch bald wieder aufgibt. In dieser Zeit veröffentlicht Hughes viel und gewinnt den Literaturwettbewerb des „Opportunity Journal“,

[98] vgl. a.a.O. S. 45-50
[99] vgl. a.a.O. S. 50-59
[100] vgl. a.a.O. S. 73-83
[101] vgl. a.a.O. S. 83-99

daraufhin geht er wieder nach New York und versucht dort als Schriftsteller zu leben. Nach kurzer Zeit kehrt er aber zu seiner Familie nach Washington zurück und arbeitet als Kellner und an seinem ersten Buch.[102]

1926

Hughes' erstes Buch, der Gedichtband „The Weary Blues" erscheint und er beginnt an der Lincoln University, Pennsylvania zu studieren. Vermehrt laden ihn afro-amerikanische Organisationen ein, um seine Werke vorzutragen. In diesem Jahr erscheint auch sein namhafter Essay „The Negro Artist and the Racial Mountain" in „The Nation". Den Sommer verbringt Hughes damit, Texte für eine Musicalproduktion zu schreiben, die aber nur wenig Zuspruch findet, woraufhin er sich Kurzgeschichten zuwendet.[103]

1927

Hughes' zweiter Gedichtband erscheint und wird in der afro-amerikanischen Presse als geistlos abgetan und für Unrat gehalten. In diesem Jahr trifft er auf seine zukünftige Förderin Charlotte Osgood Mason und macht im Sommer eine Lesereise durch den Süden der USA.[104]

1928

Hughes Popularität breitet sich auf Europa aus: Die Wiener Soziologin Anna Nussbaumer erwähnt Hughes in ihren Publikationen und das „Berliner Tagblatt" nennt ihn den führenden Dichter unter den Afro-AmerikanerInnen in den USA.[105]

1929

Hughes graduiert an der Lincoln University.[106]

1930

Der Roman „Not without Laughter" erscheint und Hughes fährt zur Erholung und auf der Suche nach Musikern für seine geplante Oper nach Kuba. Zwar kommt sein Opernprojekt während seiner Zeit in Havanna nicht voran, dafür knüpft Hughes Kontakte zu kubanischen Intellektuellen und setzt sich mit dem vorherrschenden Rassismus in Kuba auseinander. Zurück in den Staaten bekommt Hughes von seiner Förderin, zusammen mit der jungen Schriftstellerin Zora Neale Hurston eine Unterkunft in Westfield, New Jersey zur Verfügung gestellt und die beiden beginnen zusammen an einer Komödie für die Bühne zu schreiben. Hurston beendet die Zusammenarbeit vorzeitig durch ihre Abreise und das mittlerweile angespannte Verhältnis zwischen Hughes und seiner Förderin Charlotte Mason zerbricht.[107]

---

[102] vgl. a.a.O. S. 99-115
[103] vgl. a.a.O. S. 125-139
[104] vgl. a.a.O. S. 140-152
[105] vgl. a.a.O. S. 159
[106] vgl. a.a.O. S. 172-174
[107] vgl. a.a.O. S. 175-184

1931

Seiner finanziellen Möglichkeiten beraubt, zieht Hughes zu seiner Mutter nach Cleveland und bleibt drei Monate dort. Er versucht seinen dritten Gedichtband zu veröffentlichen, seine Werke werden von den Verlagen aber als qualitativ minderwertig eingestuft und abgelehnt. Zudem war er in einen heftigen Streit mit Hurston geraten, die die gemeinsame Theaterkomödie ohne Erwähnung seines Namens veröffentlicht hatte. Seine finanzielle Lage entspannt sich etwas mit dem Gewinn der „Gold Medal for Distinguished Achievement among Blacks in Literature". Bedingt durch seinen schlechten Gesundheitszustand und auf Anraten seines Arztes fährt Hughes für annähernd vier Monate in die Karibik und bereist Kuba und Haiti. Er beginnt wieder zu veröffentlichen, seine Werke erscheinen in den Magazinen „Opportunity" und „Crisis". Von seinen Reiseeindrücken berichtet er in dem kommunistischen Blatt „New Masses". Ebenso wie in Kuba interessiert er sich auch für die haitianische Rassenproblematik und KünstlerInnen, die sich damit auseinandersetzen. Nach seiner Rückkehr in die USA tourt Hughes neuerlich mit seinen Werken durch den Süden der Vereinigten Staaten. Er beginnt sich massiv für die Freilassung der „Scottsboro Boys" einzusetzen und positioniert sich politisch linksaußen. Außerdem veröffentlicht Hughes den Gedichtband „The Negro Mother".[108]

1932

Hughes bearbeitet den „Scottsboro Fall" in seinem Theaterstück „Scottsboro Limited" und fährt als Mitglied des „Sponsoring Committee for Production of a Soviet Film on Negro Life" in die Sowjetunion, um gemeinsam mit anderen Afro-AmerikanerInnen einen Film über die Rassenkonflikte in den USA zu drehen. Obwohl der Film nicht zustande kommt, bleibt Hughes ein Jahr in der Sowjetunion und veröffentlicht seine beiden radikalsten Gedichte „Good Morning Revolution" und „Goodbye Christ".[109]

1933

Nach seinem 14-monatigen Auslandsaufenthalt kehrt Hughes über Japan und China in die USA zurück und nimmt das Angebot Noël Sullivans an, in seinem Haus in Carmel an der Küste Kaliforniens bei freier Verpflegung zu leben, um sich seinen Werken widmen zu können.[110]

1934

Hughes veröffentlicht den Kurzgeschichtenband „The Ways of White Folks", der zwar gute Kritiken bekommt, sich allerdings schlecht verkauft. Im Herbst dieses Jahres bricht Hughes

[108] vgl. a.a.O. S. 194-222
[109] vgl. a.a.O. S. 235-252
[110] vgl. a.a.O S. 276

von Carmel nach Reno, Nevada auf, da eine Medienkampagne gegen seinen Aufenthalt in der Kleinstadt in Gang gesetzt wurde und Ausschreitungen zu befürchten waren. Kurz darauf erfährt er vom Tod seines Vaters und reist nach Mexiko.[111]

1935

Hughes bleibt bis zum Sommer in Mexiko und ist als Übersetzer tätig. Zurück in den USA verbringt er einige Monate in Kalifornien, um mit Arna Bontemps an Kinderliteratur zu arbeiten und zieht anschließend wieder zu seiner Mutter nach Oberlin, Ohio. Im Oktober wird Hughes' Broadwaystück „Mulatto“ uraufgeführt, bekommt aber sehr schlechte Kritiken und Hughes erhält kaum Geld.[112]

1936

Hughes verbringt die ersten Monate des Jahres in Chicago, um für das Stück „When the Jack Hollers“ zu recherchieren, während in New York seine Komödie „Little Ham“ auf die Bühne kommt. Den Rest des Jahres verbringt er hauptsächlich in Cleveland und bringt das Stück „Joy to my Soul“ an den Broadway, das jedoch floppt.[113]

1937

Hughes verbringt zwei Wochen in Paris, bevor er nach Spanien aufbricht, um für den „Baltimore Afro-American“, die „Cleveland Call and Post“ und „Globe“ als Korrespondent im BürgerInnenkrieg tätig zu sein. Anschließend verbringt er einen weiteren Monat in Paris.[114]

1938

Anfang des Jahres ist Hughes wieder in New York und gründet das „Harlem Suitcase Theatre“, Mitte des Jahres stirbt seine Mutter an Krebs. Hughes nimmt an einer Konferenz der „International Association of Writers“ in Paris teil, bleibt anschließend einige Wochen und fährt daraufhin nach London, um seine Gedichte im „Left Book Club“ vorzutragen. Zurück in den USA kümmert er sich um sein Theater und begleitet Arna Bontemps auf einer Lesereise.[115]

1939

Hughes ist drei Monate beim „Federal Theatre“ angestellt und beginnt für Hollywood Produktionen zu schreiben. Er und Bontemps gehen neuerlich auf Tour und Hughes gibt sein New Yorker Theater auf. Im Sommer nimmt er erneut Hilfe von Noël Sullivan an und lebt in

[111] vgl. a.a.O. S. 293-300
[112] vgl. a.a.O. S. 306-315
[113] vgl. a.a.O. S. 320-337
[114] vgl. a.a.O. S. 341-355
[115] vgl. a.a.O. S. 355-366

dessen Haus in Kalifornien, wo er den ersten Band seiner Autobiographie „The Big Sea“ beendet, Gedichte verfasst und spanische Werke übersetzt.[116]

1940

Hughes geht wieder auf Tour. Mit Bontemps' Hilfe bekommt er die Möglichkeit für die „American Negro Exposition“ in Chicago zu arbeiten. Allerdings ist die Ausstellung schlecht organisiert, Hughes' Werke gehen unter, und er wird um seine Gage gebracht. Im Anschluss beginnt er seine Autobiographie zu bewerben.[117]

1941

Hughes erkrankt an Gonorrhoe und erholt sich nur langsam.[118] Nach seiner Entlassung aus dem Krankenhaus wird er wieder von Noël Sullivan in Kalifornien aufgenommen, wo er bis Ende des Jahres bleibt und über Chicago nach New York aufbricht.[119]

1942

Der Gedichtband „Shakespeare in Harlem“ erscheint und das Stück „The Sun Do Move“ wird uraufgeführt, außerdem schreibt Hughes während seiner Zeit in New York Songtexte. Da all diese Tätigkeiten finanziell kaum lukrativ sind und das Leben in New York unleistbar wird, nimmt Hughes die Einladung der Künstlerkolonie „Yaddo“, außerhalb von New York gelegen, an und lebt einige Monate dort. In dieser Zeit entsteht der Artikel „Negro Writers and the War“, in dem er den Zweiten Weltkrieg unter dem Gesichtspunkt der Rassendiskriminierung in den USA behandelt. Daraufhin wird Hughes eine wöchentliche Kolumne sowohl im „Chicago Defender“ als auch in den „Amsterdam News“ angeboten. Hughes nimmt das Angebot des „Chicago Defender“ an und beginnt im November mit der Kolumne „Here to Yonder“. Er zieht wieder nach New York und geht Ende des Jahres für kurze Zeit auf Tour.[120]

1943

Hughes beginnt den Stil seiner Kolumne zu verändern, die sich in den darauf folgenden Jahren mit ihrem Protagonisten „Simple“ zu einem der beliebtesten Fixpunkte des „Chicago Defender“ entwickelt und durch die Hughes mehr Afro-AmerikanerInnen erreicht als jemals zuvor. Er erhält ein Ehrendoktorat der Lincoln University und verbringt nach einer Tour den Sommer erneut in „Yaddo“, um am zweiten Teil seiner Autobiographie zu arbeiten. Diese

[116] vgl. a.a.O. S. 368-376
[117] vgl. a.a.O. S. 379, 386-388
[118] vgl. a.a.O. 393-394
[119] vgl. Rampersad, Arnold: The Life of Langston Hughes. Volume II: 1941-1967: I Dream a World. Oxford University Press, Oxford (u.a.) 1988, S. 3, 32, 37
[120] vgl. a.a.O. S. 40, 43, 46-55

Tätigkeit wird durch die Bitte des New Yorker Bürgermeisters an einem Radioprogramm mitzuarbeiten, um den Rassenunruhen entgegen zu wirken, unterbrochen.[121]

1944

Durch gezielte Werbung schafft Hughes den Durchbruch bei weißem Publikum und wird auf seiner kommenden Tour erstmals von diesem eingeladen. Die Tour ist nicht nur finanziell erfolgreich, sondern bringt ihm nach seiner Rückkehr nach Harlem mehrere Angebote ein, unter Anderem schreibt er für den Sender NBC. Hughes' Vorhaben im Herbst an einigen High Schools vorzutragen wird vom „Special Committee on Un-American Activities" gestört, das Hughes als gefährlichen Linksradikalen und Kommunisten bezeichnet, worauf Ausladungen zahlreicher High Schools folgen. Dennoch kann Hughes in diesem Jahr einen weiteren Erfolg verbuchen: Leopold Stokowski will seine Oper „Troubled Island" mit schwarzen DarstellerInnen zur Aufführung bringen.[122]

1945

Hughes tourt vier Monate lang durch die USA, ist im Anschluss als Übersetzer tätig und arbeitet mit Elmer Rice und Kurt Weill an dem Broadwaystück „Street Scene". Trotz seiner literarischen Erfolge und der Übersetzung des ersten Teils seiner Autobiographie in mehrere europäische Sprachen lebt Hughes weiterhin in ärmlichen Verhältnissen.[123]

1946

Hughes' frühere Förderin Charlotte Mason stirbt. Hughes setzt seine Touren fort und spricht erstmals vor über 1000 Personen. Der Erfolg der „Simple-Kolumne" mündet in ein „Simple-Buch", an dem Hughes in diesem Jahr arbeitet. Im Dezember wird „Street Scene" erstmals aufgeführt.[124]

1947

„Street Scene" ist ein großer Erfolg und beschert Hughes etwas finanziellen Rückhalt. Im Februar tritt er eine Gastprofessur für Kreatives Schreiben an der Atlanta University an. Im Anschluss schreibt er Artikel und arbeitet an einem Gedichtband, ist aber eigentlich auf der Suche nach einem Projekt, das dem finanziellen Erfolg von „Street Scene" gleichkommen könnte. Das Verhältnis zu Rice ist jedoch angespannt, da es Uneinigkeit über die Aufteilung des Erlöses der „Street Sceene"-Platten gab, eine Einigung kommt erst Ende des Jahres zustande. Hughes entschließt sich für ein Monat nach Jamaika zu reisen und muss nach

[121] vgl. a.a.O. S. 62-75
[122] vgl. a.a.O. S. 86-99
[123] vgl. a.a.O. S. 105-113
[124] vgl. a.a.O. S. 114-124

seiner Rückkehr feststellen, dass das FBI vermehrt Interesse an ihm zeigt. J. Edgar Hoover übt öffentlich Kritik an Hughes.[125]

1948

Langston Hughes wird sesshaft. Von den Einnahmen aus „Street-Scene“ kauft er sich ein Haus in Harlem, indem der für den Rest seines Lebens wohnen wird. Er macht aufgrund von Schwierigkeiten mit dem Verkauf diverser Skripten ein finanziell schwieriges Jahr durch und versucht sich mit Artikeln im „Ebony Magazine“ und einer kurzen Tour im Süden vor schwarzem Publikum über Wasser zu halten. Hoovers Aussagen allerdings überschatten Hughes’ öffentliche Auftritte.[126]

1949

Im Frühjahr unterrichtet Hughes drei Monate lang an der Laboratory School of the University of Chicago. Seine Oper „Troubled Island“ wird erstmals aufgeführt und obwohl die Hauptrollen von weißen SchauspielerInnen gespielt werden, ist diese Produktion ein großer Fortschritt in der Beziehung zwischen Schwarzen und Weißen, da dies die erste von einem Schwarzen geschriebene Oper ist, die von einem großen amerikanischen Unternehmen produziert wird.[127]

1950

Die „James Weldon Johnson Memorial Collection of Negro Arts and Letters“, die zahlreiche Werke von Langston Hughes enthält, wird an der Yale University eröffnet. Hughes’ Oper „The Barrier“ wird bei der Erstaufführung von den Kritikern gefeiert, scheitert allerdings auf dem Broadway. Erfolgreicher ist die Veröffentlichung von „Simple Speaks His Mind“, basierend auf Hughes’ wöchentlicher Kolumne im „Chicago Defender“.[128]

1951

Der Gedichtband „Montage of a Dream Deferred“ über das Leben in Harlem erscheint.[129]

1952

Hughes’ zweiter Kurzgeschichtenband „Laughing to Keep from Crying“ erscheint, und er arbeitet an seiner „First Book-Serie“. Dank einiger Übersetzungen werden Hughes’ Werke auch im Ausland bekannt, allerdings verändert sich seine prekäre finanzielle Situation dadurch kaum.[130]

---

[125] vgl. a.a.O. S. 127-140
[126] vgl. a.a.O. S. 140-156
[127] vgl. a.a.O. S. 164-166
[128] vgl. a.a.O. S. 176-185
[129] vgl. a.a.O. S. 192
[130] vgl. a.a.O. S. 200-205

1953

Hughes wird vor Senator McCarthy's „Subcommittee on Subversive Activities“ zitiert und frei gesprochen. Der zweite Simple-Band „Simple Takes a Wife“ erscheint, die Kritiken sind hervorragend, die Verkaufszahlen nicht. Hughes reist nach Kalifornien, um einige Zeit bei Noël Sullivan zu bleiben. Den Rest des Jahres verbringt er arbeitend in New York und wendet sich wieder vermehrt der Kinder- und Jugendliteratur zu.[131]

1954

Hughes' Kinderbücher „Famous Negro Americans“ und „The First Book of Rhythms“ bringen nur wenig Geld ein, weshalb er sich entschließt wieder auf Tour zu gehen. Er knüpft engere Bande nach Afrika und verschreibt sich der Förderung junger afrikanischer SchrifstellerInnen.[132]

1955

„Street Scene“ feiert Europapremiere an der Oper in Düsseldorf und aus Hughes' Förderung des jungen Photographen Roy DeCarava entsteht das gemeinsame Buch „The Sweet Flypaper of Life“, außerdem erscheint „The First Book of Jazz“. Hughes folgt erneut einer Einladung Sullivans und verbringt etwas Zeit in Kalifornien, anschließend beendet er das Libretto „Esther“ in Zusammenarbeit mit Jan Meyerowitz.[133]

1956

Hughes vollzieht eine künstlerische Wandlung, indem er sich von der Oper ab- und dem auf Gospel basierenden Musical zuwendet. Er verfasst das Stück „Tambourines to Glory: A play with songs“. Hughes' Förderer und Freund Sullivan stirbt im Herbst dieses Jahres und der zweite Teil von Hughes' Autobiographie „I Wonder as I Wander“ erscheint, außerdem auch „A Pictorial History of the Negro“ und „The First Book of the West Indies“.[134]

1957

Das Musical „Simply Heavenly“, basierend auf den Simple-Kolumnen wird in New York uraufgeführt und beschert Hughes den ersten finanziellen Erfolg seit „Street Scene“. Das dritte Simple-Buch „Simple Stakes a Claim“ erscheint.[135]

1958

George Braziller veröffentlicht einen 500-Seiten starken Langston Hughes Reader. Auf seiner Lesereise im Oktober kehrt Hughes an den Ort seiner Kindheit Lawrence, Kansas

---

[131] vgl. a.a.O. S. 209, 224, 226, 228-232
[132] vgl. a.a.O. S. 232-233, 236-240
[133] vgl. a.a.O. S. 243, 248-249, 252-253
[134] vgl. a.a.O. S. 253-261
[135] vgl. a.a.O. S. 269-276

zurück, bevor er die Reise nach Kalifornien fortsetzt. Zusammen mit Arna Bontemps veröffentlicht er „The Book of Negro Folklore“[136]

1959

„Selected Poems“ erscheint. Nach dem gescheiterten Versuch, Größen des Gospels für sein nächstes Musical zu gewinnen, reist Hughes im Herbst für einige Tage in die Karibik.[137]

1960

Auf seiner Tour im Süden wird Hughes mit einer Bombendrohung konfrontiert und sieht sich mehreren Angriffen aus dem rechten Lager ausgesetzt. Das Broadwaystück „Shakespeare in Harlem“ wird nach knapp 30 Vorstellungen abgesetzt. „The First Book of Africa“ erscheint und Hughes fungiert als Herausgeber von „An African Treasuery: Articles, Essays, Stories, Poems by Black Africans“. Er nimmt eine Einladung des nigerianischen Gouverneurs an und reist zusammen mit W.E.B. DuBois und Martin Luther King, Jr. nach Nigeria. Auf dem Rückweg verweilt Hughes einige Zeit in Paris.[138]

1961

Hughes wird vom „National Institute of Art and Letters“ aufgenommen. „Ask your Mama“ erscheint und erhält überwiegend schlechte Kritiken, dafür erfreut sich der im vorangegangen Jahr erschienene Band „The Best of Simple“ großer Beliebtheit. Ein weiterer Erfolg gelingt Hughes mit dem Gospel-Musical „Black Nativity“, nach dessen Premiere er als Mitglied der „American Society of African Culture“ am „Festival of Afro-American and African Arts“ in Nigeria teilnimmt und dort über ein Monat bleibt.[139]

1962

Hughes veröffentlicht seine Kolumne nicht mehr im „Chicago Defender“, sondern in der „New York Post“ und reist nach Uganda um an einer SchriftstellerInnen Tagung teilzunehmen. Nach kurzen Aufenthalten in Ägypten und Italien kehrt Hughes nach Afrika zurück und hält sich erst in Nigeria, dann in Ghana auf. Die von Hughes verfasste Geschichte der NAACP „Fight for Freedom“ erscheint.[140]

1963

Hughes erhält sein zweites Ehrendoktorat an der Howard University. Im Sommer macht er Urlaub in Frankreich, Italien und England sowie eine Mittelmeerkreuzfahrt. Sein Gospel-Musical „Tambourines to Glory“ floppt.[141]

---

[136] vgl. a.a.O. S. 281, 288-290
[137] vgl. a.a.O. S. 299-305
[138] vgl. a.a.O. S. 306-307, 320, 324-325
[139] vgl. a.a.O. S. 329, 343-349
[140] vgl. a.a.O. S. 353-356
[141] vgl. a.a.O. S. 364-371

1964

„Jericho-Jim Crow“, ein Gospel-Musical in dem Hughes der BürgerInnenrechtsbewegung Tribut zollt, startet erfolgreich, und „New Negro Poets USA“ erscheint. Hughes erhält erstmals eine Ehrung durch eine weiße Institution, die Western Reserve University verleiht ihm sein drittes Ehrendoktorat. Er folgt einer Einladung nach Deutschland und trägt an der Universität Hamburg vor, anschließend verbringt er etwas Zeit in London und Paris.[142]

1965

Das Gospel-Stück „The Prodigal Son“ kommt zur Aufführung. Hughes bereist im Auftrag des US-amerikanischen Außenministeriums Europa, um über afro-amerikanische Literatur zu sprechen. Die Kantate „Let Us Remember“ mit Musik von David Amram wird uraufgeführt. Weihnachten verbringt Hughes in Paris. [143]

1966

Nach 23 Jahren beendet Hughes seine Kolumne „Here to Yonder“. Er reist als Vertreter der USA zum „First World Festival of Negro Arts“ in Dakar im Senegal. Im Anschluss tourt Hughes durch Nigeria, Ghana, Äthiopien, Kenia und Tansania und verweilt danach ein Monat in Paris.[144]

1967

Hughes gibt eine Sammlung Kurzgeschichten „The Best Short Stories by Negro Writers“ heraus und er arbeitet an zwei Büchern „The Panther and the Lash“ und „Black Magic“, die beide postum erscheinen. Langston Hughes stirbt am 22. Mai an den Folgen eines operativen Eingriffs.[145]

4.2 Sozialisation

4.2.1 Exkurs: Zur Lage der afro-amerikanischen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten nach Ende des Sezessionskrieges

Die gesellschaftliche Situation der Afro-AmerikanerInnen hatte sich nach Ende des Sezessionskrieges (1861-1865) zur Zeit der Rekonstruktion und nach Aufhebung der Sklaverei gebessert. Auslöser für diesen Krieg war eine wachsende Diskrepanz in wirtschaftlichen und sozialen Belangen zwischen den Nord- und den Südstaaten. Der Norden

[142] vgl. a.a.O. S. 371-381
[143] vgl. a.a.O. S. 389-394
[144] vgl. a.a.O. S. 395-406
[145] vgl. a.a.O. 408-423

agierte unter einem demokratisch-reformatorischen Grundtenor, während der Süden an einem aristokratischen Lebensstil festhielt.[146] Das Festhalten der Südstaaten an der SklavInnenhaltung, die im Gegensatz zu den ökonomisch anders ausgerichteten Nordstaaten in den Südstaaten notwendig war, um die kostengünstige Produktion in der Landwirtschaft zu Gunsten weißer LandbesitzerInnen aufrechterhalten zu können und das Bestreben der Südstaaten nach einer Abspaltung von den Vereinigten Staaten, gilt als eine der Hauptursachen für den amerikanischen BürgerInnenkrieg.[147] Nach dem Sieg der Nordstaaten kam es in den Südstaaten im Zuge der SklavInnenbefreiung zu einer ökonomischen und sozialen Wende, die sich prägend auf die südlichen Regionen und deren Bevölkerung auswirkte. Zwar bemühte sich der Süden offiziell den Forderungen Präsident Johnsons nachzukommen, um wieder gleichberechtigt am politischen Geschehen der Union teilnehmen zu können, inoffiziell kam es jedoch zu Absprachen zwischen Plantagen-besitzerInnen und den Regierungen und Parlamenten ihrer Staaten, um das Streben nach einem selbstbestimmten Leben der schwarzen Bevölkerung zu unterdrücken. In der Phase der Rekonstruktion erhielten afro-amerikanische Männer das Wahlrecht und begannen sich auch in der Politik zu etablieren, wobei höhere Posten mehrheitlich an Schwarze oder Personen mit hellerer Hautfarbe durch weißen Einfluss, gingen, die sich bereits vor dem BürgerInnenkrieg aus der Sklaverei befreien konnten.[148] Allerdings geschah dies unter dem Argwohn der weißen Bevölkerung, und die Südstaaten begannen die frühern Gesetze zur SklavInnenhaltung durch so genannte „black codes“ zu ersetzen, die es afro-amerikanischen BürgerInnen nicht ermöglichte Waffen zu tragen, Wohnungen in Städten zu besitzen und vor Gericht auszusagen, außerdem konnten Afro-AmerikanerInnen für das Beleidigen einer/eines Weißen inhaftiert werden. Die Einführung von Wahltaxen in manchen Staaten schränkte das eben erworbene Wahlrecht afro-amerikanischer Männer wieder ein. Gesetze zur Rassentrennung fanden unter der afro-amerikanischen Bevölkerung die Bezeichnung „Jim Crow laws“,[149] wobei Jim Crow ein schwarz angemalter Clown, als Personifikation für das Klischee vom unterdurchschnittlich intelligenten, singenden, tanzenden Afro-Amerikaner gilt.[150] Neben struktureller Gewalt kam es auch weiterhin zu physischer Gewalt gegen Afro-AmerikanerInnen, die sich der Rassentrennung widersetzten. Konservative und rassistische weiße Gruppierungen gelangten über die Parlamente wieder zu politischem Einfluss. Radikale Kräfte wie der Ku Klux Klan versuchten die politischen GegnerInnen und

[146] vgl. Heideking, Jürgen: Geschichte der USA. 3. Auflage. A. Francke UTB, Tübingen und Basel 2003, S. 157
[147] vgl. Turner-Sadler, Joanne: African American History: An Introduction. Peter Lang, New York 2006, S. 78
[148] vgl. Heideking 2003, S. 175-179
[149] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 96-97
[150] vgl. Heideking 2003, S. 214

die schwarze Bevölkerung mit terroristischen Gewaltakten einzuschüchtern. Die tatsächliche Ursache für das Scheitern der Rekonstruktion war jedoch das Unvermögen des Kongresses und der Staatenparlamente eine Bodenreform durchzuführen, die die afro-amerikanische und einen bedeutenden Teil der ärmeren weißen Bevölkerung aus der ökonomischen Abhängigkeit von landbesitzenden Eliten gelöst hätte. Die Industrie im Süden wuchs langsamer als erwartet, wodurch nur wenige Schwarze Zugang zu Jobs in diesem Bereich hatten. Der Großteil verblieb als LohnarbeiterInnen oder KleinpächterInnen, die das Land der früheren SklavInnenhalterInnen bewirtschafteten. Nach dem Scheitern der Rekonstruktion im Süden und der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage um 1873 nahm das Interesse an der Rassenproblematik in den nördlichen Staaten ab, und die Propaganda der Südstaaten, wonach die Inkompetenz und Minderwertigkeit der schwarzen Bevölkerung für die Misserfolge verantwortlich war, fand zunehmend Gehör. Nach dem Sturz der letzten republikanischen Staatenregierung im Süden im Jahr 1877 galten die BürgerInnenrechte der afro-amerikanischen Bevölkerung wieder als lokale Angelegenheit und dies nicht nur im Süden, sondern auch im Norden und Westen. 1896 erklärte der oberste Gerichtshof die Rassentrennung für rechtmäßig, wenn Schwarzen und Weißen „gleichwertige“ Einrichtungen zur Verfügung gestellt würden. Der tief verwurzelte weiße Rassismus wurde durch pseudowissenschaftliche Belege für die Minderwertigkeit der afro-amerikanischen Bevölkerung weiter angestachelt, und auch im Norden entwickelten sich Bewegungen gegen die Gleichstellung der Afro-AmerikanerInnen. So war es der schwarzen Bevölkerung in nur sieben nördlichen Staaten möglich das volle Wahlrecht auszuüben, und im Großteil der nördlichen Staaten war das Eingehen von Mischehen verboten. Heideking kommt zu dem Schluss, dass die Versöhnung zwischen Nord- und Südstaaten nach dem BürgerInnenkrieg und die Rekonstruktion zu Lasten der afro-amerikanischen Bevölkerung ging:[151]

> „Die gemeinsam gehegten Vorurteile und Antipathien gegen die Afro-Amerikaner erleichterten es den Weißen in Nord und Süd, gegen Ende des Jahrhunderts die bitteren Erinnerungen hinter den Wunsch nach Versöhnung und nationaler Harmonie zurücktreten zu lassen.“[152]

[151] vgl. a.a.O. S. 181-215
[152] a.a.O. S. 215

Es kam zu einem Erstarken des Nationalgefühls, das im intellektuellen Milieu zu Südstaatenromantik in der Literatur und Verharmlosung der Sklaverei in der Geschichtsschreibung führte.[153]

4.2.2 Kindheit (1902-1915)

Um die Jahrhundertwende vom 19. ins 20. Jahrhundert etablierte sich in den USA eine starke Reformbewegung, die auf breiten gesellschaftlichen Konsens stieß und der Überzeugung war, dass der Staat eine fundamentale Rolle im Wandel von Gesellschaft, Wirtschaft und Politik einnimmt und somit in der Lage ist die negativen Auswirkungen der Industrialisierung einzudämmen. Der Grundgedanke war, dass unter Zuhilfenahme von Wissenschaft und Technik der Staat und die Gesellschaft gerechter, rationaler und effizienter gestaltet werden könnten.[154] Langston Hughes wurde während der Präsidentschaft Teddy Roosevelts geboren, der durchaus Sympathien für die Anliegen der ReformerInnen hegte. Dennoch blieben ihre Erfolge begrenzt, da konservative Kräfte und AnhängerInnen des „Laissez faire-Liberalismus“ gegen die Reformen auftraten. Auch sank die Wahlbeteiligung kontinuierlich, was die Hoffnung auf mehr Demokratie durch Partizipation schmälerte. Zudem gaben sich die ReformerInnen in einigen Fragen, wie der der Zuwanderung wenig freiheitlich und plädierten für die Drosselung und staatliche Kontrolle der Einwanderung. In der Frage der Rassenproblematik konnten sie sich nicht von theologischen oder biologisch-sozialdarwinistischen Aussagen zur angeblichen Minderwertigkeit der schwarzen Bevölkerung lösen und hielten deshalb an der Rassentrennung fest. Tatsächlich gewann die Problematik zu jener Zeit aber an Aktualität, da die Lynchmorde und Rassenunruhen im Süden zunahmen und das zu einer Binnenwanderung der schwarzen Bevölkerung von Süden nach Norden führte.[155]

Langston Hughes wuchs in Kansas auf, das zu jenen Staaten zählte, die bereits vor dem BürgerInnenkrieg frei von Sklaverei waren.[156] Auf institutioneller Ebene fand jedoch Rassentrennung statt. Zwar gelang es Hughes’ Mutter die „Color Line“ zu überwinden und ihren Sohn im ersten Schuljahr in einer Schule für weiße Kinder unterzubringen, allerdings

[153] vgl. Heideking 2003, S. 215
[154] vgl. Demny, Oliver: Rassismus in den USA: Historie und Analyse einer Rassenkonstruktion. UNRAST-Verlag, Münster 2001, S. 161
[155] vgl. Heideking 2003, S. 250-255
[156] vgl. Smallwood, Arwin D./Elliot, Jeffrey M.: The Atlas of African-American History and Politics: From the Slave Trade to Modern Times. McGraw-Hill, Boston (u.a.) 1998, S. 68-69

brachte ihn dies in eine isolierte Lage in der er Diskriminierungen schutzlos ausgeliefert war. Hughes' familiäres Umfeld war auf Seiten seiner Mutter geprägt vom Kampf gegen Rassendiskriminierung. Seine Großmutter, bei der er einen Großteil seiner Kindheit verbrachte, wurde frei geboren und konnte einem Versklavungsversuch entkommen. Zusammen mit ihrem ersten Mann unterstützte sie die „Underground Railroad", ein verborgenes Netzwerk, das SklavInnen aus dem Süden bei der Flucht in den Norden behilflich war. Jener erste Mann kam beim Überfall auf Harpers Ferry unter der Führung von John Brown im Jahr 1859 ums Leben.[157] John Brown war einer der ersten europäischen Amerikaner, die sich für ein Ende der Sklaverei einsetzten. Mit dem Überfall auf das Waffenarsenal bei Harpers Ferry wollte Brown einen bewaffneten Sklavenaufstand auslösen. Schlechte Kommunikation führte jedoch zum Scheitern der Aktion, und zahlreiche seiner Anhänger wurden getötet. Brown selbst wurde des Hochverrats angeklagt und gehängt.[158] Hughes' Großmutter heiratete neuerlich einen Abolitionisten, Charles Langston, Langston Hughes' Namensgeber, der sich in einem Aufstand gegen die Rücküberführung eines entflohenen Sklaven einsetzte, schwarze Männer für Bataillone im BürgerInnenkrieg rekrutierte, bei den Freimaurern aufgenommen wurde und später die lokale Zeitschrift „Historic Times" herausgab, worin er die Anliegen der afro-amerikanischen Bevölkerung vertrat. Vier Jahre bevor Langston Hughes geboren wurde, starb sein Großvater und ließ die Familie in ärmlichen Verhältnissen zurück.[159] Sein Engagement aber blieb im Bewusstsein seiner Hinterbliebenen, wie Hughes in seiner Autobiographie schildert:

> „My grandfather never made much money. But he went into politics, looking for a bigger freedom than the Emancipation Proclamation had provided. He let his farm and grocery store in Lawrence run along, and didn't much care about making money. When he died, none of the family had any money. But he left some fine speeches behind him."[160]

Diesen ärmlichen Verhältnissen entspricht auch die frühe Mediensozialisation, die Hughes durchlebt hat. In erster Linie war es die Bibel, zu der Hughes Zugang hatte, aber auch aus Grimms Märchen wurde ihm vorgelesen. Zeitungen und Zeitschriften standen zur Verfügung, wenn seine Großmutter etwas Geld übrig hatte. Es war ihr jedoch ein großes Anliegen ihrem Enkelsohn ihre eigene Geschichte und die Geschichte der Sklaverei durch mündliche Überlieferung näher zu bringen. Die Zeit, die Hughes bei seiner Mutter

[157] vgl. Rampersad 1986, S. 5-6, 12
[158] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 55
[159] vgl. Rampersad 1986, s. 6-8
[160] Hughes, Langston: The Big Sea: An Autobiography by Langston Hughes. Hill and Wang, New York 1993, S. 13

verbrachte, war von anderen Einflüssen geprägt. Sie hatte eine Vorliebe für Musicals, Theaterstücke und Romane und nahm ihren Sohn auch zu Aufführungen mit. Als Hughes selbst des Lesens mächtig war, machte er erste Erfahrungen mit dem verschriftlichten Kampf für die Gleichstellung der afro-amerikanischen Bevölkerung durch W.E.B. Du Bois' „The Souls of Black Folk" und dessen Artikel im „Crisis Magazine", die ab 1910 erschienen. Die meist gelesene Zeitung im Haus von Hughes' Großmutter war das afro-amerikanische Blatt „Chicago Defender", das sich in erster Linie mit der Rassenproblematik auseinandersetzte. Zum Mark Twain-Bewunderer wurde Hughes durch dessen Roman „The Adventures of Huckleberry Finn", der ihn so fesselte wie „Uncle Tom's Cabin". Hughes' sensibilisierte Haltung gegenüber der Rolle der afro-amerikanischen Bevölkerung in der Gesellschaft führte ihn auch zu den Gedichten von Dunbar.[161] Paul Laurence Dunbar war der erste afro-amerikanische Dichter, der es zu nationaler Berühmtheit in den Vereinigten Staaten brachte.[162]

4.2.3 Jugend (1916-1923)

Ab 1913 war Woodrow Wilson Präsident der Vereinigten Staaten. Das Land erlebte im Jahr 1916 aufgrund des Krieges in Europa und der dadurch gestiegenen Exporte einen Aufschwung, der es aus der Vorkriegsrezession holte. Es wurde eine heftige Debatte über den Eintritt der USA in den Krieg geführt, dessen BefürworterInnen das Deutsche Reich als Störung der internationalen Stabilität sahen und dessen GegnerInnen den Kriegseintritt nicht als Willen des Volkes, sondern als Willen einflussreicher Bankiers und UnternehmerInnen sahen, die von den Gewinnen der Rüstungsindustrie profitierten. Dass die Zahl der KriegsgegnerInnen 1916 überwog, zeigte die Präsidentschaftswahl, aus der Wilson als Sieger hervorging. Er hatte versprochen die USA weiterhin aus dem Krieg herauszuhalten, mahnte das Volk jedoch auf Alles vorbereitet zu sein. Im darauffolgenden Jahr kam es zum Kriegseintritt, den Wilson mit deutschen Rechtsbrüchen und der Gefährdung des amerikanischen Handels und der amerikanischen Sicherheit begründete. Die eigentlichen Beweggründe des Präsidenten sind bis heute unklar, aber es wird vermutet, dass Wilson mehr und mehr zu der Überzeugung kam, dass die USA nur im Fall einer aktiven Kriegsbeteiligung ihre Interessen auf einer künftigen Friedenskonferenz durchsetzen könnten. Die Wehrpflicht wurde eingeführt, und die Wirtschaft mobilisiert, außerdem wurde der Nationalismus geschürt und politischer Dissens unterdrückt, um das Kriegsziel nicht zu

[161] vgl. Rampersad 1986, S. 5, 12, 19
[162] vgl. http://www.dunbarsite.org

gefährden.[163] Langston Hughes war insofern vom Kriegseintritt der USA betroffen, als er neuerlich seiner gewohnten Umgebung entzogen wurde, da sein Stiefvater während des Krieges Arbeit in einem Stahlwerk in Ohio gefunden hatte. Dort besuchte Hughes eine High School mit hohem Anteil an jüdischen und katholischen SchülerInnen, deren Familien meist erst seit wenigen Generationen in den USA lebten oder die selbst noch in Übersee geboren wurden. Vor allem die MitschülerInnen jüdischer Herkunft und deren Kultur beeindruckten Hughes. Außerdem sprach er ihnen eine ausgereiftere demokratische Gesinnung und weniger Abneigung der afro-amerikanischen Bevölkerung gegenüber, als dem Rest der weißen AmerikanerInnen zu. Generell fühlte Hughes sich in der Central High School wohl, er war unter den SchülerInnen angesehen und von den LehrerInnen angetan. Viele Familien seiner jüdischen MitschülerInnen stammten ursprünglich aus Russland und Osteuropa und waren vor den dortigen Judenpogromen in die USA geflohen, weshalb die russische Revolution großen Anklang unter ihnen fand. Inspiriert durch seine Freunde begann Hughes sich für den Kommunismus zu interessieren, was von der Schulleitung nicht unbemerkt blieb. Aufgrund der Kriegssituation und im Rahmen der Nationalismus-Propaganda der Regierung wurden Hughes und einige seiner MitschülerInnen in Gesprächen mit der Schulleitung auf ihre Gesinnung hin überprüft. Um Abweichungen entgegen zu wirken, wurden nationalistische Inhalte verstärkt in den Unterricht einbezogen.[164] Nach dem Sieg der Alliierten im Jahr 1918 war Europa geschwächt und die Vereinigten Staaten waren zur Weltmacht aufgestiegen. Innerhalb der USA kam es jedoch vermehrt zu Unruhen. Durch die „Great Migration“, die Wanderung afro-amerikanischer ArbeiterInnen aus den Südstaaten in die Ballungszentren im Norden, nahmen die sozialen Spannungen im Norden zu, und es kam auch hier vermehrt zu Rassenunruhen und Lynchmorden.[165] Zur Verschärfung der Lage hat wahrscheinlich auch der Einzug des Demokraten Wilson ins Weiße Haus beigetragen, durch den Rassismus an Gesellschaftsfähigkeit gewann. Im Gegensatz zu seinen republikanischen Vorgängern brach er mit der Tradition bestimmte Positionen, wie die Leitung von Postämtern, vor allem in südlichen Regionen mit Afro-AmerikanerInnen zu besetzen. Er war bestrebt den afro-amerikanischen Einfluss auf bundesstaatlicher Ebene zu minimieren und hatte die Absicht die BürgerInnenrechte der schwarzen Bevölkerung zu beschneiden. Während des Krieges förderte er die Diskriminierung afro-amerikanischer Soldaten in der Armee und der Marine, indem ein Großteil nicht zu Kampfhandlungen zugelassen wurde, sondern nur Hilfstätigkeiten verrichten durfte, außerdem scheute Wilson es nicht, seine Überzeugung von

[163] vgl. Heideking 2003, S. 260-267
[164] vgl. Hughes 1993, S. 28-31
[165] vgl. Heideking 2003, S. 266

der Ungleichheit schwarzer und weißer AmerikanerInnen zur Schau zu stellen.[166] Die Zeit der bisher größten Rassenunruhen, den „Red Summer“ 1919 verbrachte Hughes bei seinem Vater in Mexiko. In diesem Sommer kam es zu 89 Lynchmorden, wobei sich einige gegen afro-amerikanische Kriegsveteranen richteten, die in ihrer Uniform erhängt oder lebendig verbrannt wurden. Als die afro-amerikanische Bevölkerung begann sich zu wehren, kam es zu Kampfhandlungen, wobei der längste Aufstand zwei Wochen dauerte, 24 Todesopfer unter der afro-amerikanischen und 15 Todesopfer unter der weißen Bevölkerung forderte. Von der alle vorherrschenden Klischees bedienenden Medienkampagne, die konservative weiße Blätter gegen die Selbstbestimmungsversuche der Afro-AmerikanerInnen initiierten,[167] blieb Hughes in Mexiko unbehelligt. Allerdings musste er eine Enttäuschung hinsichtlich seines Vaters erleben, den er seit seiner frühen Kindheit nicht mehr gesehen hatte. Er begegnete einem knauserigen, arbeitswütigen Mann, der seine Mitmenschen schlecht behandelte und seine afro-amerikanische Herkunft und die afro-amerikanische Kultur ablehnte. Somit konnte Hughes, dessen Bezugsperson zwischen seiner Mutter und seiner Großmutter wechselte auch hier keine Konstante in der Instabilität seiner Familie finden. Nach dem Tod der Großmutter war Hughes mit seiner neuen Familie zweimal umgezogen und musste sich neuen sozialen Umfeldern anpassen. Begierig nach einer Familie, war er begeistert von seinem Stiefbruder Gwyn, den er fortan als seinen Bruder bezeichnete. Er musste ihn allerdings während seiner letzten Zeit an der Central High School missen, da Hughes von seiner Familie aus beruflichen Gründen allein in Cleveland zurückgelassen wurde. Nach seiner Rückkehr aus Mexiko versuchte er sich trotz der Abwesenheit seiner Mutter mit ihr auszusöhnen, da sie seine Reise zu ihrem verhassten Exmann nicht gut geheißen hatte. Das Verhältnis blieb allerdings angespannt. Die Familie war wieder in Cleveland vereint, als Hughes sich nach seinem Abschluss ein zweites Mal entschloss zu seinem Vater zu reisen. Der Abschied von seiner Mutter war schmerzhaft, da sie sich in ihrem Zorn negativ zu seiner Absicht eines Collegebesuches äußerte. Generell wird die Beziehung zu seiner Mutter als schwierig beschrieben. In dem Bestreben ausreichend Geld zu verdienen hatte sie kein Verständnis für Hughes’ literarische Tätigkeit und versuchte ihn dazu zu bewegen, sie mit seiner Arbeitskraft zu unterstützen. Dieses Unverständnis deprimierte Hughes einerseits, löste aber andererseits auch Schuldgefühle in ihm aus. Obwohl Hughes’ Vater ebenfalls nicht an eine Karriere seines Sohnes als

[166] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 113, 122
[167] vgl. a.a.O. S. 114

Schriftsteller glaubte, war er doch beeindruckt von den Publikationen im „Crisis Magazine“ und bereit für sein Studium an der Columbia University in New York aufzukommen.[168]

In New York angekommen, quartierte sich Hughes vorerst bei der YMCA im Stadtteil Harlem ein, der 1921 nur einen Bruchteil seiner späteren Größe hatte und indem es noch einen weißen, wenn auch über die Neuankömmlinge besorgten Bevölkerungsanteil gab. Die Zahl der Afro-AmerikanerInnen in New York hatte sich innerhalb der letzten Dekade verdoppelt. Obwohl die Mieten stiegen und immer mehr Menschen gezwungen waren sich ein Appartement zu teilen, bot Harlem Liegenschaften von großartiger Qualität, die der afro-amerikanischen Bevölkerung anderswo nicht zugänglich waren. An der Universität fühlte Hughes sich unwohl, da die „Color Line“ allgegenwärtig war und er nur schwer Zugang zu seinen hauptsächlich weißen StudienkollegInnen fand. Seine Veröffentlichungen im „Crisis Magazine“ ermöglichten ihm in New York ein Treffen mit den Herausgebern, auch mit W.E.B. Du Bois,[169] dessen Werke Hughes seit seiner Kindheit las. Du Bois war ein Gründungsmitglied der NAACP, einer Organisation die sich dem Kampf für BürgerInnen-rechte widmete und noch heute widmet und das Magazin publizierte. Du Bois war einer der intellektuellen Wortführer in der „Great Debate“, die zwischen ihm und Booker T. Washington geführt wurde. Washington trat dafür ein der afro-amerikanischen Bevölkerung eine bessere Berufsausbildung zu ermöglichen, um ihnen mehr Kapital zu garantieren. Er sprach sich aber nicht gegen die Rassentrennung aus, sondern hielt seine AnhängerInnen dazu an, sich mit der weißen Bevölkerung gut zu stellen. Du Bois hingegen strebte die volle Gleichberechtigung der schwarzen Bevölkerung in allen Belangen an.[170] In seiner Autobiographie drückt Hughes zwar seine große Bewunderung für Du Bois aus und schildert seine Nervosität vor dem ersten Zusammentreffen, aber nicht den Verlauf des Gesprächs. In der Biographie von Rampersad ist zu lesen, dass Du Bois väterliche Gefühle für Hughes hegte.

Hughes nahm immer mehr Anteil am kulturellen Leben in Harlem und verbrachte immer weniger Zeit an der Universität. Der Druck seines leistungsorientierten Vaters, Bestnoten zu erzielen, und die Segregation, der er ausgesetzt war, ließen ihn schließlich aufgeben und er beendete die Beziehung zu seinem Vater.[171] Die Eindrücke, die Hughes im Anschluss während seiner Zeit als Arbeiter auf einem Frachter auf dem afrikanischen Kontinent

[168] vgl. Rampersad 1986, S.19, 23-24, 33, 35, 38, 49
[169] vgl. a.a.O. S. 50-53
[170] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 128-129, 132
[171] vgl. Rampersad 1986, S. 57-58

sammelte, verstärkten seinen Unmut gegenüber der Rassenpolitik der weißen Bevölkerung. Er sah in Afrika ähnliche Probleme wie sie in den USA, vor allem im Süden vorherrschten. Die wirtschaftliche und politische Macht befand sich nahezu ausschließlich in der Hand der europäischen BesetzerInnen und die afrikanische Bevölkerung beschrieb Hughes als ärmlich und verwirrt. Zudem wurde er von den AfrikanerInnen nicht als ihresgleichen wahrgenommen. In Afrika kam es nur selten zu Vermischungen zwischen den Einheimischen und den europäischen BesetzerInnen. Darum wurden hellere Hautnuancen wie sie bei der Vermischung zwischen europäischstämmigen AmerikanerInnen und Afro-AmerikanerInnen entstanden, als weiß eingestuft. So sah Hughes sich damit konfrontiert im Land seiner Geburt diskriminiert und auf dem Kontinent des Ursprungs seiner Ahnen als Unterdrücker wahrgenommen zu werden.[172]

Sein zweiter Arbeitseinsatz auf einem Schiff endete mit einem längeren Aufenthalt in Paris, dessen Beginn sich aufgrund der Arbeitsmarktsituation schwierig gestaltete. Ausländische Arbeitskräfte waren nicht gerne gesehen, und trotz sehr guter Französischkenntnisse war es kein Leichtes für Hughes Arbeit zu finden. Dennoch war er in Europa weniger Behinderungen ausgesetzt als in den USA, da hier keine Rassentrennung praktiziert wurde. Er stieß erst wieder an die „Color Line“, als er nach dem Diebstahl seiner Papiere und Finanzen versuchte auf einem amerikanischen Schiff anzuheuern, um in die USA zurückzukehren. Viele Schiffe schlossen Schwarze von Diensten an Bord aus, und die US-amerikanische Botschaft sah sich nicht in der Lage ihm zu helfen, sodass es einige Zeit dauerte, bis Hughes in die Vereinigten Staaten zurückkehren konnte. In den USA hatte er bereits eine gefestigte Stellung unter den jungen afro-amerikanischen DichterInnen inne und wurde von den Herausgebern des „Crisis Magazine“ herzlich empfangen. Zu dieser Zeit entstand auch die Bekanntschaft zu dem jungen Schriftsteller Arna Bontemps, der Hughes’ engster Freund werden sollte.[173]

4.2.4 Lebensspanne 22-30 (1924-1932)

Nach seiner Zeit im Ausland kam Hughes in ein aufstrebendes Amerika zurück. Die Rezession, die dem Ersten Weltkrieg gefolgt war, war vorüber und die USA erlebten einen rasanten wirtschaftlichen Aufschwung, der hauptsächlich in der Schwäche Europas begründet lag. New York begann London als führende Finanzmetropole zu verdrängen, und

[172] vgl. Hughes 1993, S. 102-104
[173] vgl. Rampersad 1986, S. 84, 94, 99-100

die Regierung war bemüht das „big business“ zu fördern. Geprägt wurde das Bild dieser Gesellschaft von den rasch wachsenden Metropolen, innerhalb derer sich die Bevölkerung neuerlich spaltete, große Teile der weißen Bevölkerung verließen die Innenstädte und zogen in die Vorstädte, während sich die schwarze Bevölkerung am Rand der Innenstädte sammelte, wo sich Ghettos bildeten. Erst jene Konzentration der afro-amerikanischen Bevölkerung ermöglichte politisch organisiertes Vorgehen gegen die Unterdrückung durch die weiße Elite. Neben der gemäßigten NAACP, der Organisation Du Bois' ist hier vor allem Marcus Garvey anzuführen, dessen Erfolg in erster Linie auf die veränderten sozialen und ökonomischen Bedingungen, unter denen die schwarze Bevölkerung nun lebte, zurückzuführen ist. Garvey gab sich als aggressive Führungspersönlichkeit und sah die Lösung des Rassenkonflikts in der Rückführung der Afro-AmerikanerInnen nach Afrika. Er ergänzte damit die traditionellen Kolonialisierungskonzepte um die Komponente des schwarzen Nationalismus. Garveys AnhängerInnen fanden sich vor allem in der schwarzen Unterschicht, die städtische schwarze Mittelschicht hingegen konnte geringfügig vom Aufschwung der Goldenen Zwanziger profitieren und sich in einigen Geschäftssegmenten etablieren.[174]

Langston Hughes lebte nach seiner Rückkehr in Washington bei seiner Mutter, die sich von seinem Stiefvater Homer Clark getrennt hatte und zu ihren Cousins gezogen war. Allerdings löste das neue familiäre Umfeld Unbehagen in Hughes aus. Jene Cousins waren Angehörige der schwarzen Bourgeoisie Washingtons und boten ihm ein unerträgliches Bild.[175] In ihrem Bestreben sich von der Unterschicht abzuheben, verleugneten sie ihre ethnische Herkunft und nahmen die Ideale des weißen Kapitalismus an.[176] Hughes beschrieb sie als flegelhafte Neureiche, die nicht wirklich reich waren.[177] Diese Erfahrung war bedeutend für seine Hinwendung zur breiten proletarischen afro-amerikanischen Masse.

Streitigkeiten zwischen Hughes' Mutter und deren Cousins führten zum Auszug, der eine drastische Verschlechterung der ökonomischen Situation der Familie zur Folge hatte. Zudem erkrankten Hughes und sein Stiefbruder Gwyn, der nach der Trennung bei Hughes' Mutter geblieben war an Malaria, sodass diese allein für das Einkommen aufkommen musste. Nach

[174] vgl. Heideking 2003, S. 277-279, 287-288
[175] vgl. Rampersad 1986, S. 100
[176] vgl. Hughes, Langston: Our Wonderful Society: Washington (1927). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9, Essays on Art, Race, Politics and World Affairs, University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 41-44
[177] vgl. Hughes 1993, S. 207

seiner Genesung machte Hughes sich wieder auf den Weg nach New York, um den ersten Preis des Literaturwettbewerbs des „Opportunity Journal“ entgegenzunehmen.[178] Die literarische Szene New Yorks stand in den 20er Jahren ganz im Zeichen der „Harlem Renaissance“. Hervorgerufen wurde diese von W.E.B. Du Bois, der schwarze KünstlerInnen nach New York einlud und sie förderte. In seinem Werk „The New Negro“ sprach Du Bois sich dafür aus die afro-amerikanische Kultur zu fördern, um zu einem neuen Selbstbewusstsein zu gelangen.[179] In New York traf Hughes auf Carl Van Vechten, der ihn die nächsten Jahre unterstützen und begleiten sollte. Van Vechten war einer der wenigen Weißen, die sich in der NAACP engagierten und ebenfalls ein Förderer afro-amerikanischer Kunstformen. In der Vorbereitung auf Hughes' ersten Gedichtband schlug Van Vechten ihm vor eine Autobiographie zu schreiben. Hughes ging aber nicht darauf ein, da er sich der Ablehnung durch seine Eltern in seiner Kindheit nicht stellen wollte und ungern an die Verletzungen der Vergangenheit durch Segregation und Rassismus zurückdachte.

> „I am afraid it is going to take me a long time to write you a „biography“. Not that there is anything so intricate, or interesting or deep about it. But I hate to think backwards. It isn't amusing. Today I sat half the morning wandering what the difference in me would have been had my father brought me up in Mexico instead of my aunt and grandmother in Kansas. And I wrote nothing. Wouldn't you be satisfied with an outline? I am still too much enmeshed in the effects of my young life to write clearly about it.“[180]

Zu dieser Zeit kam es erneut zu Streitigkeiten zwischen Hughes und seiner Mutter, die es ablehnte seine künstlerische Laufbahn weiterhin finanziell zu unterstützen. So gab Hughes den Versuch von seiner Tätigkeit als Schriftsteller zu leben auf, kehrte nach Washington zurück und arbeitete als Kellner.

Nach dem Erscheinen seines Gedichtbandes reiste er neuerlich nach New York, um sicherzustellen, dass der Band in für Schwarze zugänglichen Shops auflag und in afro-amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften beworben wurde, da der Verlag vorhatte hauptsächlich weiße Kunden anzuwerben. Nach dem Erfolg seiner ersten Veröffentlichung wurde Hughes an der Lincoln University in Philadelphia aufgenommen. Diese Universität war afro-amerikanischen Männern vorbehalten. Sie wurde 1854 von dem weißen Abolitionisten John Miller Dickey gegründet und hatte enge Verbindungen zur Princeton

[178] vgl. Rampersad 1986, S. 107
[179] vgl. Heideking 2003, S. 288
[180] Brief von Hughes an Van Vechten, 17. Mai 1925. In Bernard, Emily (Hrsg.): Remember me to Harlem: The Letters of Langston Hughes and Carl Van Vechten 1925-1964. Alfred A. Knopf, Inc., New York 2001, S. 13

University und der presbyterianischen Kirche. Doch auch an dieser schwarzen Universität war die „Color Line“ sichtbar. Trotz zahlreicher professioneller schwarzer Absolventen waren die Fakultät und der Hochschulrat ausschließlich von Weißen besetzt. Als Langston Hughes dort studierte, hatte die Universität eine ökonomische Krise zu überwinden. Unzulängliches Management hatte das Budget aufgebraucht, und ein Großteil der Ausstattung befand sich in sehr schlechtem Zustand, überdies war die Bibliothek veraltet. Diese Situation wirkte sich auch auf das Studienangebot und die Forschung aus: Trotz der afro-amerikanischen Zielgruppe wurden lediglich klassische Kurse angeboten, und die Auseinandersetzung mit afro-amerikanischer oder afrikanischer Kultur größtenteils ausgespart.[181] Doch ungeachtet der Missstände fühlte sich Hughes grundsätzlich wohl:

> „I liked Lincoln very much. But just as I like America and still find certain things wrong with it, so I found several things wrong with Lincoln.”[182]

Entscheidend für jene positive Wahrnehmung der Lincoln University gegenüber der Columbia University in New York war das veränderte studentische Umfeld. Einerseits musste Hughes sich hier nicht als einer der wenigen Schwarzen unter Weißen behaupten und andererseits war ihm sein Ruf als Poet bereits vorausgeeilt, wodurch er sich großer Beliebtheit unter den Studierenden erfreute. Angebote studentischer Verbindungen ereilten ihn rasch. Er entschied sich nicht für die beliebte „Alpha Phi Alpha“ Verbindung, die helle Hauttypen bevorzugte, sondern für die weniger angesehene, aber demokratischere „Omega Phsi Phi“. Während seiner Zeit an der Lincoln University schrieb Hughes, der bis jetzt auf journalistischer Ebene nur Reiseberichte veröffentlicht hatte, seinen ersten politischen Essay, den Rampersad für den besten seiner Laufbahn hält.[183] In „The Negro Artist and the Racial Mountain“ legt Hughes pointiert die Unerlässlichkeit selbst- und ethnienbewusster afro-amerikanischer Kunst dar, da jede die Ethnie nicht berücksichtigende Kunst eigentlich weiße Kunst sein will.[184] In seinem nächsten aufsehenerregenden Essay „Our Wonderful Society: Washington“ kehrt Hughes mental zu seinen Verwandten nach Washington zurück und kritisiert in beißendem Ton die Lebensweise der schwarzen Bourgeoisie.[185]

Eine Wende nahm Hughes’ Leben, als er das Angebot von Charlotte Mason, einer älteren, weißen, wohlhabenden Frau ihn zu fördern annahm. Verlockt durch die finanzielle

[181] vgl. Rampersad 1986, S. 109, 114-115, 124-126
[182] Hughes 1993, S. 279
[183] vgl. Rampersad 1986, S. 125, 127
[184] vgl. Hughes 2002a, S. 31-32,
[185] vgl. Hughes 2002, S. 42-44

Unterstützung und geleitet vom Gedanken daran, dass eine Person in jener Position lediglich Interesse an ihm um seinetwillen haben konnte, sah er sich bald unangenehmen Druck ausgesetzt. Zwar kam er einem aufwendigen Lebensstil selten näher als in dieser Zeit – Hughes begleitete Mason zu Shows, Konzerten und Lesungen und nutzte ihren Chauffeur – allerdings beeinflusste Mason Hughes' Arbeitsweise entschieden. Sie forderte ihn auf einen Roman zu schreiben, obwohl er kein Interesse daran hatte an einem längeren literarischen Stück zu arbeiten. Dennoch versuchte er sich in die Aufgabe einzufinden. Hughes verbrachte nun den Großteil seiner Zeit außerhalb der Universität bei Mason in Manhattan und vernachlässigt den Kontakt zu seinen Studienkollegen. Obwohl Hughes Mason sehr schätzte und gerne Zeit mit ihr verbrachte, sah er sich von dem Wunsch der alten Frau, schnell möglichst viel zu produzieren überfordert. Ferner versuchte Mason Hughes' Werke nach ihren eigenen Vorstellungen zu gestalten. Nachdem Hughes den von ihr gewünschten Roman beendet hatte, erhielt er ein 24-seitiges Papier mit Verbesserungsvorschlägen, indem sie seine kindliche Ehrlichkeit und die Abwesenheit überhöhter Rhetorik kritisierte. Doch genau dieses Merkmal, eine klare und simple Ausdrucksweise wird Hughes' Prosa zukünftig auszeichnen.[186] Masons Beweggründe für den ausgeübten Druck konnte Hughes erst zu einem späteren Zeitpunkt, in seiner Autobiographie nachvollziehen:

> „But when I had finished my novel and it went to press, I didn't feel like writing anything else then, so I didn't write anything. I was tired and happy, having completed a book, so I stopped work. I didn't realize that my not writing a while mattered so much to the kind and generous women who was caring for my welfare. I didn't realize that she was old and wanted quickly to see my books come into being before she had to go away."[187]

Vor seinem Abschluss an der Lincoln University wollte Hughes trotz der angenehmen Zeit, die er dort verlebt hatte, auf die vorherrschenden Missstände aufmerksam machen. Im Rahmen eines Soziologie-Kurses erstellte er zusammen mit einigen Studienkollegen eine Studie zur Lage der Universität und ließ sie dem „Baltimore Afro-American" zukommen. Neben den bereits erwähnten Versäumnissen auf den Gebieten Ausstattung und Lehrangebot fand sich in der Studie auch eine kontroverse Erhebung zur Einstellung der Studierenden zum ausschließlich weißen Lehrkörper. Beinahe zwei Drittel der Studierenden an jener von Afro-Amerikanern frequentierten Universität wollten keine schwarzen ProfessorInnen. Der meistgenannte Grund dafür war, dass Lincoln gut ist, wie es ist, und Schwarze nicht mit Schwarzen zusammenarbeiten könnten. Drei Studenten führten an, Afro-AmerikanerInnen

[186] vgl. Rampersad 1986, S. 148, 157, 167, 172
[187] Hughes 1993, S. 317

einfach nicht zu mögen, zwei Studierende gaben an, schwarze ProfessorInnen hätten weniger Interesse an Studierenden als Weiße und ein Student gab an, Afro-AmerikanerInnen seien moralisch nicht tragbar. Die Veröffentlichung dieser Ergebnisse erhöhte den Druck auf die Fakultät enorm, und der Verein der Absolventen begann sich für stärkeres Mitspracherecht in universitären Angelegenheiten einzusetzen.[188] Diese Studie war ein Beleg für Hughes' These von der schwarzen Mittel- und Oberschicht, die ihre Herkunft verleugnet und sich den weißen Lebensstil aneignet, wie er sie in seinen vorangegangenen Essays aufgestellt hatte.

Von der für die meisten AmerikanerInnen überraschend aufgekommenen Wirtschaftskrise war Hughes aufgrund seiner Verbindung zu seiner wohlhabenden Förderin Charlotte Mason kaum betroffen. Seine begünstigte Lage während der Wirtschaftskrise und das konträre Bild des Elends, das sich ihm in New York bot, verursachten Hughes Unbehagen:

> „New York began to be not so pleasant that winter. People were sleeping in subways or on newspapers in office doors, because they had no homes. And in every block a beggar appeared. I got so I didn't like to go to dinner on luxurious Park Avenue – and come out and see people hungry on the streets, huddled in subway entrances all night and filling Manhattan Transfer like a flop house. I knew I could easily and quickly be there, too, hungry and homeless on a cold floor, anytime Park Avenue got tired of supporting me. I had no job, and no way of making a living."[189]

Eine der wichtigsten Ursachen für die Krise war die Überproduktion auf dem Agrarsektor, die aufgrund der zunehmenden Erholung Europas nicht mehr abgesetzt werden konnte. Zudem kamen eine Sättigung des Markets im Bau- und industriellen Bereich und große schichtspezifische Einkommensunterschiede. Aufgrund der fehlenden staatlichen Fürsorge waren die sozialen Folgen der Krise einschneidend. Arbeitslose waren auf die Armenhilfe und private Wohltätigkeit angewiesen.[190] Die schwarze Bevölkerung war durch ihren Ausschluss von den meisten gewerkschaftlichen Organisationen und der ohnehin rassistischen Haltung vieler ArbeitgeberInnen deutlich benachteiligt. Bis zur Mitte der 1930er waren doppelt so viele Afro-AmerikanerInnen wie Weiße arbeitslos. Vielfach waren es afro-amerikanische Kirchen, die sich um Nahrung und Unterkunft für schwarze Bedürftige bemühten. Zudem beendete die Krise die Entfaltung der afro-amerikanischen Kunst in der „Harlem Renaissance".

---

[188] vgl. Rampersad 1986, s. 170-171
[189] Hughes 1993, S. 319-320
[190] vgl. Heideking 2003, S. 296-300

Die Krise veränderte die politische Stimmung unter der schwarzen Bevölkerung und ließ die Wahlberechtigten unter ihnen von der republikanischen Partei, die unter Lincoln für die Aufhebung der Sklaverei eingetreten war und während des Wiederaufbaus nach dem BürgerInnenkrieg den afro-amerikanischen Einfluss in der Politik zu stärken versuchte, langsam zur demokratischen Partei wandern. Die Maßnahmen des republikanischen Präsidenten Hoover gegen die Krise erschienen vielen Betroffenen als schleppend und ineffizient. Bei der Präsidentschaftswahl 1933 wählte bereits ein Viertel der wahlberechtigten schwarzen Bevölkerung in den nördlichen Städten den Demokraten Franklin D. Roosevelt.[191]

Als Hughes, nach seinem Abschluss von Mason gesponsert, auf ein Schiff nach Kuba gehen wollte, um dort nach einem Komponisten für seine geplante Oper zu suchen, erhielt er im Ticketbüro die Auskunft, Kuba lasse keine Afro-AmerikanerInnen einreisen, sofern es keine Seeleute sind. An der kubanischen Botschaft war diese Bestimmung nicht bekannt, dennoch musste Hughes noch einige Demütigungen auf sich nehmen, bis er auf ein Schiff gelassen wurde. Widrigkeiten dieser Art veranlassten ihn dazu, sich in Kulturen abseits seiner Heimat wohler zu fühlen, wenn der überwiegende Teil der Bevölkerung schwarz war, wie es in Kuba der Fall ist.[192] Doch Kuba war keineswegs frei von Rassismus. Nach dem Unabhängigkeitskrieg 1895 gegen Spanien, in den die USA eingegriffen hatten, geriet Kuba unter US-amerikanische Besatzung und wurde später von USA-treuen Diktatoren regiert.[193] Neben etlichen Facetten des US-amerikanischen Lebensstils exportierten die USA auch die „Color Line“ in bestimmte Bereiche der kubanischen Gesellschaft. Hughes verbrachte einen Großteil seiner Zeit in Havanna mit José Antonio Fernández de Castro, dem Herausgeber der Tageszeitung „El Diario de la Marina“. Fernández de Castro war weiß, jedoch stark interessiert an der afro-amerikanischen Kultur und sensibilisiert für die Fehlleistungen der kubanischen Gesellschaft, die er hauptsächlich auf den „Yankee Imperialismus“, den Rassismus und die ökonomische Ausbeutung der Insel durch Nordamerika zurückführte. Hughes’ Eindrücke von Havanna ließen ihn sowohl rassistische Tendenzen erkennen, als auch kooperatives Verhalten auf Seiten der weißen Bevölkerung und den Willen zur Rebellion in unterschiedlichen Gesellschaftsschichten. Sein Aufenthalt in Havanna mündete in einen regen Austausch mit dem kubanischen Dichter Nicolás Guillén, auf den er großen

[191] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 151-153
[192] vgl. Rampersad 1986, S. 176
[193] vgl. Canton Navarro, Jose: Die Geschichte Kubas: Die Herausforderung des Jochs und des Sterns. Verlag SI-MAR S.A., Havanna 2002, S. 61-106

Einfluss hatte. So wie Hughes die Rhythmen von Jazz und Blues als Grundlage für seine Gedichte benutzte, begann Guillén mit dem kubanischen Son als Fundament zu arbeiten.[194]

Nach seiner Rückkehr aus Kuba zerbrach Hughes' Verhältnis zu seiner Förderin Charlotte Mason. Die tatsächlichen Gründe für diesen Bruch sind nicht bekannt, aber Hughes nahm an, dass seine geringe Produktivität maßgeblich für das Ende der Beziehung war.[195] In seiner Autobiographie schildert er die Auflösung des Verhältnisses als klares Ende und schreibt lediglich von einem letzten Treffen, das unglücklich endete.[196] Rampersads Recherchen ergaben jedoch, dass sich Hughes weitere sechs Monate um eine Aussöhnung bemühte, zahlreiche Briefe an Mason verfasste und auch Briefe von ihr erhielt. Zudem begann er vermehrt zu publizieren. Jenes von Hughes erwähnte letzte Treffen scheint in Masons Aufzeichnungen nicht auf. Dieser drastische Einschnitt in seinem Leben, der Streit mit Hurston um die Rechte an dem gemeinsamen Stück, die Ablehnung einiger Werke durch Verlage und seine schwierige finanzielle Situation durch den Wegfall der Förderung und schlechte Verkaufszahlen ließen Hughes erkranken.[197] Zur Erholung unternahm er eine ausgedehnte Reise in die Karibik und begann sich nach seiner Rückkehr neuen Ansätzen zu widmen. Er macht die Wirtschaftskrise und deren Auswirkungen auf die afro-amerikanische Bevölkerung zum Thema seiner Arbeit, dies unter einem zunehmend linksextremen Gesichtspunkt. In der Folge wurde ihm immer wieder unterstellt, der kommunistischen Partei der USA beigetreten zu sein, was er jedoch sein Leben lang bestritt. Allerdings war Hughes Mitglied im „John Reed Club of New York", einem Zentrum für radikale KünstlerInnen und SchrifststellerInnen, das von der kommunistischen Partei geführt wurde. Er veröffentlichte außerdem in dem linksgerichteten Blatt „New Masses", das in der zweiten Hälfte des Jahres 1931 sein bevorzugtes Sprachrohr wurde. In seinen Autobiographien spart Hughes sein Engagement in der amerikanischen Linken aus – absichtlich, wie Rampersad vermutet. Ein Grund für diese Hinwendung zur Linken mag der „Scottsboro Fall" gewesen sein. Während die NAACP zögerte sich für die vermeintlich unschuldigen Jugendlichen einzusetzen, begann die „International Labor Defense", die juristische Abteilung der kommunistischen Partei, sich für die Angeklagten einzusetzen und die Öffentlichkeit zu mobilisieren. Versuche einer Zusammenarbeit zwischen der „International Labor Defense" und der NAACP scheiterten. Für die von Afro-AmerikanerInnen wenig frequentierte kommunistische Partei war ihr Engagement im „Scottsboro Fall" eine gute Gelegenheit auf

[194] vgl. Rampersad 1986, S. 177-181
[195] vgl. a.a.O. S. 185
[196] vgl. Hughes 1993, S. 325
[197] vgl. Rampersad 1986, S. 187-193

sich aufmerksam zu machen. Hughes' Sympathie für diese politische Richtung führte unweigerlich zu Zwist zwischen ihm und seinen früheren Freunden bei der NAACP, nur seine Freundschaft zu Du Bois hielt. Trotz seiner neuen Überzeugung verfiel Hughes nicht in kommunistische Rhetorik, da die breite schwarze Masse wenig mit sozialistischen Versen anfangen konnte. Hughes war der Überzeugung, dass ihm Marx hilft, die afro-amerikanische Masse zu verstehen, aber der afro-amerikanischen Masse nicht hilft, sich selbst zu verstehen.[198] Auf seiner nächsten Tour in den Süden schlugen dem mittlerweile prominenten Hughes Aggressionen in Form von Unterschriftenaktionen gegen sein Erscheinen entgegen. Die Eindrücke, die er auf dieser Tour sammelte, führten bei ihm zu großem Entsetzen darüber, wie wenig sich die Südstaaten gewandelt hatten. Kurz vor seinem Erscheinen wurde im Süden ein afro-amerikanischer Football-Coach ermordet, da er versehentlich sein Auto auf einem für Weiße vorgesehenen Parkplatz abgestellt hatte. Hughes trug an verschiedenen schwarzen Colleges vor und empfand sie als Orte der Unterdrückung und Feigheit. Als Hughes von Studierenden darum gebeten wurde, sie bei einem Protest zu unterstützen, wurde diesem von der Studienleitung unter der Argumentation von einer Bildungs- und nicht Proteststätte, Einhalt geboten.[199]

Auf dem Weg nach Hause besuchte Hughes seinen Bekannten Arna Bontemps. Obwohl sich die beiden bereits einige Jahre kannten, entstand erst aus dieser Begegnung eine tiefe Freundschaft zwischen den beiden Schriftstellern, die in einem regen Briefwechsel von beinahe 2500 Stück dokumentiert ist.[200]

4.2.5 Lebensspanne 31-40 (1933-1942)

Für Hughes, der sich bereits während seiner Schulzeit mit kommunistischen Ideen auseinandergesetzt hatte, war die Sowjetunion nach 15-jährigem Bestehen der größte Opponent zu Kapitalismus und Rassismus. Zu jener Zeit schwankte er selbst zwischen linksradikalem Eifer und willfähriger Sentimentalität. Einerseits wendete er sich den unterdrückten Massen zu, andererseits genoss er Zuwendungen der bourgeoisen Schicht. Zudem schien sein nonkonformer Lebensstil den sozialistischen Ansichten von Disziplin nicht zu entsprechen.[201]

---

[198] vgl. a.a.O. S. 215-221
[199] vgl. a.a.O. S. 223-224
[200] vgl. a.a.O. S. 227
[201] vgl. a.a.O. S. 244

Trotz dieser Divergenzen hält Hughes die sowjetischen Ideale und den Diktator Stalin in dem erstmals 1956 erschienenen, zweiten Teil seiner Autobiographie hoch, was in erster Linie mit der sowjetischen Minderheitenpolitik zu tun hat. Denn im ersten Jahrzehnt nach der russischen Revolution setzte die Sowjetführung unter Lenin etliche Maßnahmen um, die das nationale Aufleben jener Völker unterstützen, die während der zaristischen Herrschaft unterdrückt wurden. Es kam in einzelnen Regionen und Republiken zu einer Nationalisierung des Partei-, Schul- und Verwaltungswesens. Regionale Sprachen wurden neben Russisch zu Amtssprachen ernannt, muttersprachlicher Unterricht wurde gefördert und der Analphabetismus bekämpft. Des Weiteren wurde der Parteiapparat vermehrt mit nationalen Kadern besetzt. In erster Linie wurden diese Maßnahmen gesetzt, um dem, wie die kommunistische Partei es nannte „großrussischen Chauvinismus“ entgegenzuwirken, der in der Führungsrolle der Russen auf zahlreichen Gebieten begründet war und zu ernsthaften Konflikten zwischen Russen und anderen Nationalitäten innerhalb der Sowjetunion führte. Zwar war diese Entwicklung zur Zeit, als Hughes die Sowjetunion bereiste, unter Stalin bereits im Begriff sich umzukehren,[202] vermittelte aber noch genug positive Eindrücke, um eine Anwendung dieses Modells auf die Situation der Afro-AmerikanerInnen in den USA denkbar zu machen. Die erste Zeit seines Aufenthaltes verbrachte Hughes zusammen mit einer Gruppe Afro-AmerikanerInnen, die als DarstellerInnen für einen geplanten Film über den US-amerikanischen Rassenkonflikt fungieren sollten, in Moskau. Er war sehr angetan von der Höflichkeit, die der Gruppe entgegengebracht wurde. In erster Linie führte er dieses positive Aufsehen, das sie erregten auf den „Scottsboro-Fall“ zurück, da die Berichterstattung darüber mittlerweile bis in die Sowjetunion gedrungen war, und Hughes vermutete, die Moskauer Bevölkerung wolle auf diese Weise ihre Anteilnahme zeigen. Das Drehbuch für den geplanten Film war von Sowjets erstellt worden und hatte mit der afroamerikanischen Realität nach Hughes’ Ansicht wenig zu tun, weshalb er sich gegen die Umsetzung aussprach. Als das Projekt aufgrund dessen schließlich eingestellt wurde, wurde Hughes Zeuge der US-amerikanischen Propaganda gegen die Sowjetregierung. In einigen konservativen Blättern in den USA war nach dem Scheitern des Projekts zu lesen, dass die Filmgruppe in Moskau ohne Geld gestrandet und mittellos sei. Hughes war empört, da die Filmgruppe dieselben Bars und Restaurants wie die Korrespondenten frequentierte und deren

[202] vgl. Grotzky, Johannes: Konflikt im Vielvölkerstaat: Die Nationen der Sowjetunion im Aufbruch. Piper, München 1991, S. 32-34

aufwendiger Lebensstil ein Hinweis darauf war, dass trotz des gescheiterten Projekts deren Gehalt in voller Höhe ausbezahlt wurde.[203]

> „That was the first time I realized that a big -name correspondent would deliberately lie to conform to an editorial policy.“[204]

Als Entschädigung wurde der Gruppe eine geführte Tour angeboten, die den TeilnehmerInnen einen Einblick in die sowjetische Minderheitenpolitik in Zentralasien gewähren sollte und durch Turkmenistan, Usbekistan und Tadschikistan führte.[205] Dieser erste Eindruck, den Hughes unter Anleitung sehr bemühter sowjetischer GenossInnen von den Fortschritten in Zentralasien bekam, wo immer noch viele Frauen in Harems lebten, Religion den Alltag bestimmte und Straßen und Märkte unhygienisch waren, sollte sich zu einem Besseren wenden, als er begann das Land eigenständig zu bereisen.[206] Hughes wurde gebeten, seine Eindrücke in einer Serie von Artikeln in „Izvestia“, dem offiziellen Organ der kommunistischen Partei zu veröffentlichen. Und schilderte den russischen LeserInnen seine Eindrücke folgendermaßen:[207]

> „Now I am riding South from Moscow and am not Jim-Crowed, and none of the darker people on the train with me are Jim-Crowed, so I make a mental note in the back of my mind to write home to the Negro papers: „There is no Jim Crow on the trains of the Soviet Union.“ In the car ahead of mine there is a man almost as brown as I am. A young man dressed quite ordinarily in a pair of tan trousers and a nondescript grey coat. Some Asiatic factory worker who has been to Moscow on a vacation, I think. We talk a little. He asks me what I do for living, and I ask what he does. I am a writer. He is the mayor of Bukhara, the Chairman of the City Soviet! I make a note in the back of my mind: “In the Soviet Union dark men are also the mayors of cities.”[208]

In Turkmenistan traf Hughes zufällig auf Arthur Köstler, der sich durch seine Reise zum Nordpol mit Graf Zeppelin bereits einen Namen als Reporter gemacht hatte und in Turkmenistan auf der Suche nach dem Ursprung des ungarischen Volkes war. Köstler stammte aus einer jüdischen Familie und war ein Jahr vor seinem Aufenthalt in der Sowjetunion der kommunistischen Partei beigetreten. Hughes und Köstler gründeten

---

[203] vgl. Hughes, Langston: I Wonder as I Wander: An Autobiographie by Langston Hughes. Hill and Wang, New York 1993, S. 74, 76, 96-97
[204] Hughes 1993a, S. 97
[205] vgl. Rampersad 1986, S. 251
[206] vgl. Hughes1993a, S. 106
[207] vgl. Rampersad 1986, S. 254
[208] Hughes, Langston: A Negro Looks at Soviet Central Asia (1934). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9, Essays on art, race, politics and world affairs, University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 73

zusammen mit einigen ortsansässigen Schriftstellern die „ International Proletarian Writers Brigade“. Hughes wurde positiv beeinflusst durch Köstlers Tatendrang und begann wieder vermehrt zu schreiben. Er und Köstler besuchten beide den Prozess von Atta Kurdov in Ashkabad. Kurdov war der frühere Vorsitzende der Stadtverwaltung, dem mehrere Vergehen in Zusammenhang mit seinem Amt vorgeworfen wurden. Hughes hielt Kurdov für schuldig und schenkte dem Prozess keine weitere Aufmerksamkeit, aber Köstler war äußerst beunruhigt über den Ablauf des Prozesses.[209] Dieser Bewandtnis widmet Hughes ein Kapitel in seiner Autobiographie, das er mit „Darkness before Noon“ betitelte, eine Anspielung auf Köstlers spätere literarische Abrechnung mit dem kommunistischen System, das den Titel „Darkness at Noon“ trägt. Viele Gegensätzlichkeiten in der Wahrnehmung der Entwicklung der Sowjetunion zwischen Hughes und Köstler sind auf deren sozialen Hintergrund zurückzuführen: Für den europäischen Intellektuellen Köstler war Turkmenistan ein primitives Land, das nur langsam an den Errungenschaften des 20. Jahrhunderts teilhatte. Für Hughes war Turkmenistan ein farbiges Land, dessen Bevölkerung Zugang zu bisher nur Weißen zugänglichen Territorien erhielt.[210] Als Hughes und Köstler sich einige Zeit später in Usbekistan wieder trafen, wurde Köstler noch etwas deutlicher, als er Tashkent als so schmutzig und hässlich wie den Rest Zentralasiens bezeichnete, indem die Gefängnisse voller Unschuldiger wären, wie Atta Kurdov. Hughes hingegen hielt weiterhin arglos an seinem Lob für die sowjetischen Maßnahmen in Zentralasien fest. Die in „Izvestia“ erschienen Artikel über Zentralasien waren größtenteils unkritisch und oberflächlich. Er stellte die sowjetische Justiz der diffamierenden Behandlung der afro-amerikanischen Bevölkerung durch die dortige Justiz gegenüber und erwähnte die sowjetische Bürokratie, politische Gefangene und die Gerüchte um eine Hungersnot,[211] die es tatsächlich gab, ausgelöst durch das Bestreben der kommunistischen Partei Getreide zu exportieren, das sie den neu gegründeten Kolchosen fast ohne Entgelt entzog, nicht.[212] Dass Hughes nicht nur aus Freundlichkeit gegenüber seinem Gastland, sondern aus tiefster Überzeugung handelte zeigt ein Brief an Van Vechten:

> „The contrasts here are amazing: camels and airplanes, modern schools for kids who live in yurts, herd – boys broadcasting nightly on reed pipes from a high

[209] vgl. Rampersad 1986, S. 258-259
[210] vgl. Hughes1993a, S. 116-117
[211] vgl. Rampersad 1986, S. 264-265
[212] vgl. Altrichter, Helmut: Kleine Geschichte der Sowjetunion: 1917-1991. Verlag C. H. Beck, München 1993, S. 75

> powered radio station. And brown, yellow, and white mingling from the tea houses to the highest Soviets."[213]

Auch hatte sich sein literarischer Stil seiner Umgebung angepasst. Die sowjetische Kritikerin Filatova feierte die Überwindung der Verkennung des revolutionären Potentials und des bourgeoisen Ästhetizismus in seinen Werken und bezeichnete Hughes als in einer revolutionären Phase angekommen. Van Vechten hingegen bezeichnete Hughes' in der Sowjetunion entstandenen Werke als schwach und zwar in literarischer Hinsicht. Weiters teilte er ihm mit, dass es blanke Ironie sei einen kapitalistischen Herausgeber darum zu bitten ein Buch zu publizieren, das so revolutionär und so wenig poetisch ist:[214]

> „Dear Langston, As usual about your work I am going to be frank with you I don't like Good Morning Revolution (expect in spots) at all."[215]

Hughes entschied sich dafür die Sowjetunion von Moskau aus auf östlichem Weg zu verlassen, um China und Japan besuchen zu können, bevor er über den Pazifik in die USA zurückkehren wollte. Allerdings hatte Japan China zu dieser Zeit angegriffen, da die bürgerliche Führung Japans stark von faschistischen Militärs beeinflusst wurde, die die eben erworbene Demokratie beseitigen wollten und Expansionspolitik nach China und Südostasien betrieben.[216] Die chinesische Teilstrecke der Transsibirischen Eisenbahn war deshalb gesperrt, was Hughes zwang auf Wladiwostok auszuweichen und von dort nach China und Japan zu reisen.[217] Nach Verlassen der Sowjetunion stieß er neuerlich an die „Color Line", da die Niederlassung der Y.M.C.A. in Shanghai, sowie alle großen Hotelketten nur weiße AmerikanerInnenn oder EuropäerInnen akzeptierten. Hughes war erstaunt über die Vermessenheit, mit der weiße AusländerInnen das chinesische Volk im eigenen Land unterdrückten. Aufgrund der angespannten Situation zwischen China und Japan wurde Hughes nach seiner Einreise in Japan dauerhaft von den dortigen Behörden überwacht und nach einem Verhör gebeten das Land zu verlassen. Er ging mit der Vermutung, dass alle Personen, mit denen er bis dahin Kontakt gehabt hatte, in Arrest gekommen waren,[218] zumal systemkritische Intellektuelle und PolitikerInnen linker Parteien in Japan zu dieser Zeit von der Geheimpolizei verfolgt wurden.[219]

---

[213] Brief von Hughes an Van Vechten, 15. November 1932. In Bernard 2001, S. 99
[214] vgl. Rampersad 1986, S. 266
[215] Brief von Van Vechten an Hughes, 3. April 1933. In Bernard 2001, S. 103
[216] vgl. Pohl, Manfred: Geschichte Japans. Verlag C.H. Beck, München 2002, S. 72
[217] vgl. Hughes1993a, S. 215
[218] vgl. a.a.O. S. 248, 263-275
[219] vgl. Pohl 2002, S. 73

Er kehrte am Höhepunkt der Wirtschaftskrise in die USA zurück. Mittlerweile war ungefähr ein Viertel der arbeitsfähigen Bevölkerung arbeitslos. Breite Bevölkerungsschichten waren von Missmut über den rasanten Sturz vom Aufschwung in die Krise erfasst und begannen an den Idealen des „American Way of Life“, an der Demokratie und am freien Unternehmer-Innentum zu zweifeln. Aus dieser Stimmung heraus hatte Franklin D. Roosevelt mit seiner Maxime des „New Deal“ die Wahl 1932 gewonnen. Nachdem Roosevelt sein Amt im Frühjahr 1933 angetreten hatte, wurden Reformen und Hilfsmaßnahmen in vielen wirtschaftlichen und sozialen Bereichen umgesetzt. Zwar kam Kritik von den Gewerkschaften, die eine schnellere Beseitigung der Arbeitslosigkeit forderten, sowie von konservativen UnternehmerInnen, die nach mehr Wirtschaftsliberalismus verlangten, aber ein Großteil der Bevölkerung stand hinter Roosevelts Plänen, wie die Zwischenwahlen 1934 zeigten. Auf die Kritik reagierte Roosevelt mit einem Schwenk nach links, indem er bewusst Gewerkschaften und breite Bevölkerungsschichten begünstigte sowie Unternehmen höher besteuerte und höherem Wettbewerbsdruck aussetzte. Der messbare Erfolg des „New Deal“ war jedoch gering. Letztlich holte erst der Rüstungsboom des Zweiten Weltkrieges die USA aus der Krise.[220] Nach seiner Rückkehr 1933 blieb Langston Hughes weiterhin unbehelligt von der Wirtschaftskrise, da er das Angebot seines Freundes Noël Sullivan, dessen Haus an der kalifornischen Küste bei freier Kost benutzen zu können, annahm. Hughes publizierte und verkaufte in dieser Zeit gut, sodass er in der Lage war, seine Familie etwas zu unterstützen.[221] Er konnte sich in dieser Schaffensperiode als professioneller Schriftsteller etablieren mit einer für einen afro-amerikanischen Schriftsteller auffällig hohen Präsenz in bedeutenden amerikanischen Magazinen. Allerdings brachte ihm der Erfolg auch den Verlust von Glaubwürdigkeit. Er hatte sich bereits durch seine politische Radikalisierung etwas von der schwarzen Masse entfernt, die sich nur in geringem Maß der kommunistischen Partei zugewendet hatte. Und durch den privilegierten Lebensstil, den Sullivan ihm ermöglichte, entfernte er sich noch weiter. Hughes, der sich immer noch im „Scottsboro Fall“ engagierte und sich in San Francisco für einen Streik der Schiffsbelader einsetzte, wurde bald von der lokalen Presse deformiert. In erster Linie wurden ihm seine politische Gesinnung und der Umgang mit weißen Frauen als Schwarzer vorgeworfen. Er verließ Sullivans Haus und ließ sich in Reno nieder. Überdies erhielt seine Karriere einen Knick. Hughes' erster Versuch einer Autobiographie über seine Zeit in der Sowjetunion kam bei den Verlagen nicht gut an. Rampersad führt dies darauf zurück, dass Hughes, anders als Köstler oder Du Bois, die ihre

[220] vgl. Heideking 2003, S. 300-315
[221] vgl. Hughes1993a, S. 282-285

Ansichten sehr emotional zum Ausdruck brachten, eher zurückhaltend war. Nach Rampersad hätte so ein Buch beißenden Intellektualismus verlangt, wozu Hughes aufgrund seiner emotionalen Distanziertheit jedoch nicht in der Lage war. Seine persönliche finanzielle Situation hatte sich nach der Ablehnung dieses Buches dermaßen verschlechtert, dass er entschied unter einem Pseudonym unpolitische Liebesgeschichten zu schreiben, in denen nur weiße Charaktere vorkamen.[222]

Langston Hughes' Autobiographie wirkt wie die Beschreibung seiner Erlebnisse in der Sowjetunion – oberflächlich und unverzagt. Zahlreiche negative Ereignisse werden dort nicht erwähnt. So führt er zum Beispiel nicht die Medienkampagne gegen ihn als Grund für das Verlassen von Sullivans Haus an, nicht das Scheitern seines letzten Buches bei den Verlagen und auch nicht seine Entscheidung aus finanzieller Not Geschichten mit nur weißen Figuren zu schreiben.

Etwas Erholung schien Hughes in Mexiko gefunden zu haben, wohin er nach dem Tod seines Vaters gereist war. Er blieb eher auf Distanz zum blutigen, politischen Konflikt, der in Mexiko zwischen FaschistInnen und SozialistInnen entbrannt war, und verbrachte seine Zeit stattdessen mit Freunden, bei Stierkämpfen und damit sein Spanisch zu verbessern.[223] Nach seiner Rückkehr in die USA erhielt er ein Guggenheim-Stipendium, das er jedoch großteils für die Behandlung der Krebskrankheit seiner Mutter aufwenden musste. Zudem führte Hughes eine Auseinandersetzung um sein Autorenhonorar mit seinem Agenten und dem Regisseur seines ersten Broadwaystückes, das fünf Jahre nachdem er es geschrieben hatte, ohne sein Wissen, in leicht abgeänderter Form aufgeführt wurde. Hughes erwähnt in seiner Autobiographie den großen kommerziellen Erfolg des Stückes,[224] nicht aber die verheerenden Kritiken, die es erhielt. Rampersad bezeichnet die zur Aufführung gebrachte Version als manchmal unbeholfen und melodramatisch. Hughes war verbittert darüber seinen Namen in Verbindung mit dieser kommerzialisierten Fassung des Stückes zu wissen und versuchte die Verantwortlichen vergebens dazu zu bewegen, das Stück in seine ursprüngliche Form zurückzuversetzen. Überdies wurde gemeinhin angenommen, Hughes würde als Schriftsteller gut verdienen, vor allem mit einem Stück am Broadway. Vielleicht erschien Hughes die Situation einige Jahre später, beim Verfassen des zweiten Teils seiner Autobiographie nicht mehr so gewichtig, aber in diesem Jahr erwähnte er gegenüber seinem

[222] vgl. Rampersad 1986, S. 285, 288, 294, 297-299
[223] vgl. a.a.O. S. 302
[224] vgl. Hughes 1993a, S. 309-314

Agenten, dass er sich einen Job suchen werde, um Geld zu verdienen, wenn das nächste Jahr nicht besser laufen würde.

Seine andauernde Mittellosigkeit war vermutlich einer der Gründe, warum er sich von seiner linksextremen Haltung distanzierte, da sich kommerzielle Stücke eben besser verkaufen ließen als Schriften zur Emanzipation der afro-amerikanischen Bevölkerung mit marxistischer Grundhaltung. Darüber hinaus war wahrscheinlich auch der Tod seines Vaters, der für Hughes durch seine Verachtung von Menschen und seine Liebe zum Geld das Sinnbild für die Abgründe des Kapitalismus war, ein Grund sich zu mäßigen. Und in großem Umfang natürlich auch, dass die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung, die hauptsächlich von Weißen getragene kommunistische Partei mit Argwohn betrachtete. Hinzu kam noch die wachsende antikommunistische Einstellung seines gelegentlichen Förderers Noël Sullivan. Trotz abnehmendem Radikalismus blieb Hughes zu dieser Zeit ein Befürworter des sowjetischen Systems und der stalinistischen Politik, ungeachtet der Säuberungsaktionen, denen auch sein früherer Herausgeber bei „Izvestia“ Karl Radek, ein Trotzki-Anhänger, zum Opfer gefallen war. Laut Rampersad sah Hughes Ereignisse dieser Art als notwendigen Preis für die Umwandlung des Staates im Sinne der Revolution, von der die ethnischen Minderheiten in der Sowjetunion profitierten. Hughes' Triebfeder war die Ansicht, die größten GegenerInnen der Sowjetunion seien auch die größten GegnerInnen der Grundrechte der schwarzen Bevölkerung in den USA. Doch von nun an war seine Unterstützung stiller Art.[225] Hughes’ Autobiographie streift seine politischen Ansichten meist nur am Rande, so lässt er seine Gedanken zur Entwicklung der Sowjetunion nach seiner Rückkehr in die USA beiseite.

Als Hughes im Auftrag einiger afro-amerikanischer Zeitungen nach Spanien gereist war, um von dort als Kriegsberichterstatter aus dem BürgerInnenkrieg tätig zu sein, galt sein besonderes Interesse einerseits den afro-amerikanischen Einsatzkräften, die sich freiwillig zur Internationalen Brigade gemeldet hatten und auf Seiten der republikanischen Regierung kämpften und andererseits den schwarzafrikanischen Truppen, die Franco in Nordafrika rekrutieren ließ.[226] Der Krieg wurde zwischen der gewählten republikanischen Regierung Spaniens und den PutschistInnen unter der Führung General Francos ausgetragen. Dieser Krieg erlangte rasch internationale Bedeutung, da Franco von den faschistischen Staaten Deutschland und Italien unterstützt wurde und die Regierung unter anderem von der

[225] vgl. Rampersad 1986, S. 315, 319, 323, 337, 338
[226] vgl. Hughes 1993a, S. 327

Sowjetunion.[227] Hughes wollte in Erfahrung bringen, ob durch die große Anzahl dunkelhäutiger Menschen, die aufgrund des Krieges nach Spanien gekommen waren, rassistische Vorurteile bei der ansässigen Bevölkerung entstanden. Des Weiteren auch, wie die republikanische Regierung mit schwarzafrikanischen Gefangenen aus Francos Truppen umging und wie die spanische Bevölkerung auf die afro-amerikanischen Brigaden reagierte.[228] In Madrid wurden Hughes und sein kubanischer Begleiter Nicolás Guillén für die Dauer ihres Aufenthaltes von der „Alianza de Intelectuales Anftifascistas" aufgenommen. Diese Vereinigung war das Zentrum der republikanischen Propaganda und Gastgeberin vieler prominenter KünstlerInnen und AutorInnen während des spanischen BürgerInnenkrieges. Auch Ernest Hemingway, den Hughes bewunderte, und Mikhail Koltzov, Journalist und Stalins Repräsentant in Spanien sowie die Vorlage für Hemingways Figur Karkov in „Whom the Bell Tolls", hielten sich zu dieser Zeit in Madrid auf und arbeiteten mit der „Alianzia" zusammen.[229] Langston Hughes war bewusst, worauf er sich mit seiner Tätigkeit als Korrespondent in einem Kriegsgebiet einlassen würde: Vor seiner Abreise hatte er ein Testament aufgesetzt, indem er mögliche zukünftige Tantiemen seiner Mutter zukommen lassen wollte, falls er nicht zurückkehren würde. Denn Madrid war kontinuierlichen Bombardements durch franquistische Truppen ausgesetzt, Lebensmittel waren knapp und der Winter in der hoch gelegenen Stadt kalt. Doch die Standhaftigkeit der Bevölkerung Madrids und ihr Wille das Leben trotz ständiger Gefahr zu genießen erstaunten Hughes:[230]

> „I was an American who could go home anytime I wanted to. But the others were Spaniards who lived in Madrid. How much longer could they resist like this, I wondered. Yet it seemed certain that they would never be starved out – perhaps not even shelled out or bombed out, unless overwhelming military forces were unleashed against them. Hemingway and Matthews, Leland Stowe and all the other American journalists in the city agreed that there were no signs of surrender."[231]

Bei den Recherchen für seine Artikel verbrachte Hughes viel Zeit in den afro-amerikanischen Brigaden. Der „Baltimore Afro-American" schilderte seinen Einsatz in sensationalistischer Manier. Hughes selbst schlug gemäßigter Töne an, dennoch sieht Rampersad sie als ausgezeichnete Propaganda für die Linke, platziert im Herzen der afro-

[227] vgl. Anderson, James M.: The Spanish Civil War: A History and Reference Guide. Greenwood Press, Westport 2003, S. xxiii-xxviii
[228] vgl. Hughes 1993a, S. 327
[229] vgl. Rampersad 1986, S. 348
[230] vgl. Hughes 1993a, S. 290, 345
[231] Hughes 1993a, S. 345

amerikanischen Medienwelt. So ließ er beispielsweise der Nachrichtenagentur „Associated Negro Press“ mehrere Gedichte über den spanischen BürgerInnenkrieg in dialektaler Form zukommen, um die schwarze Unterschicht anzusprechen. Dafür erhielt er ein Dankesschreiben des schwarzen kommunistischen Führers William L. Patterson.[232]

Es war schwer für Hughes mit der schwarzafrikanischen Gefolgschaft Francos in Kontakt zu kommen, da die Gefangenen, denen er begegnete kaum Spanisch oder Englisch sprachen, aber er fand heraus, dass es entweder Wehrpflichtige aus den Kolonien waren oder Menschen vom Land, die von der Verlockung eines Einkommens angezogen wurden. In seiner Autobiographie schreibt Hughes, dass es für viele Afro-AmerikanerInnen in den Internationalen Brigaden eine Verhöhnung war, Schwarzafrikaner, die unter kolonialer Unterdrückung litten, gegen eine Regierung kämpfen zu sehen, die sich dieser entgegenstellte.[233] Hughes schätzte den Einsatz afro-amerikanischer Freiwilliger in den Brigaden, auch wenn er ihre Gründe nicht uneingeschränkt nachvollziehen konnte:

> „Why then were this men in the Brigades? With so many unsolved problems in America, I wondered why would a Negro come way over to Spain to help solve Spain's problems – perhaps with his very life. I don't know. I wondered then. I wonder still. But in my heart I salute them.“[234]

Nach seiner Rückkehr aus Madrid hielten seine politischen Ansichten wieder Einzug in seine Werke, die nun nicht mehr für kommerzielle Zwecke zu gebrauchen waren. Aus diesem Grund gründete er sein eigenes politisches Theater in New York. Diese Wende brachte ihn erneut in eine anhaltend illiquide Situation, was ein Grund dafür war, dass Hughes einen Vertrag mit Hollywood unterzeichnete. Ein anderer war die vorherrschende Diskriminierung der afro-amerikanischen Bevölkerung in der kommerziellen Filmindustrie der USA, der sich Hughes entgegenstellen wollte. Er wurde allerdings bitter enttäuscht, da in Hollywood kein Platz für kritische filmische Auseinandersetzungen war und er überdies selbst Opfer von Diskriminierung wurde. Was Hughes betroffen machte, war der große Anteil an jüdischen AmerikanerInnen, die in führenden Positionen die Benachteiligung von Afro-AmerikanerInnen befürworteten. Der bei dieser Zusammenarbeit entstandene Film wurde von afro-amerikanischen Intellektuellen harsch kritisiert, und Hughes war genötigt zuzugeben, das Projekt aus finanzieller Not zu Ende gebracht zu haben.[235]

---

[232] vgl. Rampersad 1986, S. 351
[233] vgl. Hughes 1993a, S. 350-353
[234] Hughes 1993a, S. 354
[235] vgl. Rampersad 1986, S. 355-356, 368, 371-372

Auf seiner folgenden Tour mit Arna Bontemps machte er Francos Sieg in Spanien zum Hauptthema seiner Vorträge, aber auch die Judenverfolgung in Deutschland und die Benachteiligung der schwarzen ArbeiterInnenklasse. Einen besseren Eindruck vom Ausmaß der Vorgänge im nationalsozialistischen Deutschland erhielt Hughes, als er auf dem „Third American's Writers Congress“ einigen bekannte deutschen SchriftstellerInnen begegnete, die das Land verlassen hatten. Umso härter traf den Stalin-Bewunderer Hughes die Unterzeichnung des deutsch-sowjetischen Nichtangriffspaktes. Zudem war es beschämend für die amerikanische Linke und auch für Hughes selbst, der sich gerade für eine enge Zusammenarbeit zwischen den USA und der Sowjetunion im Kampf gegen den Faschismus eingesetzt hatte. Dem Pazifisten Hughes wurde mit dem Einmarsch der Roten Armee in Polen und letztendlich durch den Angriff der Sowjetunion auf Finnland die Grundlage seiner politischen Überzeugung entzogen. Dennoch geht Rampersad davon aus, dass Hughes seine linksextreme Haltung nicht aufgrund der Zerschlagung seiner Ideale aufgegeben hat, sondern weil ein weiteres Festhalten an diesen Idealen seine Zukunft als Schriftsteller gefährdet hätte. Rampersad begründet dies mit Hughes' Versäumnis die Sowjetunion öffentlich zu kritisieren. Dadurch verweilte die amerikanische Linke weiterhin im Glauben, er sei einer ihrer Anhänger, während er seinen antikommunistischen Förderer Sullivan von seiner Umorientierung unterrichtete:[236]

> „But Langston had no intention of attacking the Soviet Union; his belief in radical socialism had become clandestine but remained strong. The basis of his faith remained the progressive treatment of the darker minorities in the Soviet Union, as compared to overt racism and segregation in the USA.“[237]

Ernsthaft in Gefahr geriet Hughes’ Karriere, als das Gedicht „Goodbye Christ“ nach mehreren Jahren in der Versenkung wieder zum Vorschein kam und eine Welle der Empörung durch den christlich geprägten Teil der Vereinigten Staaten ging. Der steigende Druck veranlasste Hughes zu einem entscheidenden Schritt, er brachte eine Erklärung in Umlauf, in der er „Goodbye Christ“ als bedauerlichen Fehler seiner unreifen Jugend bezeichnet. Von nun an begann Hughes sich in der Öffentlichkeit von seiner sozialistischen Ausrichtung der letzten Dekade zu distanzieren. Rampersad vermerkt, dass nicht eindeutig klar ist, wie Hughes sich während dieses Wandels zum Zweiten Weltkrieg positionierte, allerdings war er sich darüber im Klaren, wie einige sensible MachthaberInnen auch, dass

[236] vgl. a.a.O. S. 369-371
[237] Rampersad 1986, S. 375

das Engagement der USA im Zweiten Weltkrieg enormen Druck auf die Segregation ausüben würde.[238] Monate vor dem tatsächlichen Kriegseintritt der Vereinigten Staaten verabschiedete Präsident Roosevelt ein Gesetz, das die Diskriminierung von Afro-AmerikanerInnen in der Kriegsindustrie verbot. Am Beginn des Krieges war die afro-amerikanische Bevölkerung von der Marine, der Luftwaffe und der Küstenwache ausgeschlossen. Bereits ein Jahr später wurden diese Bestimmungen gelockert.[239] Mit dem Eintritt der USA in den Zweiten Weltkrieg begann Hughes sich deutlich auf Seiten der USA zu positionieren. Es kam nicht zu einem Umschwung in seiner Missbilligung der US-amerikanischen Minderheitenpolitik, hingegen begann Hughes die positiven Errungenschaften der Demokratie stärker zu betonen, allen voran die Meinungs- und Pressefreiheit. Schnell musste er jedoch feststellen, dass die Auslegung dieser demokratischen Werte ebenfalls an die Hautfarbe jener Person gebunden war, die sie für sich einforderte. Als afro-amerikanische Blätter begannen die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung in den militärischen Einrichtungen zu thematisieren, wurden deren HerausgeberInnen vom Justizministerium des Deliktes der Aufwiegelung angeklagt.[240]

4.2.6 Lebensspanne 41-50 (1943-1952)

Der Kongress der Vereinigten Staaten hatte die Wehrpflicht aufgrund der Erfolge der europäischen Achsenmächte und Japans bereits 1940 und damit erstmals zu Friedenszeiten eingeführt.[241] Langston Hughes erhielt im Oktober 1942 einen Einberufungsbefehl, gegen den er aufgrund der Segregation in den Streitkräften protestierte. Bei seiner Rassezugehörigkeit gab er gemischt, weiß-schwarz-indianisch an und wurde zu seiner eigenen Bestürzung in eine Kategorie eingeteilt, die ihn mit Weißen gleichstellte. Verunsichert darüber, dem Einberufungsbefehl nun nicht doch Folge leisten zu wollen, beantragte er einen 60-tägigen Aufschub, der ihm allerdings nicht in vollem Umfang gewährt wurde. In weiterer Folge versuchte Hughes sich der Einberufung zu entziehen, was ihm 1943 durch die Entscheidung Roosevelts gelang, nur Männer bis zu einem Alter von 38 Jahren einzuberufen.[242]

---

[238] vgl. Rampersad 1988, S. 4, 22, 35
[239] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 159
[240] vgl. Rampersad 1988, S. 49-50
[241] vgl. Heideking 2003, S. 321
[242] vgl. Rampersad 1988, S. 53, 56

Die staatlich verordnete Anhebung des Status der afro-amerikanischen Bevölkerung während des Zweiten Weltkrieges verärgerte große Teile der weißen Bevölkerung. Die nun auch Schwarzen zugänglichen Arbeitsplätze in der Waffenindustrie lockten zahlreiche Menschen in die Industriegebiete des Nordens, wo der Wohnraum knapp wurde und Afro-AmerikanerInnen, die sich in der Nähe weißer Siedlungen niederließen gewaltsam, häufig durch Brandstiftung vertrieben wurden. Die Errungenschaft, zu angeseheneren Posten in der Armee Zugang zu haben, bezahlten viele schwarze Soldaten mit ihrem Leben, jedoch nicht nur im Krieg auf ausländischem Boden, sondern auch in einigen Staaten der USA durch rassistisch motivierte Lynchmorde. Diese Atmosphäre bedingte die Rassenunruhen des Sommers 1943, die in ihrer Intensität dem „Red Summer“ von 1919 sehr ähnlich waren.[243] Langston Hughes verbrachte jenen Sommer außerhalb der Stadt New York und schrieb seinem Freund Arna Bontemps folgendes:

> „You know I am sorry I missed the riots. It has always been my fate never to be in one. I think I will go down to New York this week end maybe though and survey the damage. The better class Negroes are all mad at the low class ones for disturbing their peace.”[244]

Diese Sympathiebekundung für die treibenden Kräfte der Unruhen stieß in Hughes’ Umfeld auf Widerstand. Bontemps hielt seinen Umgang mit den Randalierern für zu sanft, während Carl Van Vechten ihn in scharfem Ton darauf hinwies, dass diese Krawalle äußerst schlechte Folgen für die breite Öffentlichkeit mit sich bringen würden. Hughes aber war der Überzeugung, diese Unruhen seien das natürliche Ergebnis der Lebensrealität im Harlemer Ghetto.[245] Trotz seiner Bemühungen der letzten Jahre sich der gängigen patriotischen Stimmung während des Zweiten Weltkrieges in den USA anzupassen und eine sichtbare Verbindung zum linken Rand der Gesellschaft zu vermeiden, war das öffentliche Bild von Langston Hughes ein anderes, begründet in der Wertschätzung, die ihm immer noch von bekennenden Linken entgegen gebracht wurde. Dieses Bild verstärkte sich wesentlich, als die systematische Suche nach subversiven Kräften in der Gesellschaft ausgeweitet wurde und Hughes’ Werke und dessen Mitgliedschaft in einigen linksorientierten Organisationen erneut zum Gegenstand der Kritik konservativ gesinnter Bewegungen wurde. Die davon ausgehende Gefahr für seine Karriere war Hughes bewusst, dennoch unterließ er es nicht versteckt oder auch öffentlich Signale seiner Sympathie für den Kommunismus auszusenden,

[243] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 163
[244] Brief von Hughes an Bontemps 1943. In: Nichols 1980, S. 134-135
[245] vgl. Rampersad 1988, S. 76

so widmete er „Shakespeare in Harlem“ Louise. Gemeint war Louise Thompson Patterson, eine bekennende Sozialistin und Frau des Vorsitzenden der kommunistischen Partei William L. Patterson. Anhand dessen kann das Dilemma aufgezeigt werden, in dem Hughes sich zu jenem Zeitpunkt seiner Karriere befand.[246] Als freischaffender Schriftsteller war er einerseits darauf angewiesen Themen zu bedienen, die für eine breite Öffentlichkeit interessant waren, um einen ökonomischen Ausgleich für sein Schaffen zu finden, was der Kommunismus in der US-amerikanischen Bevölkerung aber nicht sein konnte und außerdem in der angespannten Kriegssituation zu weiterer politischer Verfolgung hätte führen können. Andererseits aber schien der Kommunismus für ihn immer noch der richtige Weg zu sein, die afro-amerikanische Bevölkerung aus der Unterdrückung zu befreien. Hughes kombinierte seine pro-sowjetische Haltung mit starker Anti-Hitler-Diktion, sodass es für unbedarfte LeserInnen lediglich nach Kritik am Feind ausgesehen haben mag. Dass Artikel dieser Art aber auch im „New Masses Magazine“ erschienen sind, war ein weithin wahrnehmbares Zeichen für Hughes’ neuerliche Zuwendung zu seiner jüngst verleugneten Gesinnung.

Kurt Weills Interesse an einer Zusammenarbeit mit Langston Hughes macht Rampersad nicht nur an Weills Interesse an Jazz und Blues fest, sondern auch an dessen Erinnerungen an Bertholt Brecht. Brechts revolutionärer Hintergrund war jenem von Hughes nicht unähnlich, auch wenn dieser sich bemühte, das der Vergangenheit angehören zu lassen. Von öffentlichen Auftritten bei Organisationen, die ein linkes Weltbild vertraten, hielt Hughes sich eher fern und wendete sich vermehrt der NAACP zu, die in den vergangenen Jahren von einer anti-kommunistischen Haltung geprägt war. In den folgenden Jahren verlieh er seinen Namen bisweilen mit Vorsicht an linksorientierte schwarze Organisationen. Ähnlich begann er auch mit dem „New Masses Magazine“ umzugehen. Zwar veröffentlichte er gelegentlich Gedichte darin, verweigerte es aber, sich öffentlich für das in Probleme geratene Blatt auszusprechen. Allerdings veranlasste ihn eine verbale Attacke des Senators von Arkansas auf die Sowjetunion dazu, das Land 1946 im „Chicago Defender“ in einer Serie von Kolumnen zu verteidigen, in denen er immer wieder auf die Überlegenheit der Sowjetunion in der Lösung der Minderheitenproblematik hinwies.

Der Eindruck der Überlegenheit der Sowjetunion gegenüber den Vereinigten Staaten in dieser Angelegenheit erhärtete sich während der Zeit seiner Lehrtätigkeit an der Altlanta

[246] vgl. a.a.O. S. 90-93

University. Außerhalb der schwarzen Universität war das Geschäftsleben innerhalb der afro-amerikanischen Gemeinschaft florierend, im öffentlichen Dienst fanden sich aber keine Afro-AmerikanerInnen. Atlanta hatte mehr schwarze Colleges als jede andere Stadt der Vereinigten Staaten, aber an schwarzen Grundschulen war ein großer Teil der LehrerInnen immer noch weiß. Die Zeit an der Universität aber bezeichnete Hughes später als eine der interessantesten und reichsten Erfahrungen seines Lebens.[247]

Nach einer Rede vor der LehrerInnenvereinigung „American Education Fellowship“ wurde Hughes, obwohl er sich positiv zur Stärke der amerikanischen Demokratie äußerte, von einem Journalisten des „Journal American“ in der Titelstory als Kommunist bezeichnet. Dies war der Beginn medialer Angriffe auf Hughes als Person und sein Recht auf freie Meinungsäußerung. Das FBI hatte zwei Jahre zuvor aufgehört sich mit Hughes zu beschäftigen, da er als zu unbedeutend erschien. Die große mediale Aufmerksamkeit aber veranlasste den Direktor und Gründer des FBI J. Edgar Hoover dazu, bei seinen MitarbeiterInnen einen Bericht über Hughes einzuholen. Laut Rampersad bestand jener Bericht aus Zeitungsartikeln, Fehlinformationen über eine angebliche Ehe und Parteizugehörigkeit, sowie aus dem Gedicht „Goodbye Christ“. Hoover setzte eine Rede auf, in der er Hughes stark kritisierte. Zwar trug Hoover diese Rede nicht persönlich vor, sondern ließ sie bei einer Veranstaltung der methodistischen Kirche verlesen, dennoch war der Schaden für Hughes beträchtlich. Angriffe konservativ gesinnter Medien und die Notwendigkeit, sich öffentlich von der kommunistischen Partei zu distanzieren, erwarteten ihn in jeder Stadt, in die er sich zu Vorträgen oder Lesungen begab. Dennoch wagte Hughes einen mutigen Schritt, als Anfang 1949 zwölf Angehörige der kommunistischen Partei angeklagt wurden, sich angeblich für den Umsturz der US-amerikanischen Regierung eingesetzt zu haben. Er verglich diesen Prozess in seiner Kolumne mit den Vorgängen zu Beginn des Nationalsozialismus in Deutschland und war bemüht, sich nicht zu sehr von den Attacken entmutigen zu lassen. Allerdings sank seine Stimmung, als er Ende des Jahres 1950 auch in seiner Wahlheimat New York in der Sendung einer großen Radiostation als Mitglied der kommunistischen Partei mit Verbindungen zu subversiven Gruppierungen dargestellt wurde.[248] Wie riskant es sein konnte, sich zu dieser Zeit in linker Umgebung zu bewegen, erfuhr Hughes anhand des Schicksals seines Freundes und frühen Förderers W.E.B. Du Bois. Du Bois hatte sich im „Peace Information Center“ engagiert, das aufgrund der gefährlichen Zuspitzungen im Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion gegründet

[247] vgl. a.a.O. S. 94, 98, 109, 122, 129, 135
[248] vgl. a.a.O. S. 140-141, 171, 186

wurde und sich gegen atomare Waffen aussprach. Du Bois selbst bezeichnete die Tätigkeit dieser Einrichtung als aufklärerisch, insofern sie die amerikanische Bevölkerung über Vorgänge in anderen Nationen informieren wollte. Er wurde wegen Verdachts auf subversive Aktivitäten festgenommen und musste neun Monate auf seinen Prozess warten. Dieser Prozess wurde nach kürzester Zeit aufgrund mangelnder Beweise beendet. Du Bois' Pass wurde jedoch sieben Jahre lang einbehalten.[249] Zudem erfuhr Hughes, dass sein früherer Agent Maxim Lieber nach Mexiko geflohen war, als bekannt wurde, dass er im Untergrund für die kommunistische Partei tätig war. Nach Liebers Flucht hielt Hughes sich von jeder politischen Auseinandersetzung in Zusammenhang mit linker Ideologie fern. Er hatte Du Bois nach dessen Verhaftung zwar ein Telegram zukommen lassen, in dem er seine Wertschätzung betonte, allerdings wurden die Anrufe, die Du Bois vor seiner Verhandlung an Hughes richtete nicht beantwortet. Auch auf die Bitte William L. Pattersons sich für die Freilassung politischer Gefangener einzusetzen reagierte Hughes nicht. Stattdessen verstärkte er sein Engagement in der BürgerInnenrechtsbewegung, vor allem in der NAACP, deren Mitgliedschaft er jedem Afro-Amerikaner und jeder Afro-Amerikanerin in seiner Kolumne empfahl, da diese Organisation über Jahre hinweg ihren Wert für die Gesellschaft und die amerikanische Demokratie unter Beweis gestellt hatte. Tatsächlich begann die Segregation langsam zu bröckeln. Zwar machte Hughes in Texas die Erfahrung, in einem Café nicht unter den anderen Gästen, sondern nur in der Küche bedient werden zu wollen, andererseits wurde er im Speisewagen eines Zuges im Staat Mississippi unter weißen Gästen von weißem und schwarzem Personal höflich bedient. Beunruhigend für Hughes war der schwindende Stolz der schwarzen Bevölkerung, den die angedeutete Aussicht auf Integration mit sich brachte. Vor allem in der Mittelklasse sah er mehr denn je die Tendenz, sich der weißen Schicht widerstandslos anzupassen und nicht für die eigenen Interessen zu kämpfen.[250]

4.2.7 Lebensspanne 51-60 (1953-1962)

Die Woge der Verleumdungen, der Hughes während letzten Jahre ausgesetzt war, lag hauptsächlich im Koreakrieg begründet, der sich in fataler Weise auf die Innenpolitik und die Stimmung im Land auswirkte. Der große kommunistische Block, bestehend aus der Sowjetunion und China, dem die USA gegenüberstanden, führte zu einem komplexen Feindbildwechsel. Die Sowjetunion wurde im gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus

[249] vgl. Moore, Jack B.: W.E.B. Du Bois. Twayne, Boston 1981, S. 15-16, 143-144
[250] vgl. Rampersad 1988, S. 195-196, 198-199

von der amerikanischen Propaganda durchaus in günstiges Licht gerückt, was den Zorn über den Wandel vom Verbündeten zum Feind noch verstärkte und eine antikommunistische Haltung sowie Furcht vor Verschwörung und Spionage schürte. Diese Ängste wurden durch die Etablierung eines Systems der Gesinnungskontrolle bekämpft, das sich erst im noch aus Vorweltkriegszeit stammenden Kongresskomitee für „Un-American Activities“ manifestierte und ab 1950 untrennbar mit dem Namen des republikanischen Senators Joseph R. McCarthy verbunden war. McCarthys Rückhalt in der Bevölkerung kam vor allem aus dem weißen Mittelstand, der danach strebte seine eigenen Normen allgemeinverbindlich zu machen und Abweichungen möglichst in Grenzen zu halten.[251] Hughes war äußerst vorsichtig geworden mit Äußerungen seinerseits, die auf eine wohlwollende Haltung gegenüber der Sowjetunion oder dem Kommunismus hinweisen könnten. So zog er zum Beispiel einen Artikel für das „Ebony Magazine“ zurück, den er bereits 1949 verfasst hatte, der aber erst 1953 vom Magazin verwendet wurde. Der Titel des Artikels war „The Person I Admire Most“. 1949 hatte Hughes W.E.B Du Bois angegeben, der aber mittlerweile wegen seiner angeblichen Nähe zur Sowjetunion unter Anklage stand. Stattdessen verfasste Hughes einen Artikel über William C. Chance, der gegen die Rassengesetzte in North Carolina geklagt hatte und vor dem obersten Gerichtshof gewann. Trotz dieser Vorsicht wurde Hughes 1953 vor McCarthys Untersuchungskomitee zitiert. Bevor er persönlich auf McCarthy traf, konnte sein Anwalt mit dessen Beratern einen Deal aushandeln. Hughes, der ohnehin bemüht war seine antikommunistische Haltung zu untermauern, sollte als kooperierender Zeuge vor das Komitee treten und seine politisch radikale Vergangenheit darlegen und bereuen. Im Gegenzug würden Hughes’ aufrührerische Gedichte nicht laut vorgetragen werden. Hughes hatte eine mehrseitige Erklärung vorbereitet, die er am Beginn der Verhandlung verlas. Im Anschluss wurde er von Roy Cohn, einem Berater McCarthys befragt. Auf die Frage nach dem Ende seiner kommunistischen Anhängerschaft gab Hughes den Zeitpunkt der Entstehung des Nicht-Angriffs-Paktes zwischen der Sowjetunion und Nazi-Deutschland an. Als die Sprache auf Hughes’ Werke kam, begann McCarthy sich in die Befragung einzubringen indem er bezweifelte, dass ein Buch wie „Simple Speaks His Mind“, in dem Hughes offensichtlich eine Anhörung vor dem „Committee on Un-American Aktivities“ darstellt wird, eine gute Referenz für die Vereinigten Staaten in den Bibliotheken des Auslands und im Kampf gegen den Kommunismus sei. Hughes antwortete, dass der Dialekt die LeserInnenschaft verwirren könnte, was auf der einen Seite ein gutes Argument ist das Buch nicht im Ausland anzubieten, auf der anderen Seite aber würde es zeigen, dass

[251] vgl. Heideking 2003, S. 365-367

Kritik an einem Teil der Regierung in den USA möglich und Pressefreiheit damit umgesetzt ist. Letztlich wurde Hughes freigesprochen. Rampersad hält die zurückhaltende, antipathie-vermeidende Art, mit der Hughes dem Komitee gegenübertrat, verantwortlich dafür, dass er ohne unmissverständlichen Angriff auf die kommunistische Ideologie freigesprochen wurde und damit etwas von seiner Würde bewahren konnte. Es fiel Hughes nicht schwer, sich für eine Kooperation mit McCarthy zu entscheiden, da ihm im Anschluss immer noch sein eigentliches Anliegen offen stehen würde, der Kampf gegen die Diskriminierung der afro-amerikanischen Bevölkerung. Im Gegensatz zu anderen schwarzen Prominenten, die sich zu dieser Zeit vor McCarthy zu verteidigen hatten, wie dem Howard Professor Wilkerson, der die Vorwürfe gegen ihn vehement bestritt oder dem Schriftsteller Hammet, der sich der Befragung widersetzte, mutete Hughes' Auftritt vor McCarthy eher devot an. Über Hughes' tatsächliche Einstellung zum Kommunismus zu diesem Zeitpunkt und danach können nur Mutmaßungen angestellt werden, da er ihn nie aus freien Stücken kritisierte und sich möglicherweise nur aufgrund der Angst vor politischer Verfolgung von ihm fernhielt.[252] Denn als Arthur Köstlers zweiter Teil seiner Autobiographie „Invisible Writing" erschien, war Hughes ebenfalls dabei sich der gemeinsamen Zeit in der Sowjetunion retrospektiv zu widmen, in der Arbeit an seinem zweiten autobiographischen Band. Köstlers Ausführungen sind für Hughes die eines Zynikers, er selbst zeichnet ein positives Bild der Fortschritte in der damals noch jungen Nation. Dies wird jedoch die letzte Aussage bleiben, die Hughes zu seiner politischen Gesinnung in dieser Phase seines Lebens tätigt. In der Antisowjethysterie, in der das Buch erschien, mag dies ein mutiger Schritt gewesen sein, allerdings sparte er eindeutige Anzeichen einer Sympathie für die kommunistische Partei, wie seine Mitgliedschaft im „John Reed Club", in seiner Autobiographie aus.[253] Der Kalte Krieg war für Hughes, aber auch für viele andere Afro-AmerikanerInnen kein Thema, da die Unterdrückung im eigenen Land von einer Vielzahl als größeres Übel empfunden wurde.[254]

Die Wende in der modernen BürgerInnenrechtsbewegung kam 1954, als die NAACP den Fall eines kleinen Mädchens, das fünf Meilen mit dem Bus zur Schule für Schwarze fahren musste, obwohl eine Schule für Weiße in der Nähe ihres Elternhauses gewesen wäre, vor den Obersten Gerichtshof brachte und gewann. Die Entscheidung des Gerichtshofes besagte, dass getrennte Schulen für Schwarze und Weiße verfassungswidrig seien.[255] Allerdings hatte Hughes' Mutter bereits 1908 durchgesetzt ihren Sohn aufgrund des langen Schulweges in

[252] vgl. Rampersad 1988, S. 209, 212-220
[253] vgl. a.a.O. S. 247, 260
[254] vgl. a.a.O. S. 261
[255] vgl. Turner-Sadler 2006, 169-170

eine Schule für Weiße geben zu können,[256] jedoch ohne das Medieninteresse, das eine Verhandlung vor dem Obersten Gerichtshof mit sich bringt.

Mancherorts im Süden schien die afro-amerikanische Bevölkerung noch nicht unter den Schutz des Gesetzes zu fallen. 1955 wurde der 14-jährige Emmett Till in Mississippi ermordet, weil er eine Weiße angesprochen hatte. Seine Mörder wurden nicht verurteilt. Im selben Jahr weigerte sich Rosa Parks in Alabama ihren Sitzplatz im Bus einem Weißen zu überlassen. Der daraus resultierende „Montgomery Bus Boycott" war die erste Demonstration friedlichen Protests des Martin Luther King, Jr.[257] Dennoch nahm die Gewalt zu, da vor allem im Süden die weiße Bevölkerung ihren feudalen Rang aufrecht erhalten wollte. Hughes schloss sich den Protesten in Alabama nicht an, sondern blieb in New York. Rampersad mutmaßt, dass Hughes sich im Alter von 55 Jahren nicht mehr kräftig genug fühlte, um physisch an den Protesten teilzunehmen. Durch die Figur seiner Kolumne „Simple" beschäftigte er sich aber fortwährend mit dem Thema der Segregation und ließ „Simple" überdies für eine Präsidentschaftskandidatur Kings eintreten.[258]

Zu Beginn der 50er Jahre musste Hughes zunehmend feststellen, dass sich die literarische Welt der Vereinigten Staaten verändert hatte und junge schwarze SchriftstellerInnen vermehrt andere Zugänge wählten. KritikerInnen räumten Hughes zwar ein, hervorragende Werke hervorgebracht zu haben, allerdings nicht sprachlich, sondern nur in Bezug auf seine hauptsächliche Perspektive, die der Rasse. Im allmählichen Bewusstsein der schwindenden Popularität seiner poetischen Werke in den USA verstärkte er die geknüpften Bande zur literarischen Welt des afrikanischen Kontinents.[259] Mit dem Erstarken der BürgerInnenrechtsbewegung Mitte der 50er Jahre nahm das internationale Interesse am schwarzen Amerika zu, und Hughes' Popularität begann erst im Ausland, später auch im Inland, von Neuem zu steigen. Bei öffentlichen Auftritten, Lesungen und Vorträgen schlug ihm plötzlich starkes mediales Interesse entgegen, ReporterInnen von Radio- und Fernsehstationen frequentierten seine Auftritte. Trotz Hughes' glimpflichem Davonkommen in der Anhörung durch das McCarthy Komitee war es seither zeitweilig zu Kommunismusvorwürfen aus dem rechten Lager gegen ihn gekommen, die sich durch seine steigende Popularität abermals

[256] vgl. Rampersad 1988, S. 261
[257] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 170-171
[258] vgl. Rampersad 1988, S. 275
[259] vgl. a.a.O. S. 235-236

vermehrten. Als Fidel Castro ein Jahr nach dem Sieg der kubanischen Revolution New York besuchte, wurden Hughes Verbindungen zu Castro unterstellt, die dieser aber dementierte:[260]

> „Castro really shook Harlem – and the U.S. – up. Papers report the government preparing a White Paper to answer his U.N. charges. "Post" and "Times" reported me at the Castro dinner at Theresa – which I were not, didn't even get an invite. So today's "Post" (Leonard Lyons) carries a correction. Claim they took my name from his guest list."[261]

Ende der 50er tätigte Hughes auf einer Konferenz afro-amerikanischer SchriftstellerInnen eine Aussage, die seinen Ansichten und Bekundungen der letzten Jahrzehnte bezüglich der afro-amerikanischen Dichtkunst zu widersprechen schien. Hughes hielt in seiner Rede dazu an, zuerst die/den SchriftstellerIn in sich zu sehen und erst in zweiter Linie die/den Schwarze/n. Rampersad sieht darin eine Änderung der Betrachtungsweise Hughes' von Rasse. Er sah sein Dasein nicht länger als rein von der Sichtweise Weißer auf seine Person bestimmt, sondern in einem mehrdimensionalen Zusammenhang und erwartete den Tag, an dem sich seine NachfolgerInnen nicht mehr dem Kampf um BürgerInnenrechte und Integration widmen müssten, sondern tatsächlich stolz auf ihre Hautfarbe sein könnten.[262] Währenddessen hatte sich die BürgerInnenrechtsbewegung unter King mit Boykotten, Sit-Ins und Märschen im Süden ausgebreitet.[263]

Seine Afrikareisen und seine intensive Auseinandersetzung mit dem afrikanischen Kontinent nach dessen Loslösung vom Kolonialismus begann Hughes mit einem naiven Blick auf die sich vollziehenden Entwicklungen, wie er in seiner Kolumne später selbst einräumt.[264] Denn die langsame Befreiung von der Kolonialherrschaft mündete nicht ohne weiteres in eine Demokratisierung des Kontinents, wie Hughes vermutlich erwartet hatte. Die andauernde Unterdrückung hatte autoritäres Verhalten zur allgemeingültigen Form der politischen Machtausübung werden lassen. Das und der Umstand, dass das Wirtschaftssystem eine Zusammenlegung der besitzenden und der politisch einflussreichen Schicht begünstigte, machte die Einführung demokratischer Strukturen in vielen afrikanischen Staaten zur Farce.[265] Lagos, die größte Stadt Nigerias erschien Hughes wie Chicago, als es noch von der Mafia beherrscht wurde. Trotz dieser Widrigkeiten traf er in Afrika auf junge

[260] vgl. a.a.O. S. 283-284, 291, 305-306,
[261] Brief von Hughes an Bontemps 1960. In: Nichols 1980, S. 402
[262] vgl. Rampersad 1988, S. 294, 296, 310
[263] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 177-179
[264] vgl. Rampersad 1988, S. 348
[265] vgl. Harding, Leonhard: Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert. Oldenbourg Grundriss der Geschichte. 2. Auflage. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 2006, S. 85, 88

SchriftstellerInnen, die sich in einer Intensität mit ihrer Identität auseinander setzten, die Hughes bei jungen afro-amerikanischen SchriftstellerInnen bereits seit längerem vermisste.[266]

4.2.8 Lebensspanne 61-65 (1963-1967)

Während der 60er Jahre begann die Zustimmung zu Kings friedlichem Protest zu sinken und militantere Gruppen, die die bewaffnete Verteidigung bei rassistischen Übergriffen befürworteten, wurden von der breiten Masse zunehmend favorisiert.[267] Diese Entwicklung entsetzte Hughes. Obwohl er stets dafür eingetreten war dunkle Hautfarbe mit Stolz zu tragen, missbilligte er diesen aufkommenden Ultranationalismus[268] und die, vor allem von Elijah Muhammed und Malcolm X getragene Idee einer eigenen afro-amerikanischen Nation.[269] Hughes sah Schwarze als obligaten Bestandteil der menschlichen Gesellschaft,[270] Malcolm X aber hielt ein gleichberechtigtes Zusammenleben von europäischen- und afrikanischen AmerikanerInnen innerhalb einer Gesellschaft für ausgeschlossen und trat gegen eine Integration der afro-amerikanischen BürgerInnen in das US-amerikanische System ein.[271] Je aggressiver die Stimmung und umso gewalttätiger die Ausschreitungen wurden, desto häufiger versuchte Hughes Zeit zu finden und Geld zu beschaffen, um die Vereinigten Staaten verlassen zu können. Als Martin Luther King, Jr. den Marsch auf Washington anführte war Hughes in Paris, der Stadt, die er kurz vor Ende seines Lebens noch zu seiner Heimat machen wollte.[272] Aus dem Einsatz der BürgerInnenrechtsbewegung resultierte 1964 das von Präsident Lyndon B. Johnson durchgesetzte BürgerInnen-rechtsgesetz, welches jegliche Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe, Religion oder Geschlecht verbot. Die Rassentrennung in der Öffentlichkeit wurde aufgehoben. Ebenfalls 1964 wurden die Wahlsteuern aufgehoben, die es Schwarzen und armen Weißen erschwerten ihr Wahlrecht auszuüben.[273] Die BürgerInnenrechtsbewegung, allen voran die Person Martin Luther King, Jr., hatte einen Bewusstseinswandel in der amerikanischen Bevölkerung bewirkt, der sich im Erdrutschsieg Präsident Johnsons zeigte, dessen Projekt der „Great Society“ für die endgültige rechtliche und politische Gleichstellung der afro-amerikanischen

[266] vgl. Rampersad 1988, S. 331, 354, 404
[267] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 185-186
[268] vgl. Rampersad 1988, S. 358
[269] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 190
[270] vgl. Rampersad 1988, S. 358
[271] vgl. Turner-Sadler 2006, S. 190
[272] vgl. Rampersad 1988, S. 367, 420
[273] vgl. Demny 2001, S. 213-214

Bevölkerung und die Gewährleistung der sozialen Sicherheit für alle AmerikanerInnen stand.[274] Zu dieser Zeit wagte Hughes wieder etwas klarer politisch Stellung zu beziehen. Nach dem Tod W.E.B. Du Bois', der nie vom Vorwurf kommunistischer Anhängerschaft rehabilitiert wurde, zollte Hughes ihm Tribut mit Artikeln in der „New York Post" und einigen afro-amerikanischen Blättern.[275] Auch darüber, wie sehr politische Verfolgung künstlerische Freiheit einschränkt, ist er jetzt gewillt sich zu äußern:

> „Politics in any country in the world is dangerous. For the poet, politics in any country of the world had better be disguised as poetry....Politics can be the graveyard of the poet. And only poetry can be his resurrection(…)"[276]

Nach dem „Bloody Sunday" im Winter 1965, an dem ein von King angeführter Protestmarsch von der Polizei in Alabama brutal niedergeschlagen wurde, erhielt Hughes ein Telegram von Martin Luther King, Jr., indem er ihn bat an einem geplanten zweiten Protestmarsch auf derselben Strecke teilzunehmen. Präsident Johnson war eine Woche nach der Zerschlagung des Protests vor den Kongress getreten und hatte jene berühmte Rede gehalten, in der er sich eindeutig auf Seiten der BürgerInnenrechtsbewegung positionierte. Hughes verfolgte die Ansprache im Fernsehen und ließ Johnson daraufhin ein Telegram zukommen, indem er die Rede als historisch bezeichnet und für die ganz Amerika Johnson zum Dank verpflichtet sei. Dennoch folgte Hughes Kings Ruf nicht und blieb in New York. Ähnlich defensiv verhielt er sich beim Thema Vietnam. Auf die Bitte der Schriftstellerin Denise Levertov, sie bei einer Stellungnahme gegen den Krieg, die in der „New York Times" erscheinen sollte, zu unterstützen, reagierte Hughes nicht. Dafür veröffentlichte er einen, für ihn als angeblich kommunistisch gesinnten Autor gewagten Artikel, indem er die kapitalistische Gier für das Elend der afro-amerikanischen Bevölkerung mitverantwortlich macht. Wie heikel der Name Langston Hughes immer noch war, zeigte sich, als ein Lehrer in Boston gefeuert wurde, nachdem er ein frühes Gedicht von Hughes in der Klasse verlesen hatte.[277] 1966 beendete Hughes seine Kolumne im „Chicago Defender" und begründete diesen Schritt im darauffolgenden Jahr mit dem komplizierten und verbitterten Klima im Rassenkonflikt, das vielen Menschen heiteren und ironischen Humor unverständlich macht und dieses Unverständnis zu Aggressionen führt.[278]

---

[274] vgl. Heideking 2003, S. 397, 399
[275] vgl. Rampersad 1988, S. 374-375
[276] Hughes, Langston: Draft ideas, 1964, zit. n. Rampersad 1988, S. 385
[277] vgl. Rampersad 1988, S. 386-388, 391
[278] vgl. a.a.O. S. 419

4.2.9 Exkurs: Rasse als Konstrukt zur Identitätsstiftung

Wie die Darstellung von Langston Hughes' Lebensverlauf hinsichtlich der Einbettung seiner Person in den gesellschaftlichen und kulturellen Rahmen seiner Zeit zeigt, war seine Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit und damit das Konstrukt Rasse ein wesentliches Moment seines Lebens und soll darum hier in dessen Wesenheit dargestellt werden:

Der Begriff Rasse in seiner heutigen Form wurde erst im Übergang vom 17. ins 18. Jahrhundert etabliert.[279] Zuvor war Rasse lediglich die Bezeichnung für eine Gruppe, die sich aufgrund von Divergenzen, die auf Privilegien, Sitten, Rechte oder ähnliches zurückzuführen waren, nicht mit anderen Gruppen vermischt hatte.[280] Fortan wurde das Wort Rasse mit naturwissenschaftlich-medizinischem Gehalt belegt und anhand gedachter naturwisseschaftlicher Kategorien festgemacht. Diese Kategorien und die sich daraus ergebende Rassezugehörigkeit bilden die Matrix einer Identität, die sich überwiegend aus körperlichen Merkmalen konstituiert und so Menschen zu bestimmten Arten von Personen macht.[281] Die sich daraus ergebende Diskriminierung kann jedoch nicht nur auf wissenschaftliche Kategorisierung, sondern wohl auch die wissenschaftliche Kategorisierung auf vorherrschende Diskriminierung zurückgeführt werden. Diese Unterscheidungen zu Lasten der sich Unterscheidenden ist Gegenstand der Untersuchung zahlreicher sozialwissenschaftlicher Disziplinen. Letztens vermehrt diskutiert wurden sozialpsychologische Erklärungsansätze, die Vorurteile als psychische Konflikte, als Problem sozialer Wahrnehmung und als Resultat von Konkurrenz- und/oder Konfliktsituationen deuten und ideologietheoretische Ansätze, die zunehmend den Zusammenhang unterschiedlicher Arten von Unterdrückung wie Rassismus, Sexismus und Klassenspaltung, auch unter dem Aspekt der medialen Darstellung von Gruppen, die von Rassismus betroffen sind, in den Mittelpunkt ihrer Untersuchungen rücken.[282]

---

[279] vgl. Demny 2001, S. 42
[280] vgl. Foucault, Michel: Vom Licht des Krieges zur Geburt der Geschichte. Merve-Verlag. Berlin 1986, S. 44, 45, zit.n. Demny 2001, S. 42
[281] vgl. Demny 2001, S. 42, 46
[282] vgl. Hund, Wulf D.: Rassismus: Die soziale Konstruktion natürlicher Ungleichheit. Westfälisches Dampfboot, Münster 1999, S. 7/Julien, Isaac: Gegen/Darstellungen – Gegen/Repräsentation. In Kossek, Brigitte (Hrsg.): Gegen-Rassismen: Konstruktionen – Interaktionen – Interventionen. Argument Verlag, Hamburg/Berlin 1999, S. 267-279/Meulenbelt, Anja: Scheidelinien: Über Sexismus, Rassismus und Klassismus. Rohwohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 1988/Viehmann, Klaus und Genossinnen/Genossen: Drei zu Eins - Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus. In Metropolen(gedanken) & Revolution: Texte zur Patriarchats-, Rassismus-, Internationalismusdiskussion. ID-Verlag, Berlin 1991, S. 27-62/Wiegel, Gerd: Nationalismus und Rassismus: Zum Zusammenhang zweier Ausschließungspraktiken. PapyRossa Verlag, Köln 1995, S. 68-77/Zerger,

Rasse ist ein soziales Konstrukt, das in der Gesellschaftsordnung zwar fest verankert zu sein scheint, jedoch keine biologische Entsprechung hat oder wissenschaftlich fundiert ist.[283] Dennoch ist es neben Geschlecht und sexueller Orientierung[284] vorwiegend die gesellschaftliche Zuordnung zum Konstrukt Rasse, die die auf eine Person projizierte Identität prägt und somit das Selbstbild dieser Person mitgestaltet und damit nicht nur auf die Sozialisation, sondern auch auf die Individuation einwirkt.

4.3 Individuation

In dem in Kapitel 3.2.2 vorgestellten Modell von Krewer und Eckensberger, das zur Analyse der individuellen Konstruktion der Vorstellung vom Selbst erstellt wurde und sich mit der Relation von Innen- und Außenperspektive beschäftigt, finden sich subjektive und intersubjektive Wirkungsfelder, die sich in kultureller Kanalisierung überschneiden. Der individuelle Freiraum wird vom kulturellen Möglichkeitsraum definiert. Jener kulturspezifische Möglichkeitsraum, der sich dadurch auftut, dient als Sphäre der individuellen Konstruktion des Selbst. Ein eingeschränkter kultureller Möglichkeitsraum engt auch den individuellen Freiraum ein, wie die Darstellung der Sozialisations-bedingungen, unter denen Langston Hughes' Entwicklung stattfand, im vorangegangenen Kapitel zeigte. Die Zuordnung seiner Person zur afro-amerikanischen Minderheit in den USA und die damit einhergehende Konstruktion einer „kulturellen Identität" wurden durch kulturelle Regeln und Wissenssysteme eingeschränkt und wirkten dadurch mittelbar auch auf das kognitive Selbstkonzept, den affektiven Selbstwert und das konative Selbstvertrauen. Aufgrund der Überschneidungen der Bereiche Individuation und Sozialisation wurden einige Aspekte der intersubjektiven- sowie der subjektiven Sphäre bereits im letzten Kapitel behandelt. Um jedoch einen besseren Blick auf das Wirken der Mitwelt und der Umwelt auf Selbstkonzept, Selbstwert und Selbstvertrauen zu bekommen, werden nachfolgend entwicklungspsychologisch relevante Themen aus Langston Hughes' Lebenslauf erörtert.

Johannes: Was ist Rassismus? Eine Einführung. Lamuv-Verlag, Göttingen 1997, S. 7, 10, 11, 99-102, 135, zit.n. Demny 2001, S. 49

[283] vgl. Wiegel, Gerd: Nationalismus und Rassismus: Zum Zusammenhang zweier Ausschließungspraktiken. PapyRossa Verlag, Köln 1995, S. 52-56, zit.n. Demny 2001, S. 49

[284] vgl. Demny 2001, S. 46

4.3.1 Familiäres Umfeld

Aus entwicklungspsychologischer Sicht waren Langston Hughes' frühkindliche Erfahrungen hinsichtlich der Beziehungsstabilität innerhalb seiner Familie wenig förderlich.

> „Eine Geborgenheit und Sicherheit bietende enge emotionale Beziehung mit einer primären Bezugsperson, in der Regel der Mutter, ist für das Kind überlebenswichtig."[285]

Rampersad beginnt seine Langston Hughes-Biographie mit dem Hinweis, der Protagonist wäre mutter- und vaterlos aufgewachsen und hätte die Verletzungen seiner Kindheit nie vergessen. In der Tat war Hughes nur die ersten Monate seines Lebens von Vater und Mutter umgeben und musste sich nach der Trennung seiner Eltern nicht nur an ein Leben ohne Vater, sondern auch an eine neue primäre Bezugsperson, seine Großmutter, gewöhnen.[286] Der Einfluss einer Trennung auf ein Kind hängt nicht nur vom Verhalten der Eltern ab, sondern maßgeblich auch vom Kind. Das Alter eines Kindes und der Entwicklungsstand seiner kognitiven Fähigkeiten sind ein wesentlicher Faktor für die Möglichkeit des Erfassens der Geschehnisse. Die Trennung von Hughes' Eltern und sein Umzug zur Großmutter fanden statt, bevor er sein zweites Lebensjahr vollendet hatte. Kinder dieses Alters sind unfähig die Vorgänge einer Trennung oder Scheidung zu erfassen und erleben die Veränderungen vielmehr als Versäumnisse in der Fürsorge und in den sozialen Kontakten, was Trennungsängste und Rückschritte in frühere Entwicklungsstadien zur Folge haben kann.[287] Darüber ob und wie sich die Bindungsqualität auf die spätere Entwicklung auswirkt, wird kontrovers diskutiert. Skeptiker halten die Annahme von Langzeitfolgen einer sicheren oder unsicheren Bindung im Kindesalter für fraglich.[288] Mietzel führt jedoch einige Stimmen für eine differenzielle Entwicklung von Kindern mit stabiler und instabiler Bindung zur primären Bezugsperson an. So geht Patricia J. Turner davon aus, dass das Sozialverhalten von Kindern mit instabilen Beziehungen problematischer ist als jenes von Kindern mit stabilen Beziehungen und jene Kinder eher zu Aggressionen und Impulsivität neigen. L.

---

[285] vgl. Kreppner, Kurt: Eltern-Kind-Beziehungen: Kindes- und Jugendalter. In Auhagen, Ann Elisabeth/von Salisch, Maria (Hrsg.): Zwischenmenschliche Beziehungen. Hogrefe-Verlag. Göttingen 1993, S. 81-104, zit.n. Mietzel, Gerd: Wege in die Entwicklungspsychologie: Kindheit und Jugend. 4. Auflage. Beltz, Weinheim 2002, S. 126

[286] vgl. Rampersad 1986, 5, 11

[287] vgl. Mietzel. Gerd: Wege in die Entwicklungspsychologie: Erwachsenenalter und Lebensende. Band. 2. Auflage. Beltz, Weinheim 1997, S. 191-192

[288] vgl. Bischof-Köhler, Doris: Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In Keller, Heidi (Hrsg.): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. 1. Auflage. Verlag Hans Huber, Bern 1998, S.336

Alan Sroufe und später auch Jude Cassidy und Lisa J. Berlin kommen zu dem Ergebnis, dass instabile Beziehungen eine Verminderung des Erkundungsverhaltens und weniger Interesse am Spiel mit Gleichaltrigen zur Folge haben als bei Kindern mit stabileren Beziehungen.[289] Hughes hat in der Tat während seiner Kindheit viel Zeit allein verbracht, wobei aber nicht klar ist, ob dies an seiner Disposition lag oder an dem Willen seiner Großmutter ihn zu Hause zu behalten, um ihn vor den Auswirkungen der Rassentrennung zu bewahren. Das Verhältnis zwischen Großmutter und Enkelsohn war eher distanziert, und es kam einige Male vor, dass Hughes von zu Hause weglief.

Wahrscheinlich um die finanzielle Situation des Haushaltes zu verbessern gab Hughes' Großmutter ihn einige Male in die Obhut der Reeds, eines befreundeten kinderlosen Ehepaars, das sich liebevoll um Langston Hughes kümmerte und damit vermutlich positiv auf seine weitere Entwicklung einwirkte.[290] Zumindest der autobiographische Rückblick deutet auf eine sehr zufriedenstellende Beziehung hin:

> „For me, there have never been any better people in the world. I loved them very much"[291]

Nach dem Tod seiner Großmutter holte Hughes' Mutter ihn wieder zu sich. Da sie geheiratet hatte, musste Hughes sich abermals in ein neues familiäres Umfeld eingliedern. Über Hughes' Beziehung zu seinem Stiefvater ist nichts Näheres bekannt, aber die Tatsache einen Stiefbruder zu haben schien ihn zu begeistern. Berufliche Umstände ließen auch diese familiäre Konstellation nach kurzer Zeit auseinander gehen, und Langston Hughes wurde von seiner Mutter für einige Zeit im Heimatort seiner verstorbenen Großmutter bei den Reeds untergebracht, die ihm zwar viel bedeuteten, ihn aber nicht über die andauernde Sehnsucht nach seiner Mutter hinwegtrösten konnten.[292] Die Zerrissenheit dieser Mutter-Kind-Beziehung hielt an und zeigte sich deutlich als Hughes im Alter von 15 Jahren von seiner Mutter allein in Cleveland zurückgelassen wurde, da sie ihrem Mann nach Chicago folgte. Das Verhältnis der Beiden blieb zeitlebens angespannt, einerseits weil Hughes' Mutter den Wunsch ihres Sohnes nach einer schriftstellerischen Karriere nicht nachvollziehen konnte, obwohl sie selbst in ihrer Jugend bestrebt war, sich in einer künstlerischen Karriere als Schauspielerin zu etablieren und andererseits weil Hughes dem

[289] vgl. Mietzel 2002, S. 135
[290] vgl. Rampersad 1986, S. 11-15
[291] Hughes 1993, S. 18
[292] vgl. Rampersad 1986, S. 19-20

Ruf seines Vaters nach Mexiko gefolgt war und sich von ihm sein Studium finanzieren ließ, obwohl sein Vater sich bewusst für ein Leben ohne seine Familie entschieden hatte. Auch wenn das Verhältnis zu seinem Vater noch während seiner Studienzeit wieder zerbrach, entstanden daraus temporär heftige Konflikte, die sich auf das ohnehin belastete Verhältnis zwischen Hughes und seiner Mutter auswirkten. Er hatte seinen Vater seit dem nur kurz andauernden Aussöhnungsversuch seiner Eltern im Alter von sechs Jahren nicht mehr gesehen und sich trotz der verbalen Attacken seiner Mutter[293] ein positives Bild seines Vaters zurechtgelegt:

> „In my mind I pictured my father as a kind of strong, bronze, cowboy, in a big Mexican hat, going back and forth from his business in the city to his ranch in the mountains, free – in a land where there were no white folks to draw color line, and no tenements with rent always due – just mountains and sun and cacti: Mexico!“[294]

Von der Enttäuschung die Hughes bezüglich der Vorstellung, die er sich von seinem Vater gemacht hatte erleben musste, war im Kapitel Sozialisation bereits die Rede. Jene gescheiterte Hoffnung aber, eine einträchtige Beziehung zu seinem Vater aufzubauen, wandelte sich in einen der Grundpfeiler von Langston Hughes' Karriere. Die minderheitenfeindliche Haltung seines Vaters und dessen kapitalistisches Weltbild führten dazu Hughes' gegenteilige Haltungen zu intensivieren und vermehrt in seine Veröffentlichungen einfließen zu lassen. Ein Indiz für eine gedankliche Annäherung an den Vater während mancher Produktionsvorgänge ist der Umstand, dass Hughes seinen Ton neben anderen Umständen nach dem Tod seines Vaters mäßigte.[295]

Im Laufe seines Lebens kehrte Hughes beständig zu seiner Mutter zurück, um einige Zeit bei ihr zu verbringen, sei es aus finanziellen Gründen oder auf Einladung seiner Mutter. Als sich der literarische Erfolg in seinem Leben einstellte, zweifelte seine Mutter nicht mehr an der Sinnhaftigkeit seiner Tätigkeit, beschuldigte ihn aber, finanzielle Mittel, die ihm Zeit seines Lebens nur beschränkt zur Verfügung standen, vor ihr zurückzuhalten. Beschämt musste er das Angebot seines Förderers Noël Sullivan, seine Mutter finanziell zu unterstützen, annehmen.[296] Als Hughes ihr anhand seiner Gehaltschecks seine Lage begreiflich machen

[293] vgl. a.a.O. S. 26-59
[294] Hughes 1993, S. 36
[295] vgl. Rampersad 1986, S. 298-299,337, 377-378
[296] vgl. a.a.O. S. 297-298

wollte, riet sie ihm, sich einen Job zu suchen, um sie und Hughes' Stiefbruder, der nach der Trennung von ihrem letzten Ehemann bei ihr verblieben war, zu unterstützen.[297]

> „My mother, as a great many poor mothers do, seemed to have the fixed idea that a son is born for the sole purpose of taking care of his parents as soon as possible. Even while I was still in high school, whenever my amiable but unpredictable stepfather would wander away, my mother would suggest that I quit school and get a job to help her."[298]

Trotz des ständigen Drucks, dem Hughes durch das angespannte Verhältnis zu seiner Mutter ausgesetzt war, und den Vernachlässigungen, die ihm während seiner Kindheit widerfahren waren, fällt die autobiographische Beschreibung seiner Mutter durchaus positiv aus. Darin erwähnt er ihre Hilfsbereitschaft und ihre Willfährigkeit ärmeren Verwandten zu helfen und sie auch finanziell unterstützen.[299] Manche Aussagen deuten aber darauf hin, dass es der Vergleich mit dem verhassten Vater war, der der Mutter jene Anerkennung einbrachte:

> „But I liked my mother better than I did my father. He was very penurious. At least, my mother had a well-meaning heart, and was generous to a fault."[300]

Hughes verlor seine Eltern relativ früh, beide in der ersten Hälfte seines dritten Lebensjahrzehntes. Ob es auch auf Hughes zutrifft, dass der Verlust der Eltern ein Schlüsselerlebnis im Leben des erwachsenen Menschen ist,[301] ist nicht klar. Den Tod seines Vaters erwähnt er in seinen autobiographischen Aufzeichnungen eher als Auslöser für eine Reise nach Mexiko denn als dramatischen Einschnitt in sein Leben,[302] was aber auch mit der schlichten Erzählweise des Buches in Zusammenhang stehen könnte. Den zweiten Teil seiner Autobiographie lässt Hughes im Jahr vor dem Ableben seiner Mutter enden und gewährt damit keine Möglichkeit des Einblicks in die Bedeutung dieses Verlustes für sein weiteres Leben. Nach dem Tod seiner Mutter verblieb als familiäres Umfeld nur noch ein Onkel väterlicherseits in Los Angeles.[303] Sein Stiefbruder verfiel nach dem Tod der Mutter dem Alkoholismus und war trotz zahlreicher Zuwendungen durch Hughes nicht in der Lage die Beziehung aufrecht zu erhalten.[304]

---

[297] vgl. Hughes 1993a, S. 307
[298] Hughes 1993a, S. 308
[299] vgl. Hughes 1993a, S. 307
[300] Hughes 1993a, S. 308
[301] vgl. Mietzel 1997, S. 248
[302] vgl. Hughes 1993a, S. 287-291
[303] vgl. Rampersad 1988, S. 415
[304] vgl. a.a.O. S. 150

4.3.2 Außerfamiliäre Beziehungen

Kontakte außerhalb der Familie, in erster Linie zu Gleichaltrigen, gewinnen für Kinder ab dem Vorschulalter an Bedeutung und unterstützen das Kind dabei, ein Selbstbild zu konstruieren, das auch von der körperlichen Gestalt geprägt wird.[305] Über vorschulische Kontakte zu Gleichaltrigen im Lebensverlauf von Langston Hughes ist nur wenig bekannt. Fest steht aber, dass seine frühen schulischen Erfahrungen mit Gleichaltrigen signifikant von seiner äußeren Erscheinung und den kulturell vorherrschenden Reaktionen darauf beeinflusst wurden. Als einziger Schwarzer unter weißen MitschülerInnen wurde er verbal und körperlich attackiert und selbst von seiner Lehrerin auf seine physische Erscheinung reduziert.[306] Kinder, denen der soziale Anschluss nicht gelingt, sind häufig von einer Verminderung ihres Selbstwertgefühls betroffen, was bei Andauern dieses Zustands zu fortwährenden Anpassungsschwierigkeiten im Jugend- und Erwachsenenalter führen kann.[307] Der Vollzug eines Schulwechsels hat Hughes zwar vorerst aus jener selbstwert-erschütternden Situation gelöst, durch sein kulturelles Umfeld war er jedoch lebenslanger Unterdrückung sowie Anfeindungen ausgesetzt.[308] Eine wichtige Rolle bei der Kompensation von Anfeindungen Gleichaltriger im frühen Stadium des Prozesses der Konstruktion des Selbstbildes oder Selbstkonzeptes spielt das Elternhaus und dessen Kompetenz, soziale Wünsche zu erfüllen.[309] In emotionaler Hinsicht waren Hughes' frühe Bezugspersonen wohl eher nicht in der Lage, die Konstruktion seines Selbstkonzeptes, seines Selbstwerts und seines Selbstvertrauens positiv zu beeinflussen und ihn damit für Attacken aus seinem Umfeld zu stärken, in ideologischer Hinsicht waren sie es aber sehr wohl. Seine Mutter, seine Großmutter und später auch das Ehepaar Reed erzogen Hughes zu aristokratischem Stolz auf seine Herkunft in der Tradition des Abolitionismus und begannen somit früh ihn auf gesellschaftliche Widrigkeiten vorzubereiten. Rampersad schlussfolgert aus diesen Umständen, dass seine größte psychische Wunde nicht aus rassistischen Akten gegen seine Person erwachsen ist, sondern durch die elterliche Vernachlässigung, die seine Kindheit prägte.[310] Dies mag wohl auch der Grund sein, weshalb manche von Hughes' außerfamiliären Beziehungen familienähnliche Konstellationen annahmen. So wird W.E.B. Du Bois' Beziehung zu Langston Hughes als väterlich beschrieben und auch das Verhältnis

[305] vgl. Mietzel 2002, s. 219
[306] vgl. Rampersad 1986, S. 12-13
[307] vgl. Mietzel 2002, S. 309
[308] vgl. Rampersad 1986, S. 13
[309] vgl. Mietzel 2002, S. 309
[310] vgl. Rampersad 1986, S. 18

zu seiner Förderin Charlotte Mason glich eher einer Mutter-Kind-Beziehung, als einer gleichberechtigten Verbindung. Rampersad lässt sich zu der Annahme verleiten, Hughes hätte nach den destruktiven Erfahrungen mit seiner Mutter Probleme gehabt, Vertrauen zu Frauen zu fassen, und Charlotte Mason wäre eine der wenigen Ausnahmen gewesen. Mason unterstützte Hughes nicht nur finanziell, sondern legte auch mütterliche Allüren an den Tag. Sie schickte ihm Essenspakete an seine Studienadresse, belehrte ihn bezüglich seiner Kleidung bei öffentlichen Auftritten und korrigierte seine Werke. Allerdings führten der große Produktionsdruck und die eng bemessenen Freiräume die Charlotte Mason ihrem Günstling zugestand, letztlich zu annährend pubertärem Trotz bei Hughes und bedingten das Ende der Beziehung.[311] Hughes' Versuche, die Gunst seiner Förderin wiederzugewinnen, scheiterten, und seinen Gram über das Ende jener Verbindung konnte er erst mit der Hinwendung zu einer weiteren mütterlichen Figur überwinden. Mary McLeod Bethune – ihr Wesen war konträr zu jenem von Mason und bewirkte bei Hughes eine Rückbesinnung vom geförderten Leben in der weißen Oberschicht zur Auseinandersetzung mit seiner Ethnie.[312]

Langston Hughes wurde erst in der Mitte seines vierten Lebensjahrzehnts sesshaft, jedoch nicht in der traditionellen, meist sozial erwünschten Weise einer Familiengründung, sondern durch den Bezug eines Hauses mit dem befreundeten Ehepaar Toy und Emerson Harper, das etwas älter war als Hughes. In dieser Konstellation entwickelte sich eine familienähnliche Rollenverteilung. Einige Gäste des Hauses, die Impressionen dieser Konstellation sammeln konnten, schilderten Toy Harper als sehr liebevolle, aber dominante Person, die bereits früh in der Freundschaft zu Hughes mütterliche Gefühle zu ihm entwickelt hatte und diese nun im Zusammenleben ausleben konnte. Im Gegensatz zu seiner Frau war Emerson Harper ein zufriedener und manchmal stiller Mensch, der Hughes ebenfalls viel Zuneigung entgegenbrachte. Toy Harper wird jedoch auch als äußerst herrische Person beschrieben, die sich nicht scheute, Hughes und seinen Gästen ihre Regeln aufzuzwingen. Die Frage, warum Hughes sich in doch bereits fortgeschrittenem Alter dermaßen maßregeln und sich in das Verhaltensmuster eines Kindes drängen ließ, beantwortet Rampersad mit seiner Wertschätzung der heftigen Liebe, die Toy Harper ihm entgegenbrachte. Möglicherweise fand er auch Gefallen an der unbeschwerten Rolle des Kindes. Eine New Yorker Bibliotheksbesucherin erinnert sich Langston Hughes in ihrer Kindheit des Öfteren im Kinderbereich der Bibliothek gesehen zu haben. Hughes sprach nicht mit den Kindern, er saß

[311] vgl. a.a.O. S. 53, 148-185
[312] vgl. a.a.O. S. 211-213

nur unter ihnen wie eines von ihnen. Engen Kontakt pflegte Hughes zu den Kindern seiner NachbarInnenschaft, denen er Teile seines Gartens zur Bepflanzung zur Verfügung stellte.[313]

Jene Auseinandersetzung mit Kindern und Hughes' Hinwendung zur Förderung Jugendlicher sowie das Beziehen eines festen Wohnsitzes deuten auf die in der Entwicklungspsychologie beschriebenen Veränderungen während des mittleren Erwachsenenalters hin, im Zuge derer die Lebensstruktur in Frage gestellt und das Leben neu taxiert wird.[314] Hughes reduzierte seine Tätigkeiten in den Vereinigten Staaten und weitete sein Wirkungsfeld auf den afrikanischen Kontinent aus. Sein Haus stand immer für junge Studierende und Kunstschaffende offen, und er begann eine väterliche Mentorenrolle für einige junge Männer zu übernehmen, sowohl in Afrika als auch in den USA.[315] In den Briefen zwischen Bontemps und Hughes, die sich in erster Linie der Arbeit der beiden Schriftsteller widmeten, berichtete Hughes nun gelegentlich auch von den Entwicklungen und Lebensumständen seiner Schützlinge und schien sich sichtlich an der Teilhabe an deren Leben zu erfreuen.[316] Das wohl intensivste Verhältnis hatte Langston Hughes zu dem amerikanischen Sänger Gilbert Price. Price, dessen Vater die Familie verlassen hatte, sah Hughes als Lehrer, Vater und Führer. Hughes wiederum wurde familienbiographischen Ähnlichkeiten in deren Kindheit ansichtig und fühlte sich aus diesem Grund zu Price hingezogen. Jene Hingebung und Hughes' Leben außerhalb der gesellschaftlich erwünschten Form des Zusammenlebens heterosexueller PartnerInnen einschließlich der Reproduktion von Nachkommen ließen Raum für Spekulationen über seine sexuelle Orientierung offen.[317]

4.3.3 Adoleszente Entwicklung

Der Zeitraum der Adoleszenz wird häufig mit dem Prozess der Identitätsfindung in Verbindung gebracht.[318] Dieser Prozess bezeichnet die Faktizität des zu eigen Machens eines Systems von Zielen, Werten und Überzeugungen eines Menschen, das für diesen persönlich wichtig ist und dem er sich verpflichtet fühlt. Identität geht damit über die bloße Summe von Konzepten über das eigene Selbst hinaus und dient dazu, sich von anderen sowohl

[313] vgl. Rampersad 1988, S. 148-149, 241-242
[314] vgl. Levinson, Daniel L.: Das Leben des Mannes: Werdenskrisen, Wendepunkte, Entwicklungschancen. Kiepenheuer & Witsch, Köln 1979, zit.n. Faltermaier, Toni/Mayring, Philipp/Saup, Winfried/Strehmel/Petra: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. 2. Auflage. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2002, S. 139
[315] vgl. Rampersad 1988, S. 148-150, 325, 373
[316] vgl. Briefe von Hughes an Bontemps. In Nichols 1980, S. 457, 468
[317] vgl. Rampersad 1988, S. 335-337, 372-373
[318] vgl. Mietzel 2002, S. 390

abzusetzen, als auch dazu, sich mit ihnen zu solidarisieren.[319] Nun wurden im Kapitel Sozialisation und in den vorangegangenen Ausführungen zur Individuation bereits Faktoren sichtbar, die sich einflussnehmend auf Langston Hughes' Identität während seiner adoleszenten Entwicklung auswirkten. Der Begriff Identitätsfindung wird zwar vermehrt mit der Entwicklungsstufe des Jugendalters in Zusammenhang gebracht, dieser Prozess ist jedoch ein lebenslanger, der vermutlich mit dem Beginn sozial-emotionaler Bindungen in der frühen Kindheit einsetzt und seine letzte Phase im Lebensrückblick des späten Erwachsenenalters findet.[320] Typische Entwicklungen des adoleszenten Alters wie das Ringen um mehr Autonomie in der Eltern-Kind-Beziehung sowie eine vermehrte Orientierung an Gleichaltrigen[321] traten bei Langston Hughes aufgrund seiner besonderen familiären Situation nicht in konventioneller Weise auf. Eine mögliche oppositionelle Haltung, die er seiner Mutter entgegengebracht haben könnte, hielt er gegenüber dem Ehepaar Reed zurück. Vermutlich, weil diese Verbindung erst spät zustande kam und darum einen anderen Stellenwert als eine herkömmliche Eltern-Kind-Beziehung einnahm. Rampersad sieht Hughes' jugendliche Rebellion in seinem launisch unkonventionellen Lebensstil, der schließlich in die Entscheidung mündete, die Unkonventionalität lebenslänglich durch die Wahl des Schriftstellertums als Haupterwerbsquelle aufrechtzuerhalten. In diesem Umstand kann eine verspätete, wenn auch andauernde Auflehnung gegen seine Mutter gesehen werden, da er ihrer Sehnsucht nach einem bourgeoisen Lebensstil durch die Lebensumstände, die sein gewählter Beruf mit sich brachte nicht nachkommen konnte und auch nie nachkommen wollte.[322]

4.3.4 Liebesbeziehungen und Sexualität

Hughes hat abgesehen von wenigen Ausnahmen nicht über sein Liebes- und Sexualleben gesprochen oder geschrieben. Selbst Personen, die in engerem Kontakt zu Langston Hughes standen, machten laut Rampersad unterschiedliche Angaben zu seiner sexuellen Orientierung.[323] Im zweiten Teil seiner Autobiographie beschreibt Hughes zwei Affären mit Frauen, eine während seines Aufenthalts in der Sowjetunion und eine zu einem späteren Zeitpunkt in den USA, wobei auch hier sein nüchterner simpler Erzählstil die tatsächliche

[319] vgl. Silbereisen, Rainer K./Schmitt-Rodermund, Eva: Entwicklung im Jugendalter: Prozesse, Kontexte und Ergebnisse. In Keller, Heidi (Hrsg.): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. 1. Auflage. Verlag Hans Huber, Bern 1998, S. 385
[320] vgl. Mietzel 2002, S. 390
[321] vgl. Silbereisen/Schmitt-Rodermund, S. 284-385, 387-388
[322] vgl. Rampersad 1986, S. 22
[323] vgl. Rampersad 1988, S. 335

Relevanz dieser Verbindungen für sein Dasein verbirgt. Jene erste Beziehung ging er mit der Schauspielerin Silvia Chen[324] ein, die Hughes in seinen eigenen Aufzeichnungen aber Natascha nennt. Chen war verheiratet und bereit ihren Mann für Hughes zu verlassen, dieser jedoch lehnte ab und als sie ihn auf seinem Weg aus der Sowjetunion in der Transsibirischen Eisenbahn damit überraschte ihn begleiten zu wollen, bat er sie den Zug zu verlassen.[325] Laut Rampersad kontaktierte Chen Hughes in der Folge telegraphisch, dieser beantwortete Chens Schreiben erst Monate später mit der Bitte, sie möge zu ihm kommen. Chen erkannte die wenig ernsthafte Absicht dieses Schreibens am Datum „1. April".[326] In einem Brief an Van Vechten beschreibt Hughes dieses Intermezzo wenig schmeichelhaft:

> „(…) And about that Moscow lady who said, „I've told my husband all. I love you! And am going with you to Siberia." And I said, „No m'am!" But there she was on the Trans-Siberian."[327]

Der Beziehung zu der Schauspielerin Elsie Roxborough widmete Hughes kaum eine Seite seiner Autobiographie. In der Abhandlung über seinen Aufenthalt in Spanien beschreibt er sie als das Mädchen, in das er zu dieser Zeit verliebt war und begründet das Ende der Beziehung mit Roxboroughs Entschluss sich der Karriere wegen von der afro-amerikanischen Kultur zu lösen und ein Leben als Weiße zu beginnen, was ihr durch ihre helle Hautfarbe möglich war.[328] Rampersad gibt an, die Beziehung sei längst beendet gewesen, als Roxborough begann als Weiße zu leben. Auslöser sollen die Auseinander-setzungen zwischen Hughes und Roxborough bezüglich Roxboroughs Wunsch nach einer Hochzeit gewesen sein. Sie bot Hughes sogar an, ihren Namen behalten und weiterhin getrennt von ihm leben zu wollen. Hughes begründete seine Ablehnung mit seiner ständigen finanziellen Not, die eine Heirat nicht möglich mache. Zum endgültigen Ende der Beziehung kam es, als die Presse von einer möglichen Hochzeit der beiden berichtete. Obwohl Roxborough bestritt, diese Information an die Presse gegeben zu haben, distanzierte Hughes sich von ihr.[329]

Trotz dieser Episoden in Hughes' Leben waren einige seiner Bekannten der Meinung, Hughes sei asexuell gewesen und fühlte sich weder vom weiblichen noch vom männlichen

---

[324] vgl. Rampersad 1986, S. 268
[325] vgl. Hughes 1993a, S. 201-204, 223-226,
[326] vgl. Rampersad 1986, S. 286-287
[327] Brief von Hughes an Van Vechten, 9. Dezember 1939. In Bernard, 2001, S. 160
[328] vgl. Hughes 1993a, S. 328-329
[329] vgl. Rampersad 1986, S. 331-334

Geschlecht angezogen.[330] Andere Stimmen wiederum sprechen von einer großen Anziehungskraft, die vor allem sehr dunkle junge Männer auf Hughes ausgeübt haben sollen. Und obwohl niemand in der Lage war den Namen eines Mannes zu nennen, der ein sexuelles Verhältnis mit Hughes gehabt hatte, waren zurzeit von Rampersads Recherchen zahlreiche Menschen der Überzeugung, Hughes hätte eine homosexuelle Neigung gehabt.

Ein Grund für diese Widersprüche mag seine große Verschlossenheit hinsichtlich seiner persönlichen sexuellen Empfindung gewesen sein, denn selbst nahe Freunde, die sich zumindest auf privater Ebene von den bigotten Ansichten der US-amerikanischen Gesellschaft zu Lebzeiten Hughes' gelöst hatten, verblieben über diesen Teil seines Privatlebens in Unwissenheit und waren bei Interesse mit frappant ausweichendem Verhalten konfrontiert.[331] Zu Beginn seines Studiums in New York ließ Hughes' Freund Countee Cullen Interesse an einer Beziehung mit ihm sichtbar werden, dies wurde von Hughes jedoch bewusst oder unbewusst nicht wahrgenommen. Etwas später begann der Schriftsteller Alain Locke sich für Hughes zu interessieren und wurde, als er seine Absichten in Briefen kundtat, erst mit vermeintlich unwissendem Charme auf Distanz gehalten.[332] Als Locke Hughes zwei Jahre später unangekündigt während seines Aufenthaltes in Paris besuchte und die beiden später gemeinsam eine Woche in Venedig verbrachten, begann Hughes zumindest große Sympathie für Locke zu hegen,[333] ob sich Lockes Wunsch nach einer engeren Verbindung erfüllte, ist nicht bekannt.

> „Again I was grateful to Dr. Locke who seemed to me a gentleman of culture, happy to help others enjoy the things he had learned to enjoy."[334]

Sollte Hughes sexuelle Verbindungen mit Männern eingegangen sein, war er getrieben von dem Willen der Geheimhaltung. Rampersad begründet dies mit Hughes' Wunsch seine Stellung als beliebter und bewunderter Literat der afro-amerikanischen Kultur nicht aufgrund von unerlaubten sexuellen Handlungen verlieren zu wollen.[335] Homosexualität hatte zu Hughes' Lebzeiten in den USA den Rang einer Geisteskrankheit und wurde erst 1973 von der Liste psychischer Erkrankungen gestrichen.[336] Zudem wurden homosexuelle Handlungen

[330] vgl. a.a.O. S. 133, 196, 289
[331] vgl. Rampersad 1988, S. 335-336
[332] vgl. Rampersad 1986, S. 66-70
[333] vgl. Hughes 1993, S. 184-186, 189
[334] Hughes 1993, S. 186
[335] vgl. Rampersad 1988, S. 336
[336] vgl. Silverstein, Charles: History of Treatment. In Cabaj, Robert P./Stein, Terry, S.: Textbook of Homosexuality and Mental Health. American Psychiatric Press, Inc., Washington, DC 2005, S. 3

durch die „Sodomy Laws“ kriminalisiert, die ihren Ursprung in religiösen Grundsätzen hatten, wonach allen außerehelichen, nicht der Reproduktion dienenden sexuellen Handlungen entgegenwirkt werden müsse. Jene Gesetze waren in unterschiedlichen Ausformungen bis 1962 in allen Staaten der USA in Kraft und wurden erst nach und nach gelockert oder umgewandelt. In 21 Staaten sind homosexuelle Handlungen bis heute eine Straftat.[337] Ferner muss die besondere Rolle von afro-amerikanischen Homosexuellen berücksichtigt werden. Langston Hughes' Leben war bestimmt von seiner Zugehörigkeit zu einer unterdrückten Minderheit. Möglicherweise war sein Bestreben nach Geheimhaltung darin begründet, nicht noch einer diskriminierten Minderheit angehören zu wollen und dadurch eventuell eine Entfremdung von der afro-amerikanischen Gemeinschaft zu erfahren. Denn die in der Gemeinschaft mächtige afro-amerikanische Kirche vertrat und vertritt gemeinhin die konservative Auffassung, Homosexualität sei eine Sünde. Weiters hängen Afro-AmerikanerInnen vermehrt noch in traditionellen Geschlechterrollen fest, die zwar großteils von Weißen auf den Plantagen in der Zeit vor dem Sezessionskrieg modelliert wurden, jedoch ausharren und weiterhin große Akzeptanz finden. Homophobe Theorien hielten Einzug in afrozentristische Gesinnungen. Eine davon besagt, dass homosexuelle Handlungen erst durch das Einschreiten der Weißen in die afrikanische Bevölkerung Einzug hielten und geht damit davon aus, dass Homosexualität ein weißes und kein afrikanisches oder afro-amerikanisches Phänomen ist. Dadurch kommt es indirekt zu einer Stigmatisierung afro-amerikanischer Homosexueller, da angenommen wird, sie würden sich durch ihre Sexualität mit den weißen UnterdrückerInnen identifizieren. Jene Faktoren führen auch heute noch häufig zur Unterdrückung oder Geheimhaltung der eigenen Sexualität innerhalb der afro-amerikanischen Bevölkerung. Andauernd kann dieser Umstand zu sozialer Unreife, der Unfähigkeit zu dauerhaften Beziehungen und Verschlossenheit führen.[338] In Ansätzen, vor allem bezogen auf die Betrachtung seiner Liebes- und Sexualbeziehungen, treffen jene Eigenschaften auch auf Langston Hughes zu, was eventuell ein Hinweis darauf sein könnte, dass Hughes gesellschaftlich nicht akzeptierte sexuelle Vorlieben hatte und dadurch ein weiteres Mal von sozialen Umständen massiv in der Autonomie der Gestaltung seines Lebens eingeschränkt wurde.

---

[337] vgl. Purcell, David W./Hicks; Daniel W.: Institutional Discrimination Against Lesbians, Gay Men and Bisexuals: The Courts, Legislature, and the Military. In Cabaj, Robert P./Stein, Terry, S.: Textbook of Homosexuality and Mental Health. American Psychiatric Press, Inc., Washington, DC 2005, S. 765-766

[338] vgl. Jones, Billy E./Hill, Majorie J.: African American Lesbians, Gay Men and Bisexuals. In Cabaj, Robert P./Stein, Terry, S.: Textbook of Homosexuality and Mental Health. American Psychiatric Press, Inc., Washington, DC 2005, S. 549-553

4.3.5 Gesundheitliche Verfassung

Rampersad beschreibt zwei bis drei körperliche Zusammenbrüche in Hughes' Leben, die mit anämieähnlichen Symptomen einhergingen und jeweils in Zeiten großer Belastung durch Konfliktsituationen auftraten. Rampersad geht davon aus, dass es sich hierbei um psychosomatische Erkrankungen handelte, die aus Hughes' Unvermögen Verärgerung zum Ausdruck zu bringen resultierten. Im Alter von 38 Jahren erkrankte Hughes an Gonorrhoe. Er begab sich erst in einem sehr fortgeschrittenen Stadium der Krankheit in Behandlung und musste mehrere Wochen im Krankenhaus verbringen. Der Ursprung der Ansteckung mit dieser sexuell übertragbaren Krankheit ist aufgrund von Hughes' Verschwiegenheit hinsichtlich seines Sexuallebens unbekannt.[339] Auch seinem nahen Freund Arna Bontemps gegenüber blieb Hughes befangen. In einem Brief aus dem Krankenhaus berichtet er von akuter Arthritis, die ihn aus der Bahn geworfen hatte,[340] genauso verhält er sich gegenüber Van Vechten.[341]

Diese Erkrankung deutet darauf hin, dass Hughes nicht, wie einige seiner Bekannten behaupteten, keinerlei sexuelle Bedürfnisse hatte, sondern mit hoher Wahrscheinlichkeit sexuell aktiv war.

Langston Hughes starb im Alter von 65 Jahren an den Folgen eines operativen Eingriffs, dem heftige Unterleibsschmerzen vorangegangen waren. Laut Rampersad hatte Hughes bereits zwei Monate vor seinem Tod Beschwerden, die er bis zu seinem Zusammenbruch zu ignorieren versuchte.[342]

4.3.6 Einflussnahme religiöser Weltanschauung

Langston Hughes wurde von seiner Großmutter früh mit den Lehren des christlichen Glaubens vertraut gemacht. Die Auseinandersetzung damit intensivierte sich während seiner Zeit bei den Reeds. James Reed schien nicht gläubig zu sein, zumindest war er kein Kirchgänger. Mary Reed aber war Angehörige der St. Luke's Churche in Lawrence, einer Kirche evangelisch-methodistischer Ausrichtung und Leiterin der dortigen Sonntagsschule,

[339] vgl. Rampersad 1986, S. 34, 394-395
[340] vgl. Brief von Hughes an Bontemps. In Nichols 1980, S. 72
[341] vgl. Brief von Hughes an Van Vechten, 26. Jänner 1941. In Bernard 2001, S. 181
[342] vgl. Rampersad 1988, S. 420-423

die Hughes fortan besuchen musste. Den Beginn seiner Abneigung gegen die Kirche macht Hughes in seiner Autobiographie zeitlich an jenem Morgen fest, an dem Mary Reed ihm verbot nach draußen zu gehen, bevor er nicht die aufgetragenen Bibelverse auswendig konnte.[343] Zudem war seine kindlich-simple Auffassung von Glauben und die unausweichliche Kollision mit der tatsächlichen Komplexität spiritueller Erfahrungen für eine der größten Enttäuschungen seiner Kindheit verantwortlich. Im Alter von 12 Jahren nahm Hughes in Mary Reeds Kirchengemeinde an einer speziell für Kinder ausgerichteten Feier teil, die zu deren Erleuchtung führen sollte:[344]

> „My aunt spoke of it for days ahead. That night I was escorted to the front row and placed on the mourners' bench with all the other young sinners, who had not yet been brought to Jesus. My aunt told me that when you were saved you saw a light, and something happened to you inside! And Jesus came into your life! And God was with you from then on! She said you could see and hear and feel Jesus in your soul. I believed her."[345]

Im Laufe dieser Zeremonie, die von Gebeten und Gesängen für die jungen SünderInnen begleitet war, ging ein Kind nach dem anderen, das Erlösung gefunden hatte zum Altar, bis Hughes als letzter übrig blieb und immer noch auf Jesus wartete. Die gesamte in der Kirche versammelte Gemeinde begann sich um Hughes zu scharen und für ihn zu beten. Er fing an sich zu schämen, konnte dem Erwartungsdruck nicht mehr standhalten und ging unter dem Jubel der Gemeinde zum Altar, ohne Jesus gesehen zu haben.[346]

> „That night, for he last time in my life but one – for I was a big boy twelve years old – I cried. I cried, in bed alone, and couldn't stop. I buried my head under the quilts, but my aunt heard me. She woke up and told my uncle I was crying because the Holy Ghost had come into my life, and because I had seen Jesus. But I was really crying because I couldn't bear to tell her that I had lied, that I had deceived everybody in the church, that I hadn't seen Jesus, and that now I didn't believe there was a Jesus any more, since he didn't come to help me."[347]

Die Intensität dieser Enttäuschung und deren mögliche Auswirkung auf zukünftige Hoffnungen kann vielleicht daran ermessen werden, dass Hughes die LeserInnenschaft seiner Autobiographie in kaum einem anderen Kapitel so unverblümt an seiner Gefühlswelt teilhaben lässt, wie in jenem über diesen Tag. Oder es ist die überschwängliche Ausführung

[343] vgl. Rampersad 1986, S. 5, 15-16
[344] vgl. Hughes 1993, S. 18
[345] Hughes 1993, S. 18-19
[346] vgl. Hughes 1993, S. 20-21
[347] Hughes 1993, S. 21

einer Kindheitserinnerung zur Rechtfertigung für die Abwendung vom Glauben eines linkspolitisch orientierten Schriftstellers mit Blick auf mögliche LeserInnen aus der traditionell religiösen afro-amerikanischen Bevölkerung. Zwar erschien der erste Teil von Hughes' Autobiographie noch kurz vor dem Wiederauftauchen des Gedichts „Goodbye Christ" in den USA,[348] dennoch war Hughes bewusst, dass ihn seine politische Einstellung von jenen Menschen trennte, für die und über die er eigentlich schreiben wollte.[349] Ob es nun jener Tag in seiner Kindheit war oder seine spätere Auseinandersetzung mit linker Ideologie, die Abkehr vom Glauben der Menschen, die ihn groß gezogen hatten und die er liebte, schien mit „Goodbye Christ", das er später nur unter großem öffentlichen Druck als Jugendverfehlung deklarierte,[350] endgültig.

"Goodbye,
Christ Jesus Lord God Jehova,
Beat it on away from here now.
Make way for a new guy with no religion at all-
A real guy named
Marx Communist Lenin Peasant Stalin Worker ME-
I said, ME!"[351]

4.3.7 Fremdbilder

Wie bereits im Kapitel zu außerfamiliären Beziehungen erwähnt, trägt das Bild, das andere vermitteln von einer Person zu haben, entscheidend zur Entwicklung des Selbstbildes dieser Person bei und führt zu der bereits mehrfach erwähnten hohen Relevanz der Relation zwischen Innen- und Außenperspektive. Da das zur Verfügung stehende biographische Material von Langston Hughes aufgrund der emotionalen Distanziertheit des Verfassers und einem Mangel an Selbstreflexion zumindest in diesen biographisch verschriftlichten Werken für den Konstruktionsversuch eines Selbstbildes nicht ausreicht, sollen Fremdbilder, also Beschreibungen von Personen die mit Hughes zu tun hatten herangezogen werden, um einerseits eine Idee davon zu erhalten, wie Langston Hughes von Personen seiner Umwelt und Mitwelt in deren persönlichen Konstruktionen wahrgenommen wurde und andererseits wie diese Reaktionen Hughes' Selbstbild mit gestaltet haben könnten. Dabei ist zu berücksichtigen, dass jene Personen, die Aussagen über Hughes trafen, natürlich auch in

[348] vgl. Rampersad 1986, S. 392-393
[349] vgl. a.a.O. S. 323
[350] vgl. Rampersad 1988, S. 4-5
[351] Hughes, Langston: Auszug aus Goodbye Christ, zit.n. Rampersad, Arnold/Roessel, David (Hrsg.): The Collected Poems of Langston Hughes. Alfred A. Knopf, Inc., New York 1995, S. 166

Kontexten existieren oder existierten und diese Aussagen vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Sozialisation und Individuation trafen. Darüber hinaus kann angenommen werden, dass die jeweilige Akzeptanz oder Ablehnung Langston Hughes' in der der Auskunft gebenden Person entsprechenden Gesellschaftsschicht mehr Einfluss auf die Aussage der Auskunftsperson hatte, als dies bei einer Aussage über eine weniger prominenten Figur der Fall gewesen wäre.

Von seinen MitschülerInnen wurde Langston Hughes als feinfühliger und sanftmütiger Junge beschrieben, der Konfrontationen meist aus dem Weg ging. Jahre später beschrieb ein Studienkollege von Langston Hughes ihn in sehr ähnlicher Manier als ruhig, sehr nett und jemanden, der nie mit anderen in Streit geriet. Zwei Personen, die ihm näher standen, Carl Van Vechten und Wallace Thurman, sprachen von der Unmöglichkeit. die Person Langston Hughes zu kennen. Trotz des regen Alkoholkonsums und des promiskuitiven Klimas in der Clique um Van Vechten ließ Hughes seine Fassade nicht fallen. Van Vechten meinte, Hughes beteiligte sich zwar an gesellschaftlichen Ereignissen, machte auch die Saufgelage mit, blieb letztlich aber unzugänglich. Thurman war beinahe ungehalten über Hughes' Distanziertheit und nannte ihn ein diabolisches Wesen, das einerseits unglaublich simpel und andererseits unerhört komplex ist. Der Lithograph Prentiss Taylor, der mit Hughes an einem von dessen Werken arbeitete, beschrieb ihn als eine Person, die nicht viel sprach und wenig von sich preisgab, aber ehrlich und tüchtig war. Für die Haushälterin seines Förderers Noël Sullivan, Eulah Pharr war Hughes ein seltsamer Gast, der sich an allem erfreuen konnte. Er lobte stets das Essen und den Service und schätzte, was für ihn getan wurde. Ferner meinte Pharr in Hughes noch in fortgeschrittenerem Alter eine kindliche und naive Art entdeckt zu haben, die ihn bedeutend jünger wirken ließ, als er tatsächlich war.[352] Der Komponist Joe Sherman sprach wie andere auch von Langston Hughes als zuvorkommender, liebenswürdiger Person, mit der es angenehm war zusammen zu arbeiten. Allerdings fügte er hinzu, dass Hughes diese Eigenschaften in leitenden Positionen wie der des Arrangeurs eines Musicals eher im Weg standen, da er gelegentlich zu zurückhaltend war, um Anweisungen zu geben. Der Komponist Jan Meyerowitz wunderte sich über Hughes' Unfähigkeit, Konflikte auszutragen. Als es zu dem Zwist um die Rechte an der Oper „The Barrier" kam, versuchte Meyerowitz ihn mit verbalen Attacken zu einer Auseinandersetzung zu bewegen. Hughes aber verweilte mit einem Lächeln, und Meyerowitz verblieb in seinem Unverständnis darüber, wie Hughes sich von manchen Menschen derart schlecht behandeln

[352] vgl. Rampersad 1986, S. 17, 127, 133. 222, 239

lassen konnte, ohne sich zu wehren. Auch der Anwalt Max Cohen hielt Hughes' Verhalten in geschäftlichen Angelegenheiten für bedenklich. Hughes sei viel zu duldsam und vertrauenswürdig gewesen, hatte kein Interesse an Konkurrenzkämpfen und schien sich geschäftlichen und finanziellen Dingen nur halbherzig zu widmen. Die Schauspielerin Vinnette Carroll sah Hughes' einzigen Fehler darin, dass er nicht aggressiv genug war und seine Leidenschaft zwar in seinen Werken zum Ausdruck brachte, nicht aber durch seine Person. Vielen Darstellungen wohnt Hughes' immerwährende Bereitschaft zu lächeln oder lachen als zentrale Aussage inne. Eine besonders beziehungsreiche Schilderung des Beisammenseins mit Langston Hughes verfasste die Schriftstellerin und Kollegin aus der Zeit von Hughes Lehrtätigkeit an der Laboratory School of the University of Chicago, Gwendolyn Brooks:[353]

> „He was an easy man. You could rest in his company. No one possessed a more serious understanding of life's immensities. No one was firmer in recognition of the horrors man imposes on man, in hardy insistence on reckonings. But when those who knew him remember him the memory inevitably will include laughter of an unusually warm and tender kind."[354]

Rampersad ist der Ansicht, dass Hughes' freundliches und zurückhaltendes Auftreten vor dem McCarthy Komitee seine Anhörung positiv beeinflusst hatte und auch Hughes' Anwalt in dieser Angelegenheit setzte einen Großteil seiner Hoffnung auf einen positiven Ausgang der Anhörung auf Hughes' gewinnendes Wesen:[355]

> „My judgment was that he was so delightful, so full of charm and humor that he could win the committee over. He was a most unusual person, and his statement of belief in democratic values was eloquent and obviously sincere. He had a serious interest in the betterment of life for the underprivileged and the poor and he had thought that Marxism might offer the way out. But he grew out of that idea and had a good, robust faith that people could work things out without a revolution. In any case, a lawyer really couldn't help him much in that spot."[356]

Vor allem Personen, die Hughes das erste Mal trafen, als dieser bereits Berühmtheit erlangt hatte, waren von der unkomplizierten Freundlichkeit seines Wesens überrascht. Und trotz des oftmaligen Eindrucks seiner überaus großen Warmherzigkeit verspürten sensible BeobachterInnen seiner Person, wie der Photograph Roy DeCarava, einen Mangel an

---

[353] vgl. Rampersad 1988, S. 157, 158-159, 165, 195, 202, 339, 394
[354] Brooks, Gwendolyn: Report from Part One. Broadside Press, Detroit 1972, S. 70, zit.n. Rampersad 1988, S. 165
[355] vgl. Ramersad 1988, S. 210, 219
[356] Garrison, Lloyd K.: Im Interview mit Arnold Rampersad, 07. Oktober 1987, zit.n. Rampersad 1988, S. 210

Empathiefähigkeit und eine gewisse Gefühlskälte an Langston Hughes. DeCarava war häufig verärgert, wenn Hughes das Leiden anderer nicht nur belächelte, sondern darüber lachte. Außerdem war es nicht möglich mit Hughes über persönlichen Kummer oder schmerzliche Empfindungen zu sprechen, da sich dieser beschämt abwandte. DeCarava führt dieses Verhalten auf die zahlreichen Widrigkeiten zurück, mit denen Hughes in seinem Leben zu kämpfen hatte. Ferner meinte er, Hughes konnte auch ernst sein, aber auf eine unaufrichtige Art, meist lachte er. Es war nicht möglich zu ihm vorzudringen. Dies gelang DeCarava auch nicht in der Verarbeitung der Person Langston Hughes in seinen Werken:[357]

> „I ended up shooting between twenty and thirty rolls of film. But very few of the exposures were any good. He showed two sides – one looking at the camera, the other smiling that smile. I could never get past those two. I kept waiting for his real character to come trough, but I couldn't see it."[358]

4.3.8 Persönlichkeitsfaktoren

Das Fünf-Faktoren Modell der Persönlichkeit entwickelte sich in der Persönlichkeitspsychologie aus der Erkenntnis, dass aus den zahlreichen zur Verfügung stehenden Adjektiven zur Beschreibung von Persönlichkeitsmerkmalen nur ein Bruchteil tatsächlich zur Anwendung kommt und dieser Bruchteil für fünf grundlegende Persönlichkeitszüge im Menschen steht.[359] In der deutschen Entsprechung sind das

- Extraversion
- Verträglichkeit
- Gewissenhaftigkeit
- Emotionale Stabilität vs. Neurotizismus
- Offenheit für Erfahrungen[360]

Selbstverständlich ist eine derartige Reduktion der Komplexität des menschlichen Wesens nicht unumstritten. Einerseits gibt es Zweifel an der theoretischen Fundierung dieses Ansatzes, besonders in Bezug auf die stark sprachzentrierte Ausrichtung, und andererseits wird die subjektive Vorgehensweise bei der Auswahl persönlichkeitsbeschreibender Wörter

[357] vgl. Rampersad 1988, S. 248, 330, 337-338
[358] DeCarava, Roy: Im Interview mit Arnold Rampersad, 14. November 1981, zit.n. Rampersad 1988, S. 338
[359] vgl. Holocher-Ertl, Stefana: Das Big Five + One Persönlichkeitsinventar: Eine neue Adjektivliste zur Erfassung der Big Five Persönlichkeitsdimensionen sowie der Dimension Gefühlsbetontheit. Diplomarbeit, Wien 2003, S. 26
[360] vgl. a.a.O.

als Kritikpunkt angeführt. Dennoch stimmen viele WissenschaftlerInnen darin überein, dass dieses Modell eine elementare Taxonomie für eine wissenschaftliche Analyse von individuellen Unterschieden im Persönlichkeitsbereich darstellt.[361]

Ein weiterer Kritikpunkt am Fünf-Faktoren-Modell der Persönlichkeit ist das Fehlen einer Theorie hinter diesem Ansatz, was Boele De Raad auf den Umstand zurückführt, dass bereits von Beginn der Entwicklung dieser psycholexikalischen Unternehmung keine akzeptierte Theorie festgelegt war, um den weiteren Fortgang anzuleiten. Er sieht dies aber nicht etwa als Zeugnis von intellektueller Armut, sondern als gerechtfertigt, da Taxonomie und theoretischer Bezugsrahmen nach ihm in Widerspruch zueinander stehen. Versuchen einer theoretischen Hinterlegung des Modells steht De Raad eher skeptisch gegenüber und bezeichnet beispielsweise Gün R. Semins sozialkonstruktivistische Perspektive als weit von der Ontologie entfernt und somit als nicht geeignet für die Funktion eines Leitprinzips.[362] Dabei bietet Semins Perspektive dem Modell eine kulturelle Verankerung, ohne die es, als aus dem kulturellen Phänomen Sprache stammend, nicht gesehen werden kann. Semins Argument ist, dass die Bildung einer Gesellschaft nur in den Bereichen möglich ist, in denen einzelne Individuen dieselbe zugrundeliegende symbolische Ordnung teilen. Folgerichtig müssten sich psychologische Realitäten immer auf den kulturellen und historischen Hintergrund des Gegenstandes beziehen, über den sie eine Aussage treffen.[363] Angewendet auf das Generieren von Modellen oder Theorien von Persönlichkeit, die empirisch überprüfbar sein sollen, heißt das, dass Überprüfung nur in Zusammenhang mit sozial konstruierten, historischen und kulturellen Grundgegebenheiten möglich ist.[364] Denn die gesammelten Daten stehen nicht für sich, sondern sind Teil einer sozialen Umwelt und diese soziale Umwelt ist wesentlich für die Konstruktion einer psychologischen Realität und die Individuen, die sie teilen.[365]

Auch wenn die Grundalgen dieses Modells umstritten sind, soll hier dennoch versucht werden, in der weiteren Beschäftigung mit dem Bereich der Individuation, anhand der

---

[361] vgl. Vogl, Martina: Das Fünf-Faktoren-Modell bei psychiatrischen Patienten: Vergleich der Persönlichkeitsprofile bei unterschiedlich schwer betroffenen Patienten mit Borderline-Persönlichkeitsstörung und Depressionen. Diplomarbeit, Wien 2006, S. 8, 22

[362] vgl. De Raad, Boele: The Big Five Personality Factors: The Psycholexical Approach to Personality. Hoegrefe & Huber Publishers, Seattle (u.a.) 2000, S. 25

[363] Semin, Gün R.: Everyday Assumptions, Language and Personality. In Semin, Gün R./Gergen Kenneth J. (Hrsg.): Everyday Understanding: Social and Scientific Implications. Sage Publications, London 1990, S.164

[364] Moscovici, S.: On social representation. In Forgas J. (Hrsg.): Social Cognition. Academic Press, London 1981 und Moscovici, S.: The phenomenon of social representations. In Farr, R./Moscovici S. (Hrsg.): Social Representations. Cambridge University Press, Cambridge 1984, zit.n. Semin 1990, S. 164

[365] vgl. Semin 1990, S. 164

Erkenntnisse, die durch die Ausführungen in den Bereichen Sozialisation und Individuation bisher sichtbar wurden, eine Einschätzung der Person Langston Hughes im Spektrum des Fünf-Faktoren-Modells zu treffen, um charakterliche Eigenschaften, ob nun umwelt- oder anlagebedingt, als mögliche Einflusskräfte in den Lebensverlauf mit einbeziehen zu können.

In den meisten Fällen obliegt das Treffen von Aussagen zu jenen Persönlichkeitsfaktoren der Untersuchungsperson selbst, die die Merkmale mittels eines Fragebogens zuordnet.[366] Hierdurch bezieht sich eine auf diese Weise durchgeführte Befragung gewöhnlich auf den temporären Zustand der Untersuchungsperson. Diese Arbeit umfasst den gesamten Lebensverlauf von Langston Hughes und damit auch eventuelle Schwankungen in der Ausprägung der Persönlichkeitsfaktoren. Aus diesem Grund ist das Nachstehende nicht als in einem dem Fünf-Faktoren-Modell entsprechenden Messverfahren zustande gekommen zu sehen, sondern als subjektive Einschätzung der Autorin vor dem Hintergrund der systematischen Beschäftigung mit dem Lebensverlauf von Langston Hughes. Das heute gängige Messverfahren ergänzt die fünf Faktoren jeweils um Facetten,[367] die auch in diesen Zuordnungsversuch miteinbezogen werden und im Folgenden *kursiv* gedruckt sind. Dieses Modell beinhaltet auch Passagen zu emotionalem Erleben, die aufgrund der Außenperspektive wohl unbeantwortet bleiben müssen. Außerdem kann davon ausgegangen werden, dass der Sinngehalt, den die Autorin einem Begriff zuordnet, sich von den Zuordnungen der LeserInnenschaft unterscheidet, genauso wie sich vermutlich auch die Zuordnungen innerhalb der LeserInnenschaft unterscheiden.

Neurotizismus

Das hohe Interesse an neuen Erfahrungen und neuen Situationen, das sich insbesondere in Langston Hughes' reger Reisetätigkeit und seiner Wahl eines unkonventionellen Berufes manifestierte, deutet auf eher geringe *Ängstlichkeit* hin. Die Facetten *Reizbarkeit* und *Impulsivität* dürften den Beschreibungen seiner Person folgend, ebenfalls gering gewesen sein, da Langston Hughes vielfach als unfähig Wut zu zeigen charakterisiert wurde.[368] *Depression* und *Verletzlichkeit* können von Außenstehenden nicht bewertet werden, Rampersad geht in seiner Hughes-Biographie aber davon aus, dass Hughes' Kindheit sein psychisches Wohlbefinden nachhaltig negativ beeinträchtigt hat.[369] Die in dem Kapitel „Fremdbilder" dargestellte Zurückhaltung die Hughes gegenüber Personen, die ihm durchaus

[366] vgl. Holocher-Ertl 2003, S. 9
[367] vgl. a.a.O. S. 17, 20-21
[368] vgl. Rampersad 1988, S. 157, 158-159, 394
[369] vgl. Rampersad 1986, S. 4

nahe standen zeigte, vor allem seine Gefühlswelt und sein Sexualleben betreffend deuten auf *soziale Befangenheit* hin.

Extraversion

Die häufige Teilnahme an gesellschaftlichen Veranstaltungen, die Öffnung seines Hauses als Unterkunft für Studierende und viele Einladungen in dieses Haus, die an Freunde ergingen,[370] lassen auf ein hohes Maß an *Geselligkeit* und *Aktivität* schließen. Die *Erlebnissuche* war bei Langston Hughes bis ins fortgeschrittene Erwachsenenalter sehr ausgeprägt, schließlich unternahm er bis zuletzt ausgedehnte Reisen und dachte kurz vor seinem Tod darüber nach, nach Frankreich auszuwandern.[371] *Herzlichkeit* mag Hughes wohl durch sein überwiegend freundliches Auftreten ausgestrahlt haben. Zurückgreifend auf Beschreibungen, die Hughes in der Zusammenarbeit mit Anderen schildern[372] kann seine *Durchsetzungsfähigkeit* als gering eingestuft werden und zu der Facette *positive Emotionen* kann keine Aussage getroffen werden.

Offenheit für Erfahrungen

Hughes' Werke lassen eine besondere *Offenheit für Fantasie*, *Ästhetik* und *Ideen* erkennen. Die *Offenheit für Handlungen* hängt von der Definition von Handlung ab. Versteht man unter Handlungen, durch Taten zu versuchen Zielen näher zu kommen, war Langston Hughes Handlungen gegenüber eher verschlossen. Wenn es jedoch bereits eine Handlung ist, durch Sprachvermittlung auf Ziele hinzuarbeiten, war Langston Hughes durchaus offen für Handlungen. Dagegen kann in den Beschreibungen seiner Person unschwer eine verminderte *Offenheit für Gefühle* erkannt werden.[373] *Offenheit für Werte- und Normensysteme* und damit Toleranz und Aufgeschlossenheit für die Lebensgewohnheiten anderer Menschen könnte bei Langston Hughes eher gering gewesen sein, da es hauptsächlich Werte- und Normensysteme Anderer waren, unter denen er zu leiden hatte.

Verträglichkeit

Die Beschreibungen von Langston Hughes die sich bei Rampersad[374] finden, bescheinigen ihm ein hohes Maß an Verträglichkeit, da sich zu jeder der Facetten *Vertrauen*,

[370] vgl. Rampersad 1988, S. 146-148
[371] vgl. a.a.O. S. 395-406, 420
[372] vgl. a.a.O. S. 394
[373] vgl. a.a.O. S. 337-338
[374] vgl. a.a.O. S. 165, 195, 202, 339

Freimütigkeit, Altruismus, Entgegenkommen, Bescheidenheit und *Gutherzigkeit* zumindest ein positives Beispiel findet.

Gewissenhaftigkeit
Langston Hughes' umfangreiches Werk und seine Gepflogenheit, an mehreren Projekten gleichzeitig zu arbeiten, zeugen von *Leistungsstreben* und *Selbstdisziplin*. Inwiefern das mit *Pflichtbewusstsein*, sich oder Anderen gegenüber zu tun hat, ist ungewiss. Den Facetten *Ordnungsliebe* und *Kompetenz* lässt sich Langston Hughes nicht hinlänglich zuordnen. Auch zu der Facette *Besonnenheit* kann keine präzise Aussage getroffen werden, da aus den autobiographischen Auszeichnungen nicht hervorgeht, in welcher Weise Hughes sich im Vorfeld einer Entscheidung mit den Konsequenzen auseinander gesetzt hat.[375]

4.3.9 Autobiographische Selbstdarstellung

Einen vermeintlich guten Blick auf Selbstkonzept, Selbstwert und Selbstvertrauen verspricht die Beschäftigung mit der Darstellung des Selbst, auch wenn diese immer der Einschränkung unterliegt, einem bestimmten Publikum gewidmet zu sein. Bei Hughes sollte es ursprünglich das afro-amerikanische Publikum sein. In dem Bestreben, für die begüterte weiße LeserInnenschaft zu produzieren, wirkte sich der verlegerische Einfluss jedoch auf Inhalt und Umfang der von Hughes verfassten Autobiographien aus. Im ersten Teil musste Hughes massive Kürzungen des Kapitels über die „Harlem Renaissance" hinnehmen.[376] Den zweiten Teil wollte Hughes wie den ersten auf Grundlage seiner Erinnerungen verfassen, sein Verlag bat ihn aber um eine präziser recherchierte Darstellung. wogegen Hughes sich anfangs verwehrte. Rampersad geht davon aus, dass die Lektüre von Arthur Köstlers Autobiographie über deren gemeinsame Zeit in der Sowjetunion Hughes umgestimmt haben könnte und er die Möglichkeit wahrnahm, seine Darstellung fundiert darzulegen. Durch die ausführlichere Recherche ist der zweite Teil „I Wonder as I Wander" wesentlich detaillierter als „The Big Sea",[377] dennoch legte Hughes keine aggressive Extrovertiertheit an den Tag. In der „New York Times" ist 1940 über „The Big Sea" zu lesen: Hughes erzähle in stiller Aufrichtigkeit, ohne Exibititionismus oder Rechtfertigungen, in durchdringender Klarheit, wenig komplex

[375] vgl. a.a.O. S. 259-260
[376] vgl. Rampersad, Arnold: Introduction. In Hughes, Langston: The Big Sea: An Autobiography by Langston Hughes. Hill and Wang, New York 1993, S.xv
[377] vgl. Rampersad, Arnold: Introduction. In Hughes, Langston: I Wonder as I Wander: An Autobiography by Langston Hughes. Hill and Wang, New York 1993, S.xvii-xviii

und in einfachen Sätzen.[378] 16 Jahre später wird der zweite Teil „I Wonder as I Wander“ in der „New York Herald Tribune“ als offen und charmant beschrieben, allerdings ohne tiefer gehende Auseinandersetzung mit Geschehnissen oder Personen:[379]

„Mr. Hughes, it seems, did more wandering than wondering“[380]

Für George E. Kent ist Hughes in seiner autobiographischen Selbstdarstellung eine äußerst bescheidene Person, deren scheinbare Offenheit jedoch irreführend ist, da seine Gemütsbewegungen häufig schwach ausfallen. Kent spricht von der fehlenden Offenbarung[381] der Person Langston Hughes, was für Baxter R. Miller eine allzu starke Vereinfachung der Materie ist. Er geht von einer bewussten Trennung des fiktionalen Langston Hughes in der Autobiographie von der Person Langston Hughes aus.[382]

Unweigerlich ist Hughes die Hauptfigur seiner Autobiographie, dennoch wirkt er in seiner Selbstdarstellung wie eine Romanfigur, die nur in der Ausprägung existiert, die die/der AutorIn ihr zugesteht und nicht wie der Verfasser eines dem Genre der Autobiographie zugehörigen Werkes, dessen Ursprung sich häufig in der Überzeugung der/des Autorin/Autors von der Besonderheit der eigenen Person offenbart, die dann auch den Mittelpunkt des Werkes bildet. Hughes hingegen beschränkt sich weitgehend auf die Schilderung der Vorkommnisse in seinem Leben, oft ohne dieser Schilderung eine vielschichtige Gestalt anhand von Gedanken und Gefühlen zu verleihen. So wirkt Hughes’ Autobiographie, auch wegen der Vermeidung politischer Statements weniger aufschlussreich als andere zeitgenössische Autobiographien. Andererseits scheint die Wahl dieser Art der Selbstdarstellung vieles wiederzuspiegeln, was durch die Auseinandersetzung mit dem Individuationsvorgang sichtbar wurde.

---

[378] vgl. Woods, Katherine: The New York Times Book Review. 25. August 1940. In Gates Jr., Henry Louis/Appiah, K.A.: Langston Hughes: Critical Perspectives Past and Present. Amistad Press, Inc., New York 1993, S.24, 26

[379] vgl. Redding, J. Saunders: Bookreview in „The New York Herald Tribune”, 23. Dezember 1956. In Gates Jr., Henry Louis/Appiah, K.A.: Langston Hughes: Critical Perspectives Past and Present. Amistad Press, Inc., New York 1993, S. 36

[380] a.a.O.

[381] vgl. Kent, George E.: Hughes and the Afro-American Folk and Cultural Tradition. In Bloom, Harold (Hrsg.): Langston Hughes: Modern Critical Views. Chelsea House Publishers, New York/Philadelphia 1989, S. 20

[382] vgl. Miller, Baxter R.: The Art and Imagination of Langston Hughes. The University Press of Kentucky, Kentucky 1989, S. 20-21

4.4 Mediales Umfeld und Kommunikator-Rolle

Im Mittelpunkt dieses Kapitels steht Langston Hughes' Rolle als Kommunikator und die Ausübung dieser in der spezifischen kommunikationspolitischen –ökonomischen und –geschichtlichen Umgebung, in der er sich bewegte. Besonderes Augenmerk fällt hierbei auf die afro-amerikanische Presse und deren Funktion und Bedeutung in der US-amerikanischen Gesellschaft.

4.4.1 Konkretisierung des Begriffs afro-amerikanische Presse

Zwei Jahre nach Langston Hughes' Tod führte Kent W. de Felice eine Untersuchung zur Definition schwarzer Presse durch und holte Meinungen mehrerer schwarzer JournalistInnen zu diesem Thema ein.[383] Möglicherweise hat sich das Selbstbild afro-amerikanischer JournalistInnen gewandelt und eine heute durchgeführte Untersuchung dieser Art würde andere Aussagen hervorbringen, doch gerade deshalb wird diese im auslaufenden sechsten Jahrzehnt des letzten Jahrhunderts veröffentlichte Abhandlung zur Darstellung des Verständnisses afro-amerikanischer Presse herangezogen. Sie stellt eine Anbindung zum Untersuchungszeitraum dar und vermittelt anschaulich, in welchem Umfeld journalistische Beiträge im afro-amerikanischen Pressewesen zu dieser Zeit entstanden. Die vorwiegend genannten Voraussetzungen, die Elemente des Pressewesens zum Zeitpunkt des Entstehens der Untersuchung und wahrscheinlich auch davor und danach erfüllen mussten und noch heute erfüllen müssen, um sich gemeinhin anerkannt als Angehörige der afro-amerikanischen Presse bezeichnen zu können, sind zuvorderst die nach Besitz und Leitung des Mediums in und durch afro-amerikanische Hand. Afro-AmerikanerInnen sollen die beherrschende Rolle innerhalb des Mediums innehaben. Abweichungen von diesem Prinzip, vor allem in Hinblick auf Führungspositionen widersprechen dem Leitgedanken des afro-amerikanischen Pressewesens, da unter nicht-schwarzem Besitz oder nicht-schwarzer Leitung Ziele und Programme nicht mit derlei Sensibilität verfolgt werden können, wie dies unter Anleitung von der Minderheit zugehörigen Personen möglich ist. Es gilt die Voraussetzung, dass sich die Publikationen an Afro-AmerikanerInnen richten. De Felice bezeichnete die schwarze Presse aus diesem Grund als Special-Interest-Sparte, die solange Existenzberechtigung hat, solange kulturelle und ethnische Unterschiede in der Gesellschaft

[383] vgl. Kent de, Felice: The Black Press Defined. School of Journalism. Syracuse University, Syracuse 1969, zit.n. Wolseley, Roland E.: The Black Press: U.S.A. Iowa State University Press, Ames 1971, S. 3

zwischen Schwarzen und Weißen bestehen. 1969, als diese Untersuchung erschien, waren die Unterschiede markant, da Teile der schwarzen Bevölkerung eine Strömung formten, die separatistische Ziele verfolgte. Zusammenfassend erläutert de Felice, dass der schwarzen Presse zugehörige Medien der schwarzen Bevölkerung dienen, für sie sprechen und kämpfen sollen. Im Vordergrund steht dabei die Gleichstellung von Afro-AmerikanerInnen in der US-amerikanischen Gesellschaft. Damit löst sich die afro-amerikanische Presse großteils von dem einer kapitalistischen Ordnung innewohnenden Streben nach Profit und wird zu einer Instanz des anwaltschaftlichen Journalismus. Unterschiede zur weißen Presse sind daran festzumachen, dass die weiße Presse nicht ausschließlich nur von Weißen geleitet werden darf und generell keine Eingrenzung bezüglich ihrer LeserInnenschaft trifft. Dennoch behandelt sie hauptsächlich Themen, die für ihre größte LeserInnengruppe, die weiß ist, von Interesse sind. Des Weiteren führt De Felice in seinen Bemerkungen eine Gleichgültigkeit der weißen Presse gegenüber den Anliegen der schwarzen Minderheit an, die sich durch einen Großteil der weißen Pressegeschichte zieht. Teile der weißen Presse befanden sich überdies in direkter Opposition zu den Anliegen der schwarzen Bevölkerung, was die Entstehung afro-amerikanischer Presse und deren Rolle als berichtigende Kraft, sowie deren Einsatz für die Durchsetzung der BürgerInnenrechte begünstigte.[384] Somit sahen JournalistInnen, die für afro-amerikanische Blätter tätig waren, ihre Funktion als interpretativ und meinungsbildend und nicht an die, in den USA kultivierte journalistische Berufsrolle des „Objective Journalism“ angelehnt.[385] Wolseley gibt aber zu bedenken, dass de Felices Darstellung der afro-amerikanischen Medienwelt etwas zu „rosig“ ausgefallen ist, da nicht alle schwarzen HerausgeberInnen soziales Engagement in den Vordergrund stellen, sondern einige ausschließlich finanziellen Profit anstreben, manchmal im Interesse der schwarzen Bevölkerung und manchmal in Zusammenarbeit mit weißen UnternehmerInnen zur persönlichen Gewinnmaximierung für HerausgeberIn und LeiterIn.[386]

Die afro-amerikanische Presse verfolgte zu Hughes’ Lebzeiten einheitlich das Ziel einer Verbesserung der Lebensumstände der schwarzen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten, dennoch fand sich innerhalb dieser geschlossenen Zielsetzung eine große Vielfalt an Sichtweisen. In die Ethnie betreffenden Angelegenheiten unterschieden sich die Blätter vorwiegend in den vorgeschlagenen Vorgehensweisen zur Erreichung ihrer Ziele. In nationalen Angelegenheiten, die nicht direkt die schwarze Bevölkerung betreffen, gaben sich

[384] vgl. a.a.O. S. 3-5
[385] vgl. Haas, Hannes: Empirischer Journalismus: Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Böhlau, Wien/Köln/Weimar 1999, S. 102, 105
[386] vgl. Wolseley 1971, S. 5

große Blätter eher konservativ oder gemäßigt. Liberale Ansichten waren am ehesten in lokalen Medien oder Medien mit ohnehin eindeutiger politischer Ausrichtung zu finden. Der allmähliche Wechsel des Großteils der afro-amerikanischen Wahlberechtigten von der Republikanischen Partei zur Demokratischen Partei wurde von der afro-amerikanischen Presse initiiert oder zumindest unterstützt.[387]

4.4.2 Umrisse der afro-amerikanischen Pressegeschichte

Charles A. Simmons fand in seiner, die Jahre 1827-1965 umfassenden Untersuchung eine Unterteilung in mehrere Perioden, die die Arbeit der afro-amerikanischen Presse in verschiedenen Zeitabschnitten zeigt. Die erste Periode, in der sich die Blätter vorwiegend dem Kampf gegen die Sklaverei widmeten setzt Simmons in der Zeit vor dem BürgerInnenkrieg an und grenzt sie auf die Jahre 1827-1861 ein. Während des BürgerInnenkriegs- und Rekonstruktionszeitraums, in der zweiten Periode von 1861-1877, richtete sich das Interesse überwiegend auf das Streben nach der Anerkennung einer nationalen schwarzen Identität und verbesserten Bildungschancen für die schwarze Bevölkerung. In der dritten Periode, der Simmons den Zeitraum zwischen dem Ende der Rekonstruktion und dem Tod Booker T. Washingtons zuspricht, kam es verstärkt zu Gewalt gegen schwarze BürgerInnen, bis hin zu Lynchmorden. In dieser Phase setzte sich die schwarze Presse für ein Ende der Gewalt ein. Die vierte Periode umschließt die große Migration der schwarzen Bevölkerung von den Süd- in die Nordstaaten sowie den Ersten Weltkrieg und währt bis zum Beginn der Depression. In dieser Zeit setzte sich die afro-amerikanische Presse für eine Aufhebung der Unterdrückung schwarzer Soldaten ein, unterstützte die Organisation von Süd-Nord-Transporten, informierte über sicheres Reisen und veröffentlichte Anzeigen, die während der großen Migration Aufschluss über den Aufenthaltsort von Familienmitgliedern und Bekannten geben sollten. Die fünfte Periode setzt Simmons zwischen der Depression und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges an. Im Vordergrund stand hier neben dem anhaltenden Kampf gegen gewalttätige Ausschreitungen gegen die afro-amerikanische Bevölkerung das Bestreben um die Gleichstellung schwarzer ArbeitnehmerInnen auf dem Arbeitsmarkt. In der sechsten Periode, die durch den Zweiten Weltkrieg abgegrenzt wird, nahm sich die afro-amerikanische Presse derselben Themen wie im Ersten Weltkrieg an, nämlich der weiterhin andauernden Diskriminierung schwarzer Soldaten im Militär und dem Kampf gegen anhaltende Übergriffe aus der weißen

[387] vgl. a.a.O. S. 15-16

Bevölkerung. Die Bemühungen um ein Ende der Gewalt bestimmen auch die nächste Periode, die Simmons zwischen dem Ende des Zweiten Weltkrieges und dem Beginn der BürgerInnenrechtsbewegung ansetzt. In der letzten Periode, während der Zeit der BürgerInnenrechtsbewegung kam es zu einem umfassenden Wandel der Rolle der afro-amerikanischen Presse innerhalb der schwarzen Bevölkerung vom meinungsbildenden Element mit emanzipierender Wirkung hin zur Berichterstatterin über die sich mittlerweile selbsttragenden Proteste.[388]

Simmons geht davon aus, dass die Botschaften der HerausgeberInnen afro-amerikanischer Blätter in all diesen Perioden großen Zuspruch aus der schwarzen Bevölkerung erhielten, da hauptsächlich in der afro-amerikanischen Gemeinschaft angesehene und gebildete Personen als HerausgeberInnen von schwarzen Zeitungen und Zeitschriften fungierten.[389] Als herausragend kann an dieser Stelle W.E.B. Du Bois angeführt werden, dessen herausgeberische Tätigkeit den Verlauf von Langston Hughes' Karriere entscheidend beeinflusste. Du Bois gründete fünf Magazine, darunter auch das „Crisis Magazine", in dem Hughes sein erstes Gedicht veröffentlichte und arbeitete für vier Zeitungen. Seine Kolumnen erschienen sowohl in schwarzen als auch in weißen Medien.[390]

Der großen Zustimmung in der afro-amerikanischen Bevölkerung zu Medien, die die Anliegen von Afro-AmerikanerInnen vertraten, stand die überwiegende Ablehnung der weißen Bevölkerung gegenüber. Drastisch formulierte Kritik an der Stellung, die ein großer Teil der weißen Bevölkerung den Afro-AmerikanerInnen innerhalb der Gesellschaft zuwies, konnte zum Überlebenskampf schwarzer HerausgeberInnen führen. Allerdings nicht nur in ökonomischer Hinsicht, sondern auch im wörtlichen Sinn. Anschuldigungen gegen Weiße in Zeitungen und Zeitschriften hatten bisweilen gewalttätige Reaktionen, bis hin zu Morden zur Folge. Widrigkeiten ökonomischer Art ergaben sich durch die Strukturierung der US-amerikanischen Gesellschaft. Die Wirtschaft war mehrheitlich in weißem Besitz, wodurch nur beschränkt Quellen für Werbeeinnahmen zur Verfügung standen, zudem hatte die schwarze Presse vor allem in ihren Anfängen durch die hohe AnalphabetInnenrate innerhalb der afro-amerikanischen Bevölkerung mit einem kleinen Absatzmarkt zu kämpfen.[391]

---

[388] vgl. Simmons, Charles A.: The African American Press: With Special Reference to Four Newspapers: 1827-1965. Mc Farland & Company, Inc., Jefferson 1998, S. 1-2
[389] vgl. a.a.O. S. 5
[390] vgl. Wolseley 1971, S. 40-41
[391] vgl. Simmons 1998, S. 5-6

4.4.3 Struktur und Entwicklung einiger Langston Hughes publizierender Medien

Die Darstellung diverser medialer Plattformen, die Langston Hughes im Verlauf seiner Karriere nutzte, bezieht sich in erster Linie auf deren Konstitution während Hughes' Lebzeiten und nicht auf ihre heute Ausrichtung.

Bereits mehrfach wurde auf die Relevanz des „Crisis Magazine" für den Beginn von Hughes' Karriere hingewiesen. Seine erste Publikation in Buchform hatte er dem „Opportunity Journal" zu verdanken, dessen Literaturwettbewerb er gewann. Beide Zeitschriften waren Special-Interest-Medien zu schwarzer Kunst, Kultur und Literatur von hoher Qualität,[392] und beide Zeitschriften wurden und werden von frühen und heute noch bestehenden BürgerInnenrechtsorganisationen herausgegeben. Das „Opportunity Journal" von der „National Urban League"[393] und das „Crisis Magazine" von der NAACP.[394] Das „Opportunity Journal" wurde 1911 gegründet und hatte in den 1920er Jahren während der „Harlem Renaissance" eine bedeutende Rolle in der Förderung von KünstlerInnen inne.[395] Das 1910 gegründete „Crisis Magazine" wurde in den ersten 13 Jahren seines Bestehens von W.E.B. Du Bois herausgegeben. Der Erfolg des Magazins ist auf eine Veränderung innerhalb der afro-amerikanischen Bevölkerung zurückzuführen, die Du Bois erkannt hatte. Er konzipierte das Blatt für eine gut ausgebildete Schicht von schwarzen LeserInnen, die ihm von einer wachsenden schwarzen Mittelschicht geliefert wurde. Das ambitionierte Eintreten für die Rechte afro-amerikanischer Soldaten während des Ersten Weltkrieges brachten dem Magazin überdurchschnittliche Verkaufszahlen ein. Zudem fiel die Gründung des Magazins in eine Zeit der überwiegenden Einigkeit innerhalb der afro-amerikanischen Bevölkerung in Hinblick auf die Ziele der Antidiskriminierungsbestrebungen. Du Bois' Prominenz durch seine Rolle in der „Great Debate" und seine kontroversen Veröffentlichungen brachten dem Magazin dauerhaft Geltung ein. Du Bois befürwortete die Migration von gut ausgebildeten Afro-AmerikanerInnen in den Norden, trat aber auch dafür ein, dass schlechter ausgebildete Personen im Süden bleiben sollten. Außerdem befürwortete er das Töten von Weißen bei Übergriffen auf schwarze Wohnstätten. Wie andere Medien auch litt das „Crisis Magazine" unter der Depression, zudem kam es während der Wirtschaftskrise zu einer

[392] vgl. Wolseley 1971, S. 136
[393] vgl. http://www.nul.org/newsroom/publications/opportunity-journal
[394] vgl. http://www.thecrisismagazine.com/about.htm
[395] vgl. http://findarticles.com/p/articles/mi_g1epc/is_tov/ai_2419100920/

Auseinandersetzung zwischen der NAACP und Du Bois der das Magazin immer häufiger dazu verwendete die NAACP oder andere afro-amerikanische JournalistInnen und vor allem deren Mangel an akademischer Bildung zu kritisieren. Du Bois verließ das Magazin, und die Auflage begann stark zu sinken. Es war die journalistische Erfahrung des neuen Herausgebers Roy Wilkins, die das „Crisis Magazine“ rettete. Mit der steigenden Popularität der NAACP unter Walter White bekam es zusätzlichen Aufwind der sich dank des Aufkommens der BürgerInnenrechtsbewegung noch verstärkte. Du Bois wäre nach Wolseley mit der Entwicklung des Magazins in den 1960er Jahren vermutlich nicht einverstanden gewesen, da die militante Ausrichtung ablegt und durch eine gemäßigte politische Position ersetzt wurde, die sich gegen Gewalt verwehrte. Versuche einer anteiligen Finanzierung des Magazins durch Werbung erwiesen sich, wie bei anderen afro-amerikanischen Medien mit politischer Ambition, als schwierig. Im Gegensatz zu anderen schwarzen Magazinen aber wurde „Crisis“ von der NAACP gestützt, deren gewährter Rückhalt sich positiv auf das Überdauern ökonomisch schwieriger Phasen auswirkte.[396]

Im späteren Verlauf seiner Karriere nutzte Langston Hughes auch das „Ebony Magazine“ als Plattform, obwohl dessen Anfänge 1945 mit der Berichterstattung über erfolgreiche Schwarze aus der Mittelschicht in einer von Weißen dominierten Gesellschaft und die kurz darauf erfolgte Wende zu boulevardesker Berichterstattung zur Auflagensteigerung[397] wohl entgegen Hughes’ Überzeugungen liefen. Nach einem Intermezzo als „Girly Magazin“, das zwar die Werbeeinnahmen steigen ließ, aber auch die zahlreichen religiösen afro-amerikanischen LeserInnen vergraulte, wandte sich das Magazin mit dem Aufkommen der BürgerInnenrechtsbewegung vermehrt den Anliegen der schwarzen Bevölkerung zu. Zwar konnte „Ebony“ viele LeserInnen afro-amerikanischer Presse mit der doch gemäßigten Ausrichtung nicht überzeugen, dennoch war der Wandel herausragend. Er brachte aber auch das Problem mit sich, frühere LeserInnen, die keine oder andere politische Ambitionen hatten, zu irritieren und zu verlieren. Und dennoch ist die „Ebony-Story“ eine Erfolgsgeschichte. Nach all diesen Wandlungen stiegen die Verkaufszahlen weiter, auch in jenen Zeiten, in denen zahlreiche Magazine aus ökonomischen Gründen aufgegeben werden mussten.[398]

[396] vgl. Wolseley 1971, S. 137-139
[397] vgl. a.a.O. S. 118
[398] vgl. a.a.O. S. 118-119

Die „New York Amsterdam News“, ein zweimal wöchentlich erscheinendes Boulevardblatt mit sensationalistischer Attitüde,[399] wurde von Hughes ebenso für Veröffentlichungen genutzt wie der „Baltimore Afro-American“, eine der ältesten und mächtigsten schwarzen Zeitungen in den USA, für den er aus dem spanischen BürgerInnenkrieg berichtete. Der „Baltimore Afro-American“ hat seine Wurzeln in religiösen Kreisen und entstand aus dem Zusammenschluss mehrerer Kirchenzeitungen. Er verfolgte stets einen gemäßigten Kurs in Leitartikeln und setzte einen Schwerpunkt auf Berichterstattung als Instrument zur Information, aber auch zur Lenkung der öffentlichen Meinung innerhalb der afro-amerikanischen Bevölkerung.[400] Wie für den „Baltimore Afro-American“ berichtete Hughes auch für die „Cleveland Call and Post“ aus Spanien. Dieses Blatt hatte seinen Erfolg der für seine Größe unüblichen Spezialisierung auf lokale Themen zu verdanken. Lokale und nationale Stimmen waren gleichermaßen vertreten. Ein weiteres Zugpferd dieses Blattes waren Hochglanz „Society-Reportagen“. In politischen Belangen stand das Blatt nach Wolseley republikanischen Standpunkten meist loyal gegenüber.[401]

Die höchste Frequenz an Erscheinungen erzielte Langston Hughes wahrscheinlich im „Chicago Defender“, der seine Kolumne abdruckte. Der „Defender“ ist eine der wenigen täglich erscheinenden schwarzen Zeitungen. Er wurde 1905 gegründet, als es auf dem afro-amerikanischen Pressemarkt bereits eng war.[402] In den ersten 20 Jahren seines Bestehens entwickelte sich der anfangs nur wöchentlich erscheinende „Chicago Defender“ zum bedeutendsten afro-amerikanischen Blatt der USA. Nach Juliet E. K. Walter war die Befürwortung der Zuzüge schwarzer Bevölkerungsgruppen aus dem Süden in den Norden ausschlaggebend für den Erfolg dieser Zeitung. Nach der Veröffentlichung einer Artikelserie über die sozialen, ökonomischen und politischen Vorteile, die schwarze SüdstaatlerInnen durch einen Umzug in den Norden erfahren würden, erreichten die „National Urban League“ beinahe 1000 Briefe, in denen nach den Konditionen für einen Umzug nach Chicago gefragt wurde. Analysen zur Berichterstattung des „Chicago Defender“ zur Zeit der „Great Migration“ kommen zu dem Ergebnis, dass der Kontrast zwischen Nord und Süd eher unreflektiert dargestellt wurde und die Werbung für einen Umzug in den Norden, sowie die Meldungen über die starken Migrationsbewegungen an Sensationalismus grenzten.[403]

---

[399] vgl. Wolseley 1971, S. 51
[400] vgl. a.a.O. S. 30-31
[401] vgl. a.a.O. S. 78-79
[402] vgl. a.a.O. S. 35-36
[403] vgl. Walker, Juliet E. K.: The Promised Land: The Chicago Defender and the Black Press in Illinois: 1862-1970. In Suggs, Henry Lewis: The Black Press in the Middle West 1865-1985. Greenwood Press, Westport 1996, S. 11, 24-26

Wolseley bezeichnet die Herangehensweise des Gründers und Herausgebers Robert Abbott als Strategie der Schlammschlachten und Kampagnen. Vorteilhaft für die Popularität des Blattes war neben der Kampagne zur „Great Migration“ auch jene während des Ersten Weltkrieges. Abbott verband eine zustimmende Haltung zum Kriegseinsatz mit dem Kampf für die Rechte schwarzer Soldaten. Zu Abbotts Zeiten war das Blatt wie ein Großteil der afro-amerikanischen Bevölkerung politisch eher der republikanischen Partei zugetan. Als der „Defender“ begann unter den Auswirkungen der Depression zu leiden, versuchte Abbott eine neue Migrationswelle aus den Südstaaten zu initiieren, was allerdings scheiterte. Aus gesundheitlichen Gründen übergab Abbott die Leitung 1939 an seinen Neffen[404] John Sengstacke. In den folgenden 20 Jahren gewann das Blatt weiter an Einfluss und Auflage, und Sengstacke weitete seine verlegerische Tätigkeit auf fünf weitere Blätter aus.[405]

Walker ist der Überzeugung, dass der „Chicago Defender“ von allen afro-amerikanischen Zeitungen den größten Einfluss auf Geschichte, Charakter und Tradition des US-amerikanischen Journalismus hatte. Vernachlässigt wird in der Betrachtung des „Defender“ oftmals seine Bedeutung für die Entwicklung der Literatur. Langston Hughes war nicht darunter, aber der „Defender“ war des Öfteren Plattform für Erstveröffentlichungen angehender LiteratInnen.[406] Zwischen 1942 und 1962 erschien Hughes’ Kolumne „Here to Yonder“ im „Chicago Defender“, bevor er zur „New York Post“ wechselte, wo die Kolumne vier weitere Jahre erschien.[407] Die „New York Post“ war kein afro-amerikanisches Blatt, aber vor der Übernahme durch Rupert Murdoch sehr liberal mit langer Tradition in der Unterstützung des Freiheitskampfes der afro-amerikanischen Bevölkerung. So war beispielsweise der Herausgeber von 1897-1918 Oswald Garrison Villard ein Mitbegründer der NAACP. 1918 wechselte Garrison von der „New York Post“ zu „The Nation“,[408] wo 1926 Hughes’ erster politischer Essay „The Negro Artist and the Racial Mountain“ erschien. Einige Jahre nachdem Garrison seine Tätigkeit bei der „New York Post“ niedergelegt hatte, ging die Zeitung in den Besitz von Dorothy Schiff über. Schiff behielt die liberale Ausrichtung bei. Sie war eine Roosevelt-Anhängerin und trat für öffentliche Wohlfahrt ein,

[404] vgl. Wolseley 1971, S. 37, 39
[405] vgl. Walker 1996, S. 11
[406] vgl. a.a.O. S. 49
[407] vgl. Rampersad 1988, S. 353
[408] vgl. Villard, Oswald Garrison: Fighting Years: Memoirs of a Liberal Editor. Harcourt, Brace and Company, New York 1939, S. 133-134, 193-194, 343-348

außerdem war es ihr ein Anliegen, bedeutende KolumnistInnen zur „New York Post“ zu bringen,[409] ab 1962 auch Langston Hughes mit „Here to Yonder“.

4.4.4 Die kommunikative Rolle des Jesse B. Semple und der Kommunikator Langston Hughes

Die Schöpfung der Figur Jesse B. Semple oder „Simple“ in der Kolumne „Here to Yonder“ gilt als ein entscheidender Schritt in Hughes’ Karriere und war ein großer Aufschwung für seine Bekanntheit in der breiten Masse der afro-amerikanischen Bevölkerung.[410] Da sich Langston Hughes’ literarischjournalistisches oder journalistischliterarisches Schaffen im Besonderen durch die Kreation dieser fiktiven Person auszeichnet, steht die Sicht auf seine Kommunikator-Rolle in diesem Kapitel in engem Zusammenhang mit seinem „Simple Minded Friend“, wie er Jesse B. Semple in den ersten Ausgaben nannte.

Der in der Literaturwissenschaft weit verbreitete Annahme, Langston Hughes’ „Simple“ sei schlicht zu simpel, um sich mit ihm auseinander zu setzen, widerspricht Donna Akiba Sullivan Harper in ihrer Schrift „Not so Simple“ vehement. Sullivan Harper schließt sich Ron Baxter Miller an, der die Simplizität in Hughes’ Werken als Illusion enthüllt wissen will und diese Täuschung für das vermeintliche Verschwinden von offensichtlicher Tiefe und Komplexität in Hughes’ Sprache und seiner Darstellung von psychologischen-, soziologischen- und historischen Zusammenhängen verantwortlich macht.[411] Das vorrangige Beispiel für diese „simple Komplexität“, wie Richard Wright dieses Phänomen nennt ist Jesse B. Semple.[412] Die historische Prägung dieses Protagonisten und die augenscheinliche Entwicklung seiner Charakterzüge sind für Sullivan Harper Indizien für eine Fiktion, begründet auf einem vielschichtigen Entwurf. LiteraturkritikerInnen und LiteratInnen bezeichnen „Simple“ gleichermaßen als großen Charakter, den Hughes der Literatur hinterlassen hat und seine Kolumne als seinen größten Beitrag zur amerikanischen Kultur.

Vielfach wird dieses Ansehen auf die ausgeklügelte Kreation eines afro-amerikanischen Alltagsmenschen, eines typischen Harlembewohners zurückgeführt. Hughes erschuf einen

---

[409] vgl. http://www.nytimes.com/1989/08/31/obituaries/dorothy-schiff-86-ex-post-owner-dies.html?pagewanted=2
[410] vgl. Rampersad 1988, S. 66
[411] vgl. Sullivan Harper, Donna Akiba: Not so Simple: The Simple Stories by Langston Hughes. University of Missouri Press, Missouri 1995, S. 1
[412] vgl. Wright, Richard: Blueprint for Negro Writing, 1937, zit.n. Sullivan Harper 1995, S. 1

Angehörigen der schwarzen ArbeiterInnenklasse, der den Migrationsstrom von Süden nach Norden mitgemacht hatte und in seiner Erinnerung an die vorherrschende Unterdrückung seiner Ethnie im Süden die Lebensumstände und die sich ihm bietenden Möglichkeiten im Norden rühmt.[413] Anschließend an die vorangegangene Auseinandersetzung mit dem „Chicago Defender", in dem die Kolumne den größten Teil ihres Bestehens erschien, scheint sich in diesem Punkt eine geschlossene Konformität mit der Blattlinie bezüglich der Migrationsbewegungen von Süden nach Norden abzuzeichnen. Der gesellschaftspolitische Rahmen war für einen Großteil der Afro-AmerikanerInnen gewiss in den Nordstaaten annehmbarer als in den Südstaaten, und wahrscheinlich empfanden die meisten MigrantInnen ihre neue Heimat im Norden als weniger bedrückend als die alte im Süden. Denkbar könnte das der Grund dafür sein, dass Hughes seine Figur trotz seiner Vorbehalte gegen die Widrigkeiten, mit denen Afro-AmerikanerInnen auch im Norden zu kämpfen hatten, für die positiven Seiten des Nordens sprechen ließ.

Hughes kreierte „Simple" in einem reichen Kontext. Er stattete ihn mit den Zuschreibungen dessen aus, was in den USA in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als „Race Man" bezeichnet wurde - eine Person, die der anhaltenden Unterdrückung dauerhaft Widerstand leistet. Studien aus den 1980er und 1990er Jahren zeigen, dass, wenn der Blick heutiger LeserInnen auf „Simple" fällt, sie ihn als eine halsstarrige, kleinbürgerliche, voreingenommene Figur erleben. Sullivan Harper macht die veränderten Lebensumstände in den USA dafür verantwortlich, die die Bürde der Segregation und ihre Auswirkung auf die Psyche der darunter Leidenden nur schwer nachvollziehbar machen. Jesse B. Semple war jedoch in der Tat eher bodenständig angelegt, so sprach er zum Beispiel mit der in Harlem üblichen dialektalen Färbung.[414] Die Inspiration für diesen Charakter holte sich Hughes aber nicht wie vielleicht anzunehmen in Harlem, sondern in der Weltliteratur:

> „One of the first things I did when I got to Mexico City was to get a tutor, a young women friend of the Patiños, and I began to read Don Quixote in the original, a great reading experience that possibly helped me to develop many years later in my own books a character called Simple."[415]

Die eigentliche Stärke dieser Kolumne lag aber nicht in der Person „Simple" allein, sondern in der Ergänzung durch seinen konstanten Gesprächspartner in der Gestalt eines Barkeepers

[413] vgl. Sullivan Harper 1995, S. 1-4
[414] vgl. a.a.O. S. 21-22, 30
[415] Hughes 1993a, S. 291

der sich in vielen Belangen durch Gegensätzlichkeit zu „Simple“ auszeichnete. Im Entwicklungsprozess dieser Figur transformierte Hughes nach und nach seinen durch Bildung und Reisen geformten Intellekt auf diesen Barkeeper. Es ist möglich, dass Langston Hughes nicht nur dem Barkeeper, sondern auch „Simple“ etwas von sich persönlich mitgegeben hat, wenn er ihn als fröhliche, lebhafte Person dargestellt, der er nur hin und wieder Melancholie, hervorgerufen durch Entwurzelung und Unterdrückung, zugesteht.[416] Charakter und Ausdrucksweise der Figuren verdichteten sich mit jeder Ausgabe der Kolumne. Gewichtig scheint, dass Hughes die Konversation trotz des differierenden Bildungsstandes seiner Akteure und ihrer verschiedenartigen charakterlichen Dispositionen auf gleicher Höhe ansiedelte und den Barkeeper trotz seiner hohen Bildung in der Unterschicht beheimatete. Gerade durch die Bar als Schauplatz erzeugte Hughes einen geeigneten Raum zur Überwindung sozialer Barrieren und versinnbildlicht mit der Entstehung einer Freundschaft zweier Menschen mit unterschiedlicher Herkunft und von unterschiedlichem Bildungsstand durch die Überwindung solcher Barrieren den ersten Schritt zur Lösung vieler sozialer Konflikte. Doch die große Barriere zwischen Schwarz und Weiß kann Hughes auch in der Fiktion nicht überwinden. Harlem bleibt eine Welt in der Welt, in der Afro-AmerikanerInnen, auch wenn sie der Lebensweg, den sie durchschritten haben, zu trennen scheint, verbunden bleiben, durch die vielleicht in unterschiedlicher Ausprägung erfahrene, aber doch als Bürde empfundene Unterdrückung.[417]

Jesse B. Semple war nicht von Anfang an Bestandteil von „Here to Yonder“. Erst nach den ersten drei Monaten des Bestehens der Kolumne am 13. Februar 1943 kam „Simple“ erstmals zu Wort, anfangs jedoch nur vereinzelt.[418] Hughes nutzte „Here to Yonder“ maßgeblich als Plattform für seine Kommentare zum Zweiten Weltkrieg und dem Rassismus in den USA.

Im ersten Jahr von „Here to Yonder“ kam „Simple“ in nur rund einem Viertel der Beiträge vor.[419] Fanpost und der Zuspruch des Herausgebers des „Chicago Defender“ John Sengstacke veranlassten Hughes dazu „Simples“ Präsenz stetig zu steigern,[420] womit auch „Simples“ Widerhall zu steigen begann. Viele AnhängerInnen von Hughes’ Gedichtbänden verabscheuten seine neue Kreation und die scheinbar fehlende Poetizität darin. Vornehmlich

[416] vgl. Rampersad 1988, S. 64
[417] vgl. Sullivan Harper 1995, S. 4-7
[418] vgl. a.a.O. S. 39
[419] vgl. Rampersad 1988, S. 64
[420] vgl. Sullivan Harper 1995, S. 6

waren die Reaktionen aber positiv, viele Schwarze erkannten diese Figur als einen von ihnen und nahmen auch wahr, dass es zuvor niemanden gegeben hatte, der in ihrer Ausdrucksweise seinen unabhängigen Standpunkt auf einer nationalen Plattform zu jedem Thema das ihm gewahr wurde vertreten konnte.

Langston Hughes schien der breiten afro-amerikanischen Masse entweder kein Begriff zu sein oder im Angesicht Jesse B. Semples gegenstandslos zu werden, da der „Chicago Defender“ Unmengen an Post adressiert an „Simple“ erhielt. Neben Geschenken enthielten die Briefe Anregungen und Vorschläge für zukünftige Themen, die Hughes verarbeitete und „Herte to Yonder“ damit zu einer der wenigen Möglichkeiten zur Partizipation für die bildungsfernen Schichten innerhalb der afro-amerikanischen Bevölkerung machte.[421]

Abgesehen von dem optimistischen Echo, das Hughes mit der Schaffung Jesse B. Semples erzielte, wird „Simples“ Wirkung auch über die Grenzen der afro-amerikanischen Bevölkerung hinaus positiv bewertet, da er eine tief verwurzelte stereotype Projektion des amerikanischen Rassismus auf die schwarze Bevölkerung zu entkräften versuchte, nämlich die Annahme, dass es unter den Afro-AmerikanerInnen keine durchschnittlichen Menschen gäbe. Die herausragenden Köpfe der schwarzen Bevölkerung waren wohl bekannt, aber abgesehen davon hielt sich in rassistisch geprägten Kreisen hartnäckig das von der Literatur forcierte Bild von der/vom grotesken, fratzenhaften Schwarzen. So war das Mittelmaß, das Hughes seiner Figur angedeihen ließ, in jeder Hinsicht eines der Kunststücke seiner Karriere.[422]

[421] vgl. Rampersad 1988, S. 66
[422] vgl. Sullivan Harper 1995, S. 9-10

5 Werk

In der Analyse der Werke wurden jene, sich im Untersuchungszeitraum befindlichen und auf den Untersuchungsgegenstand zutreffenden Werke nach Themen gruppiert und nicht Werk für Werk, sondern Thema für Thema analysiert. Da sich die Werkanalyse mit Hilfe der Grounded Theory nicht rein auf die Werke bezieht, sondern einen Zusammenhang zwischen den Werken und der erarbeiteten Biographie darstellt, werden die zu einem Thema analysierten Werke zur Orientierung in der Arbeit auf Grundlage des ersten Kodierungsschrittes, dem offenen Kodieren kurz vorgestellt. Im Anschluss folgt jeweils die Darstellung der Ergebnisse aus dem zweiten Kodierungsschritt, dem Zusammenführen von Werk und Biographie, auf Grundlage der vorangegangenen Biographieanalyse.

Begonnen wird mit der Analyse im Jahr 1926 bei Hughes' erstem bedeutenden Essay „The Negro Artist and the Racial Mountain". Beendet wird sie bei 1938, da Hughes' autobiographische Darstellung nicht über dieses Jahr hinausreicht. Darüber hinaus wird die Werkanalyse jedoch um ein Werk ergänzt, da Langston Hughes' 1941 erschienenes Dementi zu seinem kommunistischen Gedicht „Goodbye Christ" als bedeutendes und eng mit dem Untersuchungszeitraum in Zusammenhang stehendes Werk zu sehen ist.

5.1 Rasse und Schicht

5.1.1 Texte

5.1.1.1 „The Negro Artist and the Racial Mountain", 23. Juni 1926 in „The Nation"

Hughes kritisiert in diesem Artikel das Verleugnen der afro-amerikanischen Identität innerhalb der schwarzen Mittelschicht. Er macht eine Favorisierung weißer Tugenden aus, die sich besonders in der Erziehung von Heranwachsenden zeigt und bis hin zu inner-afro-amerikanischem Rassismus reicht. Seine Annahme, dass es sich hierbei um ein mittelschichtspezifisches Problem handelt, gründet auf seiner Beobachtung von fehlender Affinität zur Lebensweise der weißen Bevölkerung innerhalb der schwarzen Unterschicht. Aus diesem Grund setzt er seine Hoffnung auf einen möglichen Emporkömmling aus der Unterschicht, da KünstlerInnen aus der Mittelschicht seiner Meinung nach bereits mit mittelschichtsspezifischen Idealen aufgewachsen sind und aus einem, von weißer Kunst geprägten Bildungssystem stammen. Dieser Umstand fördert das Interesse an weißer Kunst

in der schwarzen Mittelschicht und schmälert die Erfolgsaussichten schwarzer KünstlerInnen. Jene aus der Mittelschicht stammenden schwarzen KünstlerInnen versuchen deshalb das Attribut schwarz möglichst loszuwerden und als KünstlerInnen ohne das Spezifikum der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Minderheit gesehen zu werden. Hughes ist davon überzeugt, dass der vorherrschende Zweifel der Mittelschicht an der Sinnhaftigkeit von afro-amerikanisch-zentrierter Kunst großen Druck auf schwarze KünstlerInnen ausübt und kritisiert dies scharf.[423]

Seine Annahme von der Anpassung der schwarzen Mittelschicht an deren weißes Pendant sieht Hughes in ihrer Abneigung gegen Rassismus-kritische Werke bestätigt. Realistische Darstellungen der schwarzen Unterschicht und den dort vorherrschenden Lebens-bedingungen werden von der schwarzen Mittelschicht großteils als abartig angesehen. Hughes plädiert deshalb für eine stärkere Auseinandersetzung mit schwarzen Kunstformen innerhalb der schwarzen Mittelschicht.[424]

Die Möglichkeit der Erschließung neuer Felder für KünstlerInnen sieht er im Wagnis sich von der elitären Unterdrückung zu lösen und in der künstlerischen Hinwendung zum Konflikt zwischen Weißen und Afro-AmerikanerInnen, auch wenn diese Wandlung von der LeserInnenschaft vorerst nicht angenommen wird. Hughes sieht die KünstlerInnen dieser neuen Bewegung als unabhängig von der Gunst der weißen und schwarzen Bevölkerung und plädiert für ein Schreiben für zukünftige Generationen, im Wissen um die Schönheit und Hässlichkeit der eigenen Werke.[425]

5.1.1.2 „These Bad New Negroes: A Critique on Critics“, 22. März 1927 im „Pittsbourgh Courier”

Hughes kritisiert den Umgang mit schwarzen KünstlerInnen in Washington, der Stadt, die angeblich Zentrum der afro-amerikanischen Hochkultur ist. So bezieht er sich zum Beispiel auf Juan Toomers, dessen Roman „Cane“ in Amerika und den USA als herausragend gefeiert wurde, in Toomers Heimatstadt Washington aber entweder unbekannt oder verhasst war. Dieser Umstand lässt Hughes an der tatsächlichen Kultiviertheit der Washingtoner Gesellschaft zweifeln. Er führt an, dass der erworbene Bildungsgrad der afro-amerikanischen

[423] vgl. Hughes 2002a, S. 31-36
[424] vgl. a.a.O. S. 35-36
[425] vgl. a.a.O. S. 33, 36

Mittelschicht nicht ausreicht, um Werke schwarzer oder auch weißer SchriftstellerInnen bewerten zu können. Dennoch sieht er die erworbene Bildung und die finanziellen Mittel dieser Gesellschaftsschicht als maßgebend für deren Selbstbild als herausragendes Produkt ihrer Rasse. Diese Wesenheit macht Hughes für das Streben der schwarzen Mittelschicht nach einer positiven Darstellung der gesamten Rasse und der Vermeidung des Aufzeigens von Unterschieden zwischen Schwarz und Weiß in der Kunst verantwortlich. In diesem Wunsch nach einer positiven Darstellung sieht er lediglich das Hochhalten eines unreflektierten Ideals und kritisiert, dass afro-amerikanische Kunst nur dann angenommen wird, wenn sie die schwarze Bevölkerung in einem freundlichen Licht darstellt, was nach der Ansicht der schwarzen Mittelschicht einer Darstellung ihrer eigenen Schicht entspricht. Hughes nimmt auch an, dass ein realistisches, kritisches und aussagekräftiges Werk über die Zustände in der afro-amerikanischen Mittelschicht keineswegs nach deren Geschmack wäre, da solch ein Werk die Pseudo-Kultur, den Snobismus, die Absonderung von der Unterschicht und die Wichtigkeit die die Mittelschicht sich selbst zuspricht, zeigen würde.[426]

Dazu kommt Hughes' Kritik an der seiner Meinung nach wenig durchdachten Abneigung der afro-amerikanischen Presse gegen neue realistische Strömungen in der afro-amerikanischen Kunst, in der Hughes eine Widerspiegelung der Meinung ihrer LeserInnenschaft sieht. Er plädiert dafür, Kunst nicht als Repräsentation der gesamten Rasse, sondern als Reflexion des Lebens oder Kommentar eines Einzelnen zum Leben zu sehen. Und dafür, dass diese Kommentare oder Aussagen aufgrund der Vielschichtigkeit von existenten Lebenswelten nicht als lebensfremd kritisiert werden. Außerdem setzt Hughes sich für eine ganzheitliche Sichtweise von AutorInnen und deren Werken ein, um einer Diffamierung derer durch das Heranziehen einzelner Aussagen entgegenzutreten. Der Druck, der von der afro-amerikanischen Mittelschicht ausgeht, um schwarze Kunst nach ihren Vorstellungen zu formen, führt laut Hughes zu zuviel Propaganda und zu zu wenigen unabhängigen KünstlerInnen. Außerdem ist er verwundert über den Wunsch der schwarzen Mittelschicht Kunst zu benutzen, um einer anderen Bevölkerungsgruppe zu gefallen und überzeugt von der Einzigartigkeit dieses Wunsches.[427]

Hughes schreibt seine Werke seien unfein, weil das Leben unfein ist und plädiert für eine Befreiung von traditionellen Kunstformen und damit auch für eine Befreiung von der

[426] vgl. Hughes, Langston: These Bad New Negroes: A Critique on Critics (1927). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 36-38
[427] vgl. a.a.O. S. 37-39

traditionellen Art der Kritik, die sich nach Hughs eher mit der Form eines Werkes, als deren Inhalt befasst. In diesem Zusammenhang sieht er sein Talent ausgebeutet und stellt die Frage nach einer unterschiedlichen Wertigkeit sozialer Schichten in der Würdigkeit ihrer Betrachtung aus einer künstlerischen Perspektive. Die Legitimität der Darstellung der afro-amerikanischen Unterschicht in der Literatur stellt sich für Hughes nicht nur in dem Ideal der Unabhängigkeit von KünstlerInnen dar, sondern auch in der Tatsache, dass drei Viertel der afro-amerikanischen Bevölkerung der Unterschicht angehören. Abschließend tritt er für mehr Akzeptanz neuer Strömungen in der Kunst innerhalb der schwarzen Mittelschicht ein, besonders da sogar Teile der weißen Bevölkerung bereits Gefallen daran gefunden hatten.[428]

5.1.1.3 „Our Wonderful Society: Washington“, August 1927 im „Opportunity Journal”

Eingangs erläutert Hughes seine kindliche und auch noch jugendliche Bewunderung der Washingtoner Gesellschaft und den Stolz den er empfand, Verwandte dort zu haben. Auch wenn Hughes durch seine Abstammung von dem Kongressabgeordneten John M. Langston finanziell nicht begünstigt war, eröffnete ihm dieser Umstand doch Akzeptanz innerhalb dieser Gesellschaftsschicht. Er schildert, wie er anfangs vom Gesellschaftsleben und den sich darin bewegenden Personen angetan war, da sie sich mit großer Selbstsicherheit und der Überzeugung von der Erhabenheit ihrer Stellung präsentierten. Zudem waren sie sehr stolz auf ihre erworbene Bildung, was in Hughes zu Beginn die Überzeugung hervorrief, diesen Status ohne Universitätsabschluss nicht erreichen zu können.[429]

Die ausgiebigere Auseinandersetzung mit der schwarzen Mittelschicht Washingtons führte ihn zu jenen bereits in den letzten beiden Artikeln angeführten Urteilen. Vor allem die kapitalistischen Ideale und der Rassismus innerhalb der afro-amerikanischen Bevölkerung, der Personen von hellerer Hautfarbe einen höheren sozialen Status verlieh, sowie das mangelnde Interesse an schwarzer Literatur kommen zur Sprache. Den innerethnischen Rassismus macht Hughes als Phänomen der Mittelschicht fest und wirft ein, dass menschliche Verfehlungen dieser Art in der schwarzen Unterschicht nicht vorkommen würden. Er beschreibt aber auch Persönlichkeiten, die sich zwar in Washingtons Mittelschicht bewegen, ihr aber entwachsen waren und an die er sich mit Vergnügen erinnert.[430]

---

[428] vgl. a.a.O. S. 38-41
[429] vgl. Hughes 2002b, S. 41-42
[430] vgl. a.a.O. S. 42-44

Abschließend wendet er sich selbstreflexiv den möglichen Ursprüngen seiner Abneigung zu und macht die heroisierende Darstellung der Washingtoner Gesellschaft durch seine Freunde und Verwandten als wahrscheinlichen Grund seiner Enttäuschung aus.[431]

5.1.2 Phänomene

5.1.2.1 Kritik an der Verleugnung afro-amerikanischer Identität

Vor allem durch seine Großmutter, einer Abolitionistin, bekam Hughes vermittelt stolz auf seine Herkunft und Identität zu sein, was dem Gegenteil jener Erziehung entsprach, die die schwarze Mittelstand nach Hughes' Ansicht ihren Kindern zu Teil werden ließ. Das Emporheben der weißen Bevölkerung in die Rolle des Vorbildes für junge Afro-AmerikanerInnen und die Darstellung der Lebensweise der afro-amerikanischen Unterschicht als nicht erstrebenswert und somit als Feindbild für die Zukunft ihrer Kinder zeigt, dass das Selbstbild der afro-amerikanischen Mittelschicht in besonderem Maße gegen Hughes' Überzeugungen lief. Auch das Desinteresse für die Werke afro-amerikanischer KünstlerInnen und die gleichzeitige Zuwendung zu weißer Kunst deutete Hughes als Verleugnung der eigenen Identität und möglicherweise als Missbilligung seines künstlerischen Schaffens und seiner Herkunft. Die Konsequenz, die Hughes aus dieser Erfahrung zog, war eine Zuwendung zur breiten Masse der Afro-AmerikanerInnen und zwar nicht nur in seinen Werken, sondern ebenso in seinem Leben. Auch wenn Hughes' immer wieder Hilfe von gut situierten FörderInnen annahm, zog er letztendlich, als er sesshaft wurde, ins Harlemer Ghetto und blieb dort bis an sein Lebensende wohnhaft.

5.1.2.2 Kritik an innerethnischem Rassismus

Hughes beobachtete innerhalb der afro-amerikanischen Mittelschicht die Durchsetzung des Ideals von heller Hautfarbe, das der/dem TrägerIn eines hellen Hauttons bessere Perspektiven innerhalb der Gesellschaft ermöglichte. Hughes war zwar selbst von eher heller Hautfarbe, verwehrte sich aber gegen die an der weißen Kultur orientierten Diskriminierung dunkler Hautfarbe. Anzunehmen ist, dass sein Aufwachsen in einer weniger behüteten Umgebung als jener der afro-amerikanischen Mittelschicht und die Diskriminierungen,

[431] vgl. a.a.O. S. 44

denen er vor allem bei seinen Vorstößen in das weiße Bildungssystem ausgesetzt war, ihn für die Rassismusproblematik sensibilisierten. Als Langston Hughes begann an der schwarzen Lincoln University zu studieren, bekam er aufgrund seines Rufs als Schriftsteller das Angebot einer angesehenen Studentenverbindung beizutreten. Dieses Angebot lehnte er aufgrund des Auswahlverfahrens der Verbindung ab, das auf die Rekrutierung von Studierenden von besonders hellem Hautton abzielte. Stattdessen trat er einer weniger populären Studentenverbindung bei, deren Auswahlverfahren jedoch weniger diskriminierend war. Im späteren Verlauf seines Lebens trat Hughes als Förderer mehrere junger Künstler auf, die alle von sehr dunkler Hautfarbe waren. Dies kann auf Hughes' Bestreben, gesellschaftlich Benachteiligten unterstützend zur Seite stehen zu wollen, zurückgeführt werden oder aber auch auf seine ästhetischen Vorlieben, die sich nach Aussagen seiner näheren Umgebung auf sehr dunkle Hautnuancen bezogen.

5.1.2.3 Kritik an der Favorisierung weißer Tugenden

Auch hier können Hughes' Erziehung im Sinne des Abolitionismus und die Diskriminierungen, denen er im Laufe seines Lebens augesetzt war, als Grund angeführt werden, warum er die auf Ausbeutung von Minderheiten begründete Lebensweise der weißen US-amerikanischen Bevölkerung nicht als erstrebenswertes Ziel, sondern als Widersacher eines selbstbestimmten Lebens der afro-amerikanischen Bevölkerung sah. Zudem fand Hughes während seiner Schulzeit Gefallen am Kommunismus und kritisierte deshalb nicht nur bedingt durch seine Familiengeschichte die Absonderungsstrategie der schwarzen Mitteleschicht von der schwarzen Unterschicht und deren Anpassungsstrategie an die weiße Mittel- und Oberschicht, sondern trat für einen gesellschaftlichen Wertewandel ein, der nicht nur die Grenzen der Rasse, sondern auch die Grenzen der gesellschaftlichen Schichten überwinden sollte.

5.1.2.4 Kritik an materialistischer und kapitalistischer Weltanschauung der schwarzen Mittelschicht

Langston Hughes wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf und war trotz seiner literarischen Erfolge häufig auf finanzielle Zuwendungen angewiesen. Obwohl Geld in den Briefen von Hughes an Arna Bontemps häufig eine Rolle spielte, schien Hughes Geld eher als Mittel der Bedürfnisbefriedigung, denn als Statussymbol anzusehen. Und angesichts seiner

persönlichen Lage und seiner Vertrautheit mit den Lebensumstände, unter denen ein großer Teil der schwarzen Bevölkerung zu leben hatte, sowie seiner Zuwendung zum Kommunismus war Hughes mit großer Wahrscheinlichkeit verärgert über den Unwillen der schwarzen Mittelschicht zur Umverteilung oder Investition ihres wachsenden Vermögens in für Hughes sinnvolle Belange. Mit Sicherheit verärgert war er über das dem Kapitalismus innewohnende Streben nach der Präsentation des Kapitals in unterschiedlichen Formen, die nach ihm auch von der schwarzen Mittelschicht betrieben wurde.

5.1.2.5 Vorwurf der Aufrechterhaltung einer unkritischen Scheinwelt

Hughes, dessen familiäres Umfeld eine frühe Auseinandersetzung mit der Rassen-problematik begünstigte, kritisiert den mangelnden Willen innerhalb der afro-amerikanischen Mittelschicht zu solch einer Auseinandersetzung, bezogen sowohl auf die Probleme der Unterschicht als auch auf die in der Mittelschicht vorherrschenden Probleme. Hughes ging davon aus, dass sich die schwarze Mittelschicht ebenso wie sie sich realistischen Darstellungen von Unterschichtszenarien aus der schwarzen Bevölkerung verweigerte, einer realistischen Darstellung ihrer eigenen Schicht verweigern würde.

Diese lebensweltliche Differenz entwächst abermals den Bedingungen, unter denen Hughes groß geworden ist. Trotz berühmter und wohlhabender Personen in seiner Familie wuchs er wie ein Großteil der afro-amerikanischen Bevölkerung in materieller Armut auf und wurde in der Zusammenkunft mit Angehörigen der schwarzen Mittelschicht einer Kluft der Lebenswelten und Ideale ansichtig.

5.1.2.6 Kritik an elitärer Unterdrückung des künstlerischen Schaffens

Hughes folgte mit seinem Einsatz für die Befreiung von Kunst von struktureller Gewalt und dem Wunsch nach einer gleichberechtigten Auseinandersetzung der schwarzen Mittelschicht mit afro-amerikansicher Kunst einerseits seiner Überzeugung von der hohen Wertigkeit unabhängiger schwarzer Kunstformen. Andererseits nahm sich Hughes in seinem künstlerischen Schaffen in erster Linie der Rassenproblematik an und sah sich durch den Wunsch der potenten schwarzen Mittelschicht nach anderen Themen und einer positiven Darstellung der schwarzen Bevölkerung, die die weiße Bevölkerung nicht verärgern sollte, vermutlich in einem Dilemma, da die Möglichkeit über den schriftstellerischen Ruhm hinaus

auch finanziell zu überleben nur mit ausreichender LeserInnenschaft möglich war. Aus diesem Grund sprach er sich gegen Einschränkungen durch die Wünsche dieser Klientel aus und setzte sich in der Folge für eine andere Sicht von afro-amerikanischer Kunst ein.

5.1.2.7 Plädoyer für ein Ende der Sichtweise von afro-amerikanischer Kunst als Repräsentation der gesamten Rasse

Hughes' Eintreten für eine Sichtweise von Kunst als individuelles Produkt der Künsterlin/des Künstlers und als Reflektion des Lebens oder Kommentar einer/eines Einzelnen zum Leben mag eng mit der „Cane-Kontroverse" in Zusammenhang gestanden haben. Bei seinem Engagement für die Betrachtung des Gesamtwerkes einer Künstlerin/eines Künstlers bezog er sich auf die harsche Kritik an Carl Van Vechtens „Nigger Heaven" und sprach sich dafür aus, ein Urteil über Van Vechtens schriftstellerische und menschliche Qualitäten nur unter Berücksichtigung seiner übrigen Werke zu fällen. In Zusammenhang mit Hughes' persönlichen Erfahrungen könnte diese Aussage insofern stehen, als nach dem großen Erfolg seines Gedichtbandes „The Weary Blues", sein zweiter Band „Fine Clothes to the Jew" in der afro-amerikanischen Presse als geistloser Unrat abgetan wurde.

5.1.2.8 Vorwurf einer unkritischen Voreingenommenheit innerhalb afro-amerikanischen Presse

Auch hier argumentiert Hughes wieder mit Van Vechtens „Nigger Heaven", er könnte aber durchaus auch Kritik an der Kritik seines eigenen Werkes geübt haben. Hughes warf der afro-amerikanischen Presse vor, die Meinung ihrer LeserInnenschaft, der schwarzen Mittelschicht teilweise zu reflektieren und damit voreingenommen gegen neue realistische Strömungen in der afro-amerikanischen Literatur vorzugehen und fährt fort mit der Annahme weder auf die Gunst der weißen noch der schwarzen Bevölkerung angewiesen zu sein, was auf eine persönliche Verletzung durch die Kritik seiner Werke hinweisen könnte.

5.1.2.9 Annahme eines ungenügend ausgereiften Bildungsstandes der schwarzen Mittelschicht hinsichtlich der Beurteilung von Kunst

Langston Hughes' unstete Bildungslaufbahn ermöglichte ihm Einblick in schwarze, weiße und gemischte Bildungseinrichtungen und damit auch Einblick in den Grad der Infiltration schwarzer Bildungseinrichtungen mit weißer Kultur. Zudem hatte Hughes durch seine literarischen Erfolge die Möglichkeit Teile der intellektuellen Elite der afro-amerikanischen Bevölkerung kennenzulernen und als Vergleichsgröße zur schwarzen Mittelschicht heranzuziehen. Seine persönlichen Einblicke in die schwarze Lincoln University und eine Studie, die er in seinem Abschlussjahr an dieser Universität erstellte, ließen ihn zu der Erkenntnis kommen, dass das die schwarze Bevölkerung im akademischen Bereich unterdrückende Bildungssystem zur Überzeugung von der Minderwertigkeit der afro-amerikanischen Rasse unter den Studierenden führt. Als Ergebnis solcher Bildungswege sieht Hughes die Entstehung einer Pseudo-Kultur, in der Afro-AmerikanerInnen ihre erworbene Bildung ohne quellenkritische Reflektion stolz zur Schau stellen.

5.1.3 Resümee

In der Auseinandersetzung mit der schwarzen Mittelschicht anhand von Hughes' Erfahrungen mit der Washingtoner Gesellschaft spielen vor allem die Prägungen durch sein familiäres Umfeld eine Rolle. Trotz des positiven Bildes, das Hughes' Familie und seine Freunde ihm von den gut situierten Washingtonern vermittelt haben, waren es die Grundsätze zu Rasse und Identität, die Hughes von seiner Großmutter vermittelt bekam, die ihn zur kritischen Reflektion dieser Gesellschaftsschicht anregten.

Obwohl er ein exaktes Bild der Verfehlungen in der schwarzen Mittelschicht zeichnete, stand er der schwarzen Unterschicht mit seiner Aussage, dass es dort noch keine Kultur und darum keine Diskriminierung innerhalb der Rasse gäbe, eher naiv gegenüber. Zudem bezog er in seine Kritik kaum mit ein, dass sich das schwarze Klassensystem innerhalb des weißen Wirtschafts- und Gesellschaftssystems entwickelt hat und darum schon allein aufgrund von ökonomischen Grundprinzipien des kapitalistischen Systems nicht frei von Einflüssen aus dem Klassensystem der weißen US-amerikanischen Bevölkerung sein kann. So stammte der höhere Status von hellhäutigeren Afro-AmerikanerInnen noch aus der Zeit der Sklaverei. Viele SklavInnenhalterInnen hielten hellhäutige SklavInnen für vertrauenswürdiger.

Dadurch erzielten sie einen höheren Marktpreis und erhielten eher Positionen, in denen sie in engem Kontakt mit der weißen Kultur standen. Nach Abschaffung der Sklaverei strebten einige helle Afro-AmerikanerInnen, denen der Zugang zur weißen Gesellschaft weiterhin verwehrt blieb, die Abkapselung von der übrigen afro-amerikanischen Bevölkerung an und gründeten exklusive Gesellschaften.[432] Diese früh initiierten Unterschiede zwischen Personen, deren Gemeinsamkeit darin bestand nicht weiß zu sein, lässt Hughes' Annahme von der diskriminierungsfreien Unterschicht als eher unwahrscheinlich erscheinen.

Trotz der Entwicklung des schwarzen Klassensystems anhand des Beispiels des weißen Klassensystems sieht Gunnar Myrdal im Gegensatz zu Hughes entscheidende Unterschiede zwischen der weißen und der schwarzen Mittel- und Oberschicht. Als herausragend beschreibt Myrdal die Gewichtung von Bildung innerhalb der schwarzen Mittel- und Oberschicht, die auch Hughes erwähnt, der aber von ihrem weißen Pendant wesentlich weniger Beachtung geschenkt wird. Innerhalb der weißen US-amerikanischen Bevölkerung sind Besitz und Kapital eher ein Garant für sozialen Aufstieg als Bildung. Zurückzuführen ist dies vermutlich auf den Umstand, dass Bildung der weißen Bevölkerung der USA meist leicht zugänglich war, innerhalb der schwarzen Bevölkerung aber geraume Zeit Mangel daran herrschte. Auch sieht Myrdal in der schwarzen Mittel- und Oberschicht einen hohen Grad an sozialer Durchlässigkeit nach oben hin und engeren Kontakt zur schwarzen Unterschicht.[433] Hughes widerspricht dieser Aussage zwar mit seiner Annahme von der Abkapselung der schwarzen Mittelschicht von der Unterschicht, kann aber selbst als Beispiel für das Gegenteil gesehen werden. Zwar war Hughes bereits durch verwandtschaftliche Beziehungen mit der schwarzen Mittelschicht verbunden, schaffte aber schließlich durch sein Talent und seine Bildung den sozialen Aufstieg, unabhängig von seinem großteils ausbleibenden finanziellen Erfolg.

Myrdal stimmt mit Hughes' Aussage über das Annehmen weißer Tugenden in der schwarzen Mittelschicht überein, sieht den Grund aber nicht primär in der Nachahmung weißer Lebensweisen, sondern als Entgegnung zu den vorherrschenden Klischees von Afro-AmerikanerInnan als laut, ungebildet, ungestüm und moralisch fragwürdig. Myrdal beschreibt die schwarze Mittel- und Oberschicht als nahezu besessen von guten Manieren und Ehrbarkeit bis hin zur Ablehnung schwarzer Traditionen wie der Kirchfeier mit

[432] vgl. Myrdal, Gunnar: An American Dilemma: The Negro Problem and Modern Democracy. Volume II. Harper and Row, New York 1975, S. 696
[433] vgl. a.a.O. S. 694-695

Gospelgesang und Tanz. Schließlich führt diese Art des Entgegentretens auch nach Myrdal zu jener wachsenden Zuwendung zu den Idealen der weißen Mittel- und Oberschicht, die Hughes kritisiert. Sie strebt nach einem vom Materialismus geprägten Lebensstil und verliert die Fähigkeit zur Auseinandersetzung mit der schwarzen Unterschicht, deren Vertretung sie beim Kampf um Gleichberechtigung aber darstellt.[434]

5.2 Eindrücke aus Haiti

5.2.1 Texte

5.2.1.1 „People without Shoes“, Oktober 1931 im „New Masses Magazine”

Hughes schildert die sozialen und gesellschaftlichen Missstände in Haiti anhand des hohen Wertes von Schuhen als Mittel zum sozialen Aufstieg und zur Präsentation des sozialen Status. Er sieht die schuhlosen ArbeiterInnen in der Landwirtschaft als verarmte Opfer der US-amerikanischen Besatzung, auf deren Kosten das Wachstum des Reichtums ausländischer HändlerInnen begünstigt wird. Er führt die LeserInnen auch in die weiter zurückliegende Geschichte Haitis und begründet das Tragen von Mänteln als Symbol eines hohen sozialen Rangs, trotz des tropischen Klimas mit dem Einfluss früher SklavInnen-halterInnen, die möglicherweise Mäntel und natürlich Schuhe trugen. Diese Nachahmung interpretiert er mit dem Streben der Bevölkerung nach Freiheit oder nach Macht, der durch diese optische Imitation der mächtigen, freien Weißen nähergetreten werden sollte.[435]

Der simpel anmutende Prozess des Erwerbs von Schuhen zum sozialen Aufstieg blieb den meisten Unterprivilegierten jedoch verwehrt, da die Gehälter das Ausharren in Armut begünstigten. Laut Hughes sind der rege Import- und Export Handel in weißer Hand und die korrupte Regierung, die lediglich Anweisungen aus Washington umsetzt, schuld an der prekären Wirtschaftslage Haitis. Die Frage, wie Haiti nach dem erfolgreichen SklavInnenaufstand erneut in solch eine Situation geraten konnte, beantwortet Hughes mit der vorherrschenden Habgier in der Elite des Landes und den daraus folgenden korrupten Diktaturen.[436] Die Situation des Landes und der Regierung bietet der Bevölkerung keinerlei Möglichkeit zur Mitsprache. Das Resultat sieht Hughes im Übergriff gieriger Yankees, deren Vorgehensweise er für korrupter hält, als jene der in Paris kultivierten HaitianerInnen der

[434] vgl. a.a.O. S. 702-703
[435] vgl. Hughes, Langston: People without Shoes (1931). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 47
[436] vgl. a.a.O. S. 47-48

schwarzen Oberschicht. Als einzigen Verdienst der Besatzungsmacht führt Hughes einige Krankenhäuser und ein eher provinziell anmutendes Gesundheitssystem an. In Bildung oder Infrastruktur wurde aber nicht investiert. Menschen, die sich keine Schuhe leisten können, können auch nicht lesen oder schreiben. Hughes kritisiert, dass jemand der sich Bildung leisten kann, diese meist im Ausland in Anspruch nimmt, um anschließend gebildet in das ungebildete Haiti zurückzukehren. Dennoch leben die Zurückgekehrten nicht in den besten Häusern, denn die sind den BesatzerInnen vorbehalten. Einige Plätze in Port au Prince dagegen behält sich die flanierende Oberschicht vor, deren Sonntagspaziergänge durch die Polizei vor dem Anblick von Menschen ohne Schuhen geschützt werden.[437]

5.2.1.2 „White Shadows in a Black Land", Mai 1932 im „Crisis Magazine"

Hughes schildert seine ersten Eindrücke bei der Ankunft in Haiti, die ihm das Bild eines schwarzen Landes ohne weiße Einflussnahme vermittelten. Alle Personen, die ihm begegneten, auch in guten Jobs innerhalb der Hotellerie, waren schwarz, wenn auch nach oben hin immer heller. Doch Hughes' weitere Erfahrungen enthüllten ihm die Präsenz der US-Marine, die Macht der National City Bank of New York über die Banque d'Haiti, die Kontrolle aller Geldgeschäfte durch die USA und den französischen, deutschen und syrischen Einfluss auf das Geschäftsleben im Land.[438]

Hughes bezeichnet das politische System Haitis als Militärdiktatur, deren Rückhalt die illegale Präsenz US-amerikanischer Waffen bildet, da die Stationierung der Marine auf Haiti noch keine Ratifizierung durch den US-Senat erfahren hatte. Wie bereits in „People without Shoes" gibt Hughes auch in diesem Artikel der haitianischen Oberschicht die Schuld am Verfall des Landes, da sie im Bemühen um ihre eigenen Vorteile die Errungenschaften der SklavInnenbefreiung nicht aufrecht erhalten hatte und stattdessen in Zusammenarbeit mit weißen Geschäftsleuten die Ausbeutung des Landes und der Bevölkerung vorantrieb.[439]

---

[437] vgl. a.a.O. S. 48-49
[438] vlg. Hughes, Langston: White Shadows in a Black Land (1932). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 51-53
[439] vgl. a.a.O. S. 52-53

5.2.2 Phänomene

5.2.2.1 Aufzeigen von Haitis prekärer Wirtschaftslage

Hughes' Forderung nach einer Wirtschaftsreform in Haiti bezog sich auf die vorherrschende Armut im Land und die Tatsache, dass die meisten Wirtschaftstreibenden nicht in Haiti ansässig waren und Gewinne meist nicht dem Land zugute kamen. Hughes führt mögliche Grundpfeiler dieser Reform nicht aus. Seine Begeisterung für die russische Revolution, seine scharfe Kritik an der Oberschicht Haitis und der Besatzungsmacht USA, sowie die eingehende Beschreibung der Lebensumstände der ungebildeten Unterschicht lassen vermuten, dass er eher an ein ähnliches Konzept wie in der Sowjetunion dachte und nicht an eine von der US-amerikanischen Besatzung und der haitianischen Oberschicht getragenen Reform. Der Artikel „White Shadows in a Black Land", in dem Hughes die Wirtschafts-reform forderte, erschien im „Crisis Magazine" und damit im Organ der anti-kommunistisch gesinnten NAACP, der Artikel „Peoploe without Shoes" aber erschien in der kommunistischen Zeitschrift „New Masses". Dieser ist in wesentlich aggressiverem Ton mit anklingendem Populismus verfasst, trägt aber weder die Hoffnung auf eine politische Reform, noch auf einen Umsturz, wie jenen im Zuge der SklavInnenbefreiung in sich.

5.2.2.2 Kritik an den Folgen der US-amerikanischen Besatzung

Hughes wurde der US-amerikanischen Doppelmoral auf seinen Karibikreisen nunmehr nicht nur in der Innenpolitik des Landes, sondern auch in der Außenpolitik ansichtig und begann sich aufgrund seiner eigenen Erfahrungen mit Diskriminierungen in den USA mit den Völkern, die unter dem US-amerikanischen Imperialismus zu leiden hatten, zu solidarisieren. Neben der Verarbeitung seiner Eindrücke in Artikeln und seiner Autobiographie versuchte er kritische haitianische KünstlerInnen zu fördern, da seiner Meinung nach auch die „rosige", realitätsferne Literatur der haitianischen Kultur zur negativen Entwicklung des Landes beigetragen hatte.

5.2.2.3 Kritik an innerethnischem Rassismus und mangelnder sozialer Durchlässigkeit

Bei Hughes' zunehmender Kritik an den USA in außenpolitischen Belangen, vor allem in seiner Auseinandersetzung mit Haiti und Kuba scheint die Prägung, die er durch seine Sozialisation als Schwarzer in den Vereinigten Staaten erfahren hat, vordergründig zu sein. Sowohl in Hughes' Artikeln über Haiti, als auch in seinen autobiographischen Aufzeichnungen über Haiti und Kuba stellt er die Vereinigten Staaten als nahezu alleinverantwortlich für die Situationen, die zu seinen Besuchen in diesen beiden Ländern herrschten dar. Die ursprünglichen Kolonialmächte in Haiti und Kuba, Frankreich und Spanien werden bloß am Rande erwähnt, obwohl deren Rolle, vor allem in Bezug auf die Etablierung von innerethnischen Diskriminierungen aufgrund von Hautfarbe interessant gewesen und zu berücksichtigen wäre.

5.2.3 Resümee

Trotz der Diffamierung Haitis durch die US-amerikanische Literatur und den US-amerikanischen Journalismus als barbarischen Ort des Kannibalismus zur Rechtfertigung der Besatzung, zeigte sich nicht nur Hughes solidarisch mit dem Karibikstaat. Auch viele andere Afro-AmerikanerInnen sahen die Besatzung und die verschriftlichte Verunstaltung der lokalen Bevölkerung mit Argwohn, was auf persönliche Erfahrungen der afro-amerikanischen BürgerInnen mit der Diffamierung der eigenen Ethnie aufgrund von fragwürdigen biologischen Maßstäben zurückzuführen ist. [440] Das Thema war seit Beginn der Besatzung 1915 mehrfach von afro-amerikanischen AutorInnen aufgegriffen worden, so auch von Hughes' Vorbild, dem Herausgeber des „Crisis Magazine" W.E.B Du Bois, der bereits mit Beginn der Besatzung zur Solidarität mit der schwarzen Bevölkerung Haitis aufrief. Alain Locke, mit dem Hughes bis zu seiner Auseinandersetzung mit Charlotte Mason befreundet war, nahm sich dem Thema ebenfalls an.[441]

Michael Dash stellt Hughes' Aussagen zu Haiti in seiner Auseinandersetzung mit den Beziehungen zwischen dem karibischen Staat und der afro-amerikanischen Bevölkerung der USA als spöttische Belehrung über die Tragödie der Besatzung dar, sieht Hughes aber tief bewegt vom Schicksal des schuhlosen Proletariats und führt den Einklang zwischen Hughes'

[440] vgl. Dash, J. Michael: Haiti and the United States: National Stereotypes and the Literary Imagination. Macmillan Press LTD, Basingstoke 1997, S. 22-23
[441] vgl. a.a.O. S. 49, 51

Ablehnung der haitianischen und der afro-amerikanischen Mittel- und Oberschicht an.[442] Dash lässt Hughes' Hinwendung zum Kommunismus in seiner Analyse jedoch aus, und auch Edward J. Mullen sieht keinen gänzlich politischen Einfluss seines Aufenthalts in Haiti auf Hughes' Werke.[443] Obwohl gerade die Themenwahl und die Zuschreibungen der ProtagonistInnen in „People without Shoes" sowie der Erscheinungsort, ein der kommunistischen Partei nahestehendes Magazin, auf solch einen Einfluss hindeuten könnten. Die Eindrücke aus Haiti könnten somit neben dem Engagement der kommunistischen Partei für die „Scottsboro Boys" wesentliche Ereignisse in Hughes' Leben zur Festigung seiner politischen Überzeugung gewesen sein. Noch im Jahr der Veröffentlichung von „White Shadows in a Black Land" brach Hughes in die Sowjetunion auf.

5.3 Eine Stimme für „Scottsboro"

5.3.1 Texte

5.3.1.1 „Southern Gentlemen, White Prostitutes, Mill-Owners, and Negroes", 1. Dezember 1931 in „Contempo"

Hughes sieht den „Scottsboro Fall" als Schande für den Süden, aber als noch wesentlich größere Schande für die afro-amerikanische Bevölkerung. Das Hinnehmen der Verurteilung der neun Jugendlichen führt er auf die Untätigkeit der schwarzen Presse zurück und fordert sie auf, den Fall genau zu schildern und die Prozessprotokolle abzudrucken, um sowohl der schwarzen als auch der weißen Bevölkerung die Absurdität dieses Falles begreiflich zu machen. Er betont die Zugehörigkeit aller AkteurInnen des Verfahrens zur US-amerikanischen Bevölkerung und legt den Widersinn der Konstruktion einer afro-amerikanischen Rasse dar, indem er die verschiedenartigen Hautnuancen, der als schwarz bezeichneten Bevölkerung anführt, bis hin zu jenen, die annähernd weiß sind und wohl auf eine Vaterschaft, Großvaterschaft oder noch weiter zurückliegende Einflüsse von weißen SklavInnenhaltern zurückzuführen sind. Er nimmt die weiße Bevölkerung in die Pflicht und fordert Unterstützung für den Ausbau von Bildungseinrichtungen für Schwarze:[444]

---

[442] vgl. a.a.O. S. 52-53
[443] vgl. Mullen, Edward, J.: Langston Hughes in the Hispanic World and Haiti. Archon Books, Hamden 1977, S. 34
[444] vgl. Hughes, Langston: Southern Gentlemen, White Prostitutes, Mill-Owners, and Negroes (1931). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 10. Fight for Freedom and Other Writings on Civil Rights. University of Missouri Press, Columbia 2001, S. 209

> „And let the sensible citizens of Alabama (if there are any) supply schools for the black populace of their state (and for the half-black, too – the mulatto children of the Southern gentlemen [I reckon they're gentlemen]), so the Negroes won't be so dumb again…"[445]

Darüber hinaus fordert er Protest innerhalb der weißen Bevölkerung des Südens, ausgehend von meinungsbildenden Elementen, wie der Presse, der Kirche, Schulen, der Staatskanzlei und dem Rotary Club gegen die Anklage der „Scottsboro Boys", die so unbesonnen waren, mit zwei weißen Frauen in einem Frachtwaggon zu fahren. Den Vorwurf der Vergewaltigung nennt er aufgrund der sich prostituierenden Frauen absurd und verlangt in diesem Zusammenhang bessere Bezahlung für Arbeiterinnen, um einem Abrutschen in die Prostitution entgegenzutreten. Den Ausgang des Verfahrens macht er vom Willen der afro-amerikanischen Bevölkerung sich aufzulehnen abhängig.[446]

5.3.1.2 „Brown America in Jail: Kilby", Juni 1932 im „Opportunity Journal"

Auf seiner Tour durch den Süden besuchte Hughes die „Scottsboro Boys" im Todestrakt des Kilby Gefängnisses und schildert seine Eindrücke in literarischer Fasson. Er stellt die sonntägliche Ausgelassenheit im Gefängnis, deren Anlass offene Zellentüren und die Möglichkeit zur Freizeitgestaltung oder zum Kirchgang sind, der tragischen Monotonie im Todestrakt gegenüber, der die „Scottsboro Boys" trotz internationaler Proteste unter der Aufsicht von weißen US-Amerikanern ausgeliefert waren.[447]

5.3.2 Phänomene

5.3.2.1 Aufzeigen einer US-amerikanischen Doppelmoral

Der „Scottsboro Fall", der zur Verurteilung von neun jungen Afro-Amerikanern führte, die angeblich zwei weiße Frauen in einem Frachtwaggon vergewaltigt hatten, war für Hughes ein augenscheinliches Zeichen für die vorherrschende Doppelmoral in den Vereinigten Staaten. Die beiden Klägerinnen waren Prostituierte und wollten offensichtlich bei einer Polizeikontrolle ihre Reisetätigkeit, die in Zusammenhang mit Prostitution verboten war,

---

[445] a.a.O.
[446] vgl. a.a.O.
[447] vgl. Hughes, Langston: Brown America in Jail: Kilby (1932). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 10. Fight for Freedom and Other Writings on Civil Rights. University of Missouri Press, Columbia 2001, S. 210-211

verschleiern, indem sie ihre Mitreisenden der Vergewaltigung beschuldigten. Die darauf folgende Anklage verdeutlichen Hughes die ihm ohnehin bekannten Abweichungen im Justizsystem in der Behandlung von schwarzen und weißen BürgerInnen. In seinem Artikel versuchte er darzulegen, dass alle an dem Fall Beteiligten, sowie die interessierten Außenstehenden, AmerikanerInnen sind und somit vor dem Gesetz gleich sein sollten. Er plädiert an die Teile der weißen Bevölkerung, die die Demokratie ihrer Nation hoch hielten, sich öffentlich über den Fall zu empören und ihre demokratischen Werte zu verteidigen.

Zur Zeit der Ereignisse um den „Scottboro Fall" tourte Hughes durch den Süden der USA und war schockiert über den dort vorherrschenden Stillstand, die immense Kluft zwischen Schwarz und Weiß und die anachronistischen Methoden der weißen Bevölkerung mit ihren schwarzen MitbürgerInnen umzugehen. Denn neben dem Messen mit zweierlei Maß in der Justiz kam es nach wie vor zu Fällen der Selbstjustiz gegen Angehörige der schwarzen Bevölkerung. Derartige Übergriffe wurden wiederum von der Justiz gebilligt. In diesem Zusammenhang scheint Hughes' mild angedeuteter Zweifel an der Ehrbarkeit der weißen Gentlemen, den er in „Southern Gentlemen, White Prostitutes, Mill-Owners, and Negroes" hegt, blanke Ironie zu sein.

5.3.2.2 Aufruf an die afro-amerikanische Bevölkerung ihre Stimme zu erheben

Das Fehlen einer einheitlichen Protestbewegung gegen die Vorgänge im „Scottsboro Fall" sieht Hughes als einen der Gründe für das nahezu unbehelligte Voranschreiten der Justizwillkür zu Lasten der neun Jugendlichen und beurteilt dies als größere Schande für die afro-amerikanische Bevölkerung, als für den Süden. Trotz internationaler Proteste traf Hughes auf seiner Tour im Süden, auch in der Nähe des Gefängnisses, indem die Jugendlichen inhaftiert waren, keineswegs auf Interesse für den Fall unter den afro-amerikanischen BürgerInnen.[448] Indes wurde er einem Teil der schwarzen Bevölkerung ansichtig, der sich in einem Klima der Angst bewegte, das sich nicht nur auf die häufig von Gewalt betroffene Unterschicht der afro-amerikanischen BürgerInnen bezog, sondern auch in den Colleges anzutreffen war, an denen Hughes vortrug. Dort sah er vermutlich am ehesten das Potential für Proteste, das jedoch auch von schwarzen StudienleiterInnen nicht gebilligt wurde. Dieser Umstand war es wohl, der ihn seine Forderung nach Unterstützung des schwarzen Bildungssystems durch die weiße Bevölkerung in einem späteren Artikel über

[448] vgl. Hughes 1993a, S. 61

die Sowjetunion zurücknehmen ließ, da er weiße Förderung an schwarzen Colleges nunmehr als Maßnahme der Unterdrückung wahrnahm und sich darin wahrscheinlich wieder in seiner Annahme von den negativen Auswirkungen des Angleichungsversuchs der gebildeten schwarzen Mittelschicht an die weiße Bevölkerung bestätigt sah. Und so ist sein Vorwurf des Fehlens einer einheitlichen Protestbewegung wohl weniger an die breite Maße der afro-amerikanischen Bevölkerung, als an die bürgerliche NAACP gerichtet, die als eine Verfechterin der Verbesserung der Lebensbedingungen von schwarzen BürgerInnen im „Scottsboro Fall“ außergewöhnlich defensiv blieb. Rampersad sieht in dieser defensiven Haltung den Grund für Hughes’ Rückzug von der NAACP und seiner Hinwendung zur kommunistischen Partei, die sich in größerem Umfang für die Manifestation einer Protestbewegung in der schwarzen Bevölkerung einsetzte. In seinen Artikeln erwähnt Hughes allerdings weder die NAACP noch die kommunistische Partei. Unzufrieden scheint er auch mit dem Verhalten der afro-amerikanischen Presse gewesen zu sein, die offensichtlich nicht in dem Umfang Raum für anwaltschaftliche Positionen bot, wie nach Hughes’ Verständnis für eine akkurate Verteidigung der „Scottsboro Boys“ im Sinne der angestrebten Gleichstellung nötig gewesen wäre.

5.3.2.3 Perspektive des sozialen und nicht rechtlichen Problems

Obwohl jene neun Jugendlichen von zwei weißen Frauen mutwillig einer Straftat beschuldigt wurden, reduziert Hughes den Fall nicht auf das Vergehen dieser beiden Personen, sondern sieht auch sie im Kontext ihres gesellschaftlichen Umfelds. Trotz Wirtschaftskrise fordert er von FabriksbesitzerInnen bessere Entlohnung für Arbeiterinnen, um dem Weg von Frauen in die Prostitution entgegenzutreten. Die Anklage sieht er somit einerseits als Resultat der Unbesonnenheit der neun jungen Männer, die sich der Gefahr der Ausgangssituation nicht bewusst waren. Und andererseits als Ergebnis der Notsituation, in der sich die beiden weißen Frauen, angesichts ihres Vergehens des Überschreitens der Landesgrenzen zum Zwecke der Prostitution sahen. In dieser ganzheitlichen Sichtweise zeigt Hughes eine überraschende Toleranz gegenüber den beiden Prostituieren, die tatsächlich mit der von Rampersad vermuteten Annäherung von Hughes zum Kommunismus in dieser Zeit in Zusammenhang stehen könnte, die vermutlich zur Folge hatte, dass Hughes das gesamte Proletariat in dessen unterdrückter Stellung wahrnahm und sich nicht mehr nur dem Konflikt zwischen schwarzer und weißer Bevölkerung oder den Konflikten innerhalb der schwarzen Bevölkerung widmete.

5.3.2.4 Verweis auf die Anschaulichkeit der Beziehung zwischen Schwarzen und Weißen anhand der Rollenverteilung im Gefängnis

Hughes' Besuch bei den „Scottsboro Boys" im Gefängnis eröffnete ihm einerseits die Differenz zwischen seiner Vorstellung der inhaftierten jungen Männer, die er in seinem Stück „Scottsboro Limited" verarbeitet hatte und deren realer Präsenz und andererseits stellte die Beziehung von weißen Wächtern und schwarzen Häftlingen für ihn eine Versinnbildlichung der Situation innerhalb der US-amerikanischen Gesellschaft dar.

„Scottsboro Limited" entstand vor Hughes' Besuch im Gefängnis und stellt die „Scottsboro Boys" als aktive Charaktere in heroischer Verteidigung dar. James A. Miller geht davon aus, dass Hughes erschüttert war von deren trostlosem Dasein in Trübsal.[449] Miller führt einen Teil aus Hughes' Autobiographie an, um seine Annahme zu untermauern. Doch wie der Großteil seiner Autobiographie ist auch der Abschnitt über seinen Besuch im Todestrakt des Kilby Gefängnisses mit großer emotionaler Distanziertheit verfasst und steht in keiner Relation zur expressiven Kraft des Werkes, das er unmittelbar nach Besuch des Gefängnisses veröffentlicht hat. Diese Diskrepanz zwischen augenblicklicher und nachträglicher Betrachtung könnte nicht nur in einem veränderten Zugang durch den Verlust oder die Neuinterpretation von Erinnerung zustande gekommen sein, sondern auch in Hughes' politischer Mäßigung liegen. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von „Brown America in Jail: Kilby" war Hughes eben dabei sich politisch stark nach links zu wenden. Zur Zeit der Veröffentlichung des zweiten Teils seiner Autobiographie hatte er bereits politische Verfolgung erlebt und war sich der Gefahr nonkonformer politischer Äußerungen bewusst, die er in der Folge vermied.

5.3.3 Resümee

Miller sieht wie Rampersad in Hughes' Auseinandersetzung mit dem „Scottboro Fall" und seiner zeitgleichen Tour durch den Süden einen Prüfstein in der Entwicklung seiner sozialen und politischen Gesinnung.[450] Jene Begebenheit und vor allem die Reaktionen aus der schwarzen Bevölkerung darauf bestätigten Hughes wiederum in seiner vormaligen Kritik am Unwillen oder der Unfähigkeit der gebildeten schwarzen Schicht für die Rechte der afro-amerikanischen BürgerInnen einzutreten. Miller führt Hughes' drei Jahre nach seiner Tour

[449] vgl. Miller 2009, S. 64, 66
[450] vgl. a.a.O. S. 56-57

durch südliche Colleges entstandenen Essay „Cowards from the Colleges“ an, in dem er das moralische und politische Versagen des schwarzen Bildungssystems an dessen Defensivität im „Scottsboro Fall“ festmacht. Das unmittelbar mit in Erscheinung treten des Falles entstandene Werk „Southern Gentlemen, White Prostitutes, Mill-Owners, and Negroes“ sieht Miller durch dessen Aufsässigkeit und Kompromisslosigkeit in direktem Zusammenhang mit der von der „International Labor Defense“ der kommunistischen Partei geprägten Rhetorik im „Scottsboro Fall“[451] und stimmt somit wiederum mit Rampersads Überzeugung von „Scottsboro“ als Auslöser von Hughes’ politischer Radikalisierung überein.

5.4 Wunderwelt Sowjetunion

5.4.1 Texte

5.4.1.1 „Moscow and Me“, Juli 1933 in „International Literature”

Am Beginn dieses Artikels beschreibt Hughes seine Einreise in die Sowjetunion und die Warnungen, die seine Abreise aus den USA begleiteten. Er wurde angewiesen Pflegeartikel und Nahrung aus den USA oder Europa zu importieren und der ständigen Überwachung in der Sowjetunion gewahr zu sein.[452] In Moskau angekommen, ist Hughes überrascht von der Höflichkeit, die ihm von der weißen Bevölkerung der Stadt entgegengebracht wird. Der freie Umgang mit Weißen und die freie Berufswahl von ethnischen Minderheiten bringen Hughes zu dem Ergebnis, dass in Moskau keine Diskriminierung vorherrscht. Die Grundlage dessen sieht er bereits in der Erziehung der Kinder gelegt. Generell macht er großes Interesse für Afro-AmerikanerInnen und die Zustände in den USA aus, die meist mit der Todesstrafe, ungerechter Verteilung des Reichtums und Rassismus in Verbindung gebracht wurden. Hughes stellt die Sowjetunion den USA gegenüber und kommt zu dem Schluss, dass die Leitgedanken der politischen Führung der Sowjetunion den Unterschied ausmachen, weshalb er sich für eine Ausbreitung des Kommunismus ausspricht.[453]

Selbst seine persönliche Lebenssituation sah Hughes verbessert, da ihm das vorherrschende System in der Sowjetunion ein Auskommen als Schriftsteller gewährte. Zudem fanden Geschichten über Schwarze in der Sowjetunion mehr Anklang, als in den USA. An dieser Stelle kritisiert Hughes, wie schon einige Jahre zuvor die Einstellung der schwarzen

[451] vgl. a.a.O. S. 58-59
[452] vgl. Hughes, Langston: Moscow and Me (1933). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 56
[453] vgl. a.a.O. S. 60, 62

Mittelschicht zu afro-amerikanischer Literatur und die damit einhergehende Schwierigkeit auf Anerkennung bei den HerausgeberInnen afro-amerikanischer Blätter zu stoßen. Das Fehlen von Segregation im sowjetischen Literaturbetrieb sieht Hughes als Grundlage der verbesserten Möglichkeiten für SchriftstellerInnen, deren Arbeit in der Sowjetunion des Weiteren bessere Vergütung erhält.[454]

Negativ sticht ihm nur die Wohnungssituation in Moskau ins Auge, die er mit jener in Harlem vergleicht. Ansonsten sieht er in den gängigen Klischees vom Mangel an Nahrung und Pflegeartikeln in der Sowjetunion lediglich US-amerikanische Propaganda und bewertet die Zustände in der Sowjetunion in solchem Maß positiv, dass er Moskau und der Sowjetunion die Führungsrolle in der Welt zuspricht.[455]

5.4.1.2 „Negroes in Moscow: In a Land Where There Is No Jim Crow“, 1933 in „International Literature”

Das Ansehen Puschkins in der Sowjetunion führt Hughes auf die Sowjetherrschaft zurück, indem er annimmt, dass erst die Bildungs- und Alphabetisierungskampagne einen dunkelhäutigen Schriftsteller in der Sowjetunion in den Rang eines Goethe oder Shakespeare erheben konnte. Überdies sieht er Puschkins Karriere als Grundstein für weitere Karrieren in der Sowjetunion, wie zum Beispiel jener des afro-amerikanischen Schauspielers Aldridge oder der des afro-amerikanischen Autors McKay.

Einen weiteren Grund für die gesteigerten Erfolgschancen der schwarzen Bevölkerung in der Sowjetunion sieht Hughes im Ausbleiben einer Ghettobildung, das er der Absorption der afro-amerikanischen Bevölkerung durch das sowjetische Leben zuschreibt. Ein Aspekt der sowjetischen Minderheitenpolitik scheint ihm die Sensibilisierung der BürgerInnen für eine Sicht auf Afro-AmerikanerInnen als unterdrückte Minderheit zu sein, da er in seiner Auseinandersetzung mit der sowjetischen Bevölkerung immer wieder auf deren Interesse für die Rassenproblematik in kapitalistischen Ländern stößt, die nach Hughes in der Sowjetunion nicht besteht. Diese Annahme macht er an der Möglichkeit zu interkulturellen

[454] vgl. a.a.O. S. 61-62
[455] vgl. a.a.O. S. 62-64

Ehen, dem uneingeschränkten Zugang von ethnischen Minderheiten zum Staatsdienst und dem hohen Ansehen von schwarzen KünstlerInnen in der Bevölkerung fest.[456]

5.4.1.3 „A Negro Looks at Soviet Central Asia", 1934 bei „Co-Operative Publishing Society of Foreign Workers in the U.S.S.R. (zudem gekürzte Versionen in „Crisis" und „New Masses"[457])

Hughes begab sich von Moskau aus mit der Bahn auf den Weg in den Süden der Sowjetunion und assoziiert seine Gedanken auf dieser Reise mit jenen, mit denen er sich auf Reisen in den Süden der USA auseinander setzen musste, wie Rassentrennung, Ausbeutung, Lynchmorde und Jim-Crow-Gesetze. Aus diesem Grund ist es Hughes ein wichtiges Anliegen, der afro-amerikanischen Bevölkerung die Veränderungen in der Gleichstellung von ethnischen Minderheiten in der Sowjetunion näher zu bringen. Als Beispiel führt er eine zufällige Reisebekanntschaft mit einem dunkelhäutigen Mann an, der sich als Bürgermeister von Buchara vorstellte, was Hughes zu einem weiteren Vergleich mit den Vereinigten Staaten anhand der Stadt Mississippi, deren Bevölkerung überwiegend schwarz ist, jedoch einen weißen Bürgermeister hat, anregt. Hughes suchte den Kontakt zur Bevölkerung und sieht eine durchwegs positive Einstellung zur Abschaffung des Adels, der Alphabetisierungskampagne, dem Ende der kapitalistischen Ausbeutung und dem Ausbau der Minderheitenrechte. Auch hier trifft Hughes auf reges Interesse an seiner Person und stellt fest, dass es um das Wissen der Sowjets um die USA besser bestellt ist, als umgekehrt.[458]

Auch in seinem Vergleich der beiden Wirtschaftssysteme anhand der Organisation von Baumwollplantagen sieht Hughes die Sowjetunion den Vereinigten Staaten überlegen, da die sowjetischen Plantagen zu jener Zeit im Gegensatz zu den US-amerikanischen Plantagen voll ausgelastet waren. Allerdings hält er sich weniger damit auf, die Organisation der Plantagen in der Sowjetunion zu beschreiben, als das Share-Cropper-System in den Südstaaten, durch das viele Afro-AmerikanerInnen auch nach Ende der Sklaverei auf Plantagen ausgebeutet wurden, zu erläutern. Dem gegenüber stellt er die Aussagen von ArbeiterInnen auf sowjetischen Plantagen, wonach Unterdrückung an deren Arbeitsstätte

[456] vgl. Hughes, Langston: Negroes in Moscow: In a Land Where There is No Jim Crow (1933). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 65-71
[457] vgl. Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 564
[458] vgl. Hughes 2002c, S. 71-76

nicht mehr präsent ist, keine Kinderarbeit mehr stattfindet und Frauen neue Rollen als Funktionsträgerinnen wahrnahmen. Angesichts dessen erscheint es Hughes positiv, dass sich nur wenige BäuerInnen den Kolchosen nicht angeschlossen hatten.[459]

Weiters beschreibt er die Veränderungen durch die sowjetische Herrschaft am Beispiel Usbekistans und sieht darin vor allem eine Befreiung von ständiger Unsicherheit, Frauenhandel und der finanziellen Belastung durch den Adel. Zusammenfassend sieht er all diese Schritte ermöglicht durch das Beschneiden religiöser Einflüsse. Die prekäre Lebenssituation vieler Usbeken vor der Revolution sieht Hughes in der Kombination von Religion und Macht in der Herrschaftsriege begründet. Vor allem die Unterdrückung der Frau durch Züchtigung, Frauenhandel, Harems und arrangierte Ehen führt Hughes auf religiöse Einflüsse in der Bevölkerung zurück und ist der Auffssung, die Zerschlagung dieser Einflüsse habe grundlegend bessere Lebensbedingungen hervorgerufen. Angesichts der Existenz von Personen, die den alten Lebensweisen nachtrauern, zeigt er sich ungläubig und ist erfreut über die Umgestaltungspläne von urbanen Räumen, die religiöse Symbole aus dem öffentlichen Leben verbannen sollen. Religion ist für Hughes auch im US-amerikanischen Süden das Motiv für die Diskriminierung von Afro-AmerikanerInnen. Auch weiße Wohltätigkeit mit religiösem Hintergrund in schwarzen Bildungseinrichtungen sieht Hughes als Bevormundung und Versuch der Ruhigstellung eines möglichen kritischen Potentials unter den Afro-AmerikanerInnen.[460]

Er vergleicht die vorrevolutionäre Situation Usbekistans mit der Situation in jenen Ländern unter US-amerikanischer Besatzung, die er bereist hatte und macht die Fortschritte in der Sowjetunion an der Bildungsreform fest, die ein neues Alphabet und neue Bücher etablierte. So sieht Hughes den Koran und Allah von neuen Realitäten wie Marx, Lenin, Stalin, Chemie, Ökonomie, Landwirtschaft, Mathematik, Elektrizität und Hygiene abgelöst. Hughes zeigt sich begeistert von der Organisation der Bildungsreform, dem Enthusiasmus der lernenden Bevölkerung, der Anzahl an Schulen, der Dauer der Ausbildung sowie vom politischen Engagement sowjetischer Studierender. Er geht davon aus, dass die Lebensqualität von Kindern in der Sowjetunion besser ist als von Kindern in den USA und Europa und hält ihre Erziehung für freier und unabhängiger als anderswo. Auch hohe soziale

[459] vgl. a.a.O. S. 76-79
[460] vgl. a.a.O. S. 78-90

Durchlässigkeit und die rasch voranschreitende Emanzipation der Frau dokumentiert Hughes als große Errungenschaften der russischen Revolution.[461]

Etwas verwundert zeigt er sich über das Verschwinden traditioneller Formen der Kunstausübung und die geringe Themenvariation im Theater, das sich großteils dem Kampf gegen konterrevolutionäre Kräfte widmete. Die Etablierung nationaler Minderheitentheater und das Aufbrechen der Geschlechtergrenze in verschiedenen lokalen Kunstformen, deren Ausübung häufig nur Künstlern vorbehalten war, lassen Hughes wieder seinen positiven Grundtenor anschlagen, auch wenn er erkennt, dass die Gewalttaten gegen Frauen, die vormals Künstlern vorbehaltene Rollen übernehmen, ein Ausdruck des Widerstands gegen die Umformung der Gesellschaft sind. Grundlegend macht er aber ein Aufatmen in der weiblichen Bevölkerung aufgrund der neuen Gesetzeslage und der Gründung von Frauenorganisationen aus. Vor der LeserInnenschaft verteidigt er das Land, in dem er zu Gast ist, sogar gegen kritische Aussagen von einheimischen ÜbersetzerInnen, mit denen er zu tun hatte. Er begrüßt das Heranreifen neuer JournalistInnen, die wissen, wie sie die neue Welt interpretieren sollen, und das Aufstreben neuer LiteratInnen, die nicht von Religion und Liebe schreiben, sondern über Wachstum und Sozialismus.[462]

5.4.1.4 „In an Emir's Harem", September 1934 in „Woman's Home Companion"

Hughes macht in diesem Artikel die Lebensumstände früherer Haremsfrauen, rekonstruiert anhand der Aussagen einer Betroffenen zum Thema und stellt sie den Veränderungen durch die Sowjetregierung gegenüber. Er entkräftet das Bild von in Luxus schwelgenden Haremsfrauen und widmet sich stattdessen den Auswirkungen der Lebensrealität in Gefangenschaft und Untätigkeit. Die Zerschlagung alter Traditionen durch das Verbot von Polygamie sieht Hughes als Grundlage der voranschreitenden Emanzipation, nicht nur der Frau, sondern auch des Proletariats, da über dem Palast des Emirs seit der Revolution Hammer und Sichel thronen und das Anwesen als Erholungsraum für ArbeiterInnen dient.[463]

---

[461] vgl. a.a.O. S. 90-93, 101
[462] vgl. a.a.O. S. 94-101
[463] vgl. Hughes, Langston: In an Emir's Harem (1934). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 105-110

5.4.1.5 „Farewell to Mahomet", Februar 1935 in „Travel"

Neuerlich nimmt sich Hughes den Emanzipierungsbemühungen der kommunistischen Partei bezüglich unterdrückter Frauen in Zentralasien an. Allerdings wird er der Macht jahrhundertelanger Tradition gewahr und bemerkt, dass nur wenige Frauen aus ihrer ursprünglichen Rolle heraustreten. Er führt dies zurück auf die Fremdartigkeit, mit der ein selbstbestimmtes Leben auf viele dieser Frauen einwirkt, merkt aber auch an, dass für viele eine große Gefahr von deren Vätern und Männern ausgeht, wenn sie versuchen ihre traditionelle Rolle zu verlassen. Hughes muss anerkennen, dass Allah als Instanz gegen eine Befreiung der Frau von religiösen und reaktionären Männern immer noch hoch gehalten wird. Er spricht nun nur noch von partieller Emanzipation, die von den Frauen der Partei getragen wird und bemerkt positiv, dass in diesen Frauenorganisationen neben medizinischer Versorgung und Aufklärung in medizinischen und gesundheitlichen Belangen auch Kinderbetreuung mit Erziehung im Sinne der proletarischen Solidarität angeboten wird. Er bleibt bei der Rhetorik vom Wandel, räumt aber ein, dass er bei weitem nicht alle erreicht. Schon weil nur eine geringe Zahl von Frauen die neuen Einrichtungen nutzten.[464]

Dem häufig aus dem Ausland kommenden Vorwurf einer Russifizierung Zentralasiens tritt Hughes mit dem Argument der Modernisierung entgegen und wirft ein, dass Russifizierung unter der Herrschaft des Zaren stattgefunden hatte, der sich im Gegensatz zu den Sowjets den Minderheiten in seinem Land nicht annahm. Seiner Meinung nach wurden nur unterdrückende Elemente aus den traditionellen Lebensweisen zentralasiatischer Völker entfernt, so war es nach Hughes beispielsweise weiterhin gestattet traditionelle Kleidung zu tragen und auf traditionelle Weise zu musizieren, wenn auch mit anderen Texten.[465]

5.4.2 Phänomene

5.4.2.1 Annahme einer diskriminierungsfreien Sowjetunion

Hughes' Erfahrungen in den Vereinigten Staaten und auf seinen Reisen in Afrika, Lateinamerika und auch Europa haben ihm ein Bild von der weißen Bevölkerung vermittelt, aus dem er auf deren grundsätzliche Ablehnung anderer Ethnien zu schließen schien, da er

[464] vgl. Hughes, Langston: Farewell to Mahomet (1935). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 134-139
[465] vgl. a.a.O. S. 139-140

sichtlich überrascht war von der offenen und interessierten Art des Umgangs mit Afro-AmerikanerInnen in Moskau. Ausdruck verlieh er dieser Überraschung in der Ungläubigkeit darüber, dass die Russen weiß sind und Moskau eine Stadt voller Weißer ist. Hughes sieht den Unterschied zwischen anderen von Weißen dominierten Städten eindeutig im Kommunismus. Allerdings ließ er bei seinen Überlegungen außer Acht, dass die bessere Integration Schwarzer in Moskau mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht ausschließlich auf Moskau als diskriminierungsfreien Raum, sondern zum Teil auch auf den geringen schwarzen Bevölkerungsanteil der Stadt zurückzuführen war, der die Assimilation möglicherweise förderte.

5.4.2.2 Vergleiche zwischen der Sowjetunion und den USA

Die Rolle der Sowjetunion als ideologischer und wirtschaftlicher Gegenpart zu seiner Heimat den Vereinigten Staaten sah Hughes vorrangig aus der Perspektive seiner eigenen Lebenssituation als Angehöriger einer ethnischen Minderheit und im Konnex mit der Sozialisation, die er dort erfahren hat sowie in Zusammenhang mit Erfahrungen, die er mit der Situation in anderen Ländern unter US-amerikanischem Einfluss gemacht hatte. Hughes sprach der Sowjetunion in wirtschaftlichen und sozialen Belangen mehr Kompetenz zu als den USA und macht das an mehr Produktivität, verbesserten Arbeitsbedingungen und Einkommensverhältnissen, sowie der Gleichstellung von Frauen und Minderheiten fest. Die USA kritisierte er für deren Propaganda gegen die Sowjetunion und sprach der Sowjetunion im Gegenzug die weltweite Führungsrolle zu.

5.4.2.3 Heroisierung der kommunistischen Idee

Hughes' fand bereits während seiner Schulzeit Zugang zum Kommunismus durch jüdische MitschülerInnen deren Familien dem zaristischen Russland entstammten und vor den dortigen Judenpogromen geflüchtet waren. Er bevorzugte die Gesellschaft jüdischer MitschülerInnen, da er ihnen aufgrund ihrer eigenen Geschichte einen vorurteilsfreieren Umgang mit Afro-AmerkanerInnen als dem Rest der weißen US-amerikanischen Bevölkerung zusprach. Hughes begann ihre Begeisterung für die russische Revolution zu teilen und sah seine Erwartungen auf seiner Sowjetunionreise hinsichtlich des kommunistischen Systems bestätigt, vor allem durch die verbesserten Minderheitenrechte,

die Verbesserung der Lebensbedingungen der Unterschicht und durch die verbesserte medizinische Versorgung.

Im Gegensatz zu seiner kritisch-analytischen Vorgehensweise bei der Auseinandersetzung mit der Rolle der afro-amerikanischen Mittelschicht in der schwarzen Gesellschaft oder dem negativen Einfluss ausländischer Kräfte in Haiti fand Hughes in der Sowjetunion, abgesehen von der prekären Wohnungssituation in Moskau keinen Anstoß zur Kritik, auch nicht am Einparteiensystem. Den häufig im Ausland geäußerten Vorwurf von erzwungener Arbeit in der Sowjetunion entkräftete er mit Aussagen sowjetischer ArbeiterInnen, die beteuerten, dass die Zeit der Unterdrückung auf sowjetischen Plantagen vorbei sei. Hughes pflegte trotz einiger Andeutungen von zu vielen roten Fahnen in Moskau keinen kritischen Umgang mit seinem Wissenserwerb über die Zustände in staatlichen Einrichtungen.

In seinen ersten Artikeln stellte er die Veränderungen durch die Sowjetherrschaft als in der Bevölkerung nahezu unumstritten dar und schilderte lediglich kritische Stimmen aus reaktionären Schichten, die innerhalb der Jugend nicht wahrgenommen wurden. In späteren Artikeln relativierte er diese Ansicht und bezeichnete zum Beispiel die Emanzipation der Frau als nur partiell voranschreitend und großen Widerständen ausgesetzt. Dennoch sah Hughes die Zukunft im Kommunismus und trat für seine Ausbreitung ein. Geplant war ein Buch, das der afro-amerikanischen Bevölkerung die sowjetischen Errungenschaften näherbringen sollte.

5.4.2.4 Lob für sowjetisches Bildungssystem

Die Bildungs- und Alphabetisierungskampagne, die nach der sowjetischen Machtübernahme stattfand, sah Hughes als Chance für Frauen, Minderheiten und bildungsferne Schichten. Daran, dass seine Informationen zum Bildungssystem, wie die Planung einer 10-jährigen Schulausbildung, die große Anzahl an Schulen und der Wunsch der Gewährleistung bestmöglicher Bildung von VertreterInnen der kommunistischen Partei stammten, nahm Hughes keinen Anstoß, sondern unterzieht diese Informationen einem Vergleich mit dem US-amerikanischen Bildungssystem. Er kritisiert die Segregation in den Bildungseinrichtungen der Vereinigten Staaten, die sich nicht nur auf SchülerInnen und Studierende auswirkte, sondern auch auf den Umfang staatlicher Förderungen. Und obwohl er zwei Jahre zuvor, in Zusammenhang mit dem „Scottsboro Fall“ noch Unterstützung von der

Bevölkerung Alabamas für die Förderung schwarzer Bildung gefordert hatte, sprach er sich gegen Patenschaften von Weißen für schwarze Schulen aus, da dies nach ihm lediglich Maßnahmen zur Einflussnahme auf das Lehrpersonal zur friedlichen Aufrechterhaltung der Segregation waren. Dennoch stieß er sich nicht an der Einflussnahme der kommunistischen Partei auf die Erziehung von Kindern im Sinne der proletarischen Solidarität, sondern befürwortet diese.

Zudem ist anzunehmen, dass seine Eindrücke aus Haiti, dessen Unterschicht sich in einer ähnlich prekären Bildungssituation wie Teile Zentralasiens vor Beginn der sowjetischen Herrschaft befand, ihm das Land als Beispiel für eine mögliche neuerliche Anwendung der sowjetischen Bildungsreform präsentierten und er wahrscheinlich auch Haitis wirtschaftliche Situation unter kommunistischer Herrschaft gesicherter gesehen hätte.

5.4.2.5 Annahme eines höheren politischen Engagements in der sowjetischen als in der US-amerikanischen Bevölkerung

Hughes erwähnt in seinen Artikeln mehrmals das große Interesse der sowjetischen Bevölkerung an den USA und der dort lebenden schwarzen Bevölkerung, vor allem hinsichtlich des vorherrschenden Rassismus. Als Grund dafür nennt Hughes den „Scottsboro Fall“, über den auch in der Sowjetunion berichtet wurde. Er ist aber auch davon überzeugt, dass sowjetische BürgerInnen generell besser über die USA informiert sind als umgekehrt. Vor allem LehrerInnen und SchriftstellerInnen waren es, die mit umfangreichem Wissen über die Situation von Afro-AmerikanerInnen in den USA an Hughes herantraten. Dabei berücksichtigte er nicht, dass er in vielen Situationen mit offiziellen VertreterInnen der Partei oder ausgewählten Personen zu tun hatte. Zwar unterscheidet er teilweise zwischen Offiziellen und Nicht-Offiziellen, bezeichnet Nicht-Offizielle aber beispielsweise als „host“, was darauf hindeutet, dass diese Person ausgewählt wurde, um ihn zu empfangen.

Hughes übt Kritik an der US-amerikanischen Propaganda gegen die Sowjetunion, er achtete aber nicht auf sowjetische Propaganda gegen die USA, auf die das umfangreiche Wissen der sowjetischen BürgerInnen über die Verfehlungen der USA in ihrer Minderheitenpolitik zurückgehen könnte. Diese Bildung, wie Hughes es nennt, wirkte sich für ihn persönlich positiv aus. Abgesehen davon, dass er trotz des Scheiterns des Films über Afro-AmerikanerInnen in den USA von der Sowjetunion bezahlt wurde, fanden seine Artikel

größeren Anklang in sowjetischen Blättern als selbst in afro-amerikanischen, was möglicherweise auf seine USA-kritische Haltung zurückzuführen ist. Auf jeden Fall bot das kommunistische System Langston Hughes ein besseres Auskommen durch seine künstlerische Tätigkeit, als dies in den USA der Fall gewesen ist.

5.4.2.6 Erkenntnis der geringen Themenvariation in der sowjetischen Kunst

Hughes gab seiner Verwunderung darüber Ausdruck, dass alte Werke in der Sowjetunion keinerlei Bedeutung zu haben schienen und stattdessen neue Arten von Kunst stark forciert wurden. Die Etablierung nationaler Minderheitentheater hieß er gut, auch wenn die meisten Theaterstücke den Kampf gegen konterrevolutionäre Kräfte zum Thema hatten. Hughes' Haltung in dieser Angelegenheit ist widersprüchlich, an einer Stelle setzt er sich für die Beibehaltung traditioneller Stücke ein, an einer anderen Stelle spricht er davon, dass die russische Revolution nur die unterdrückenden Elemente aus der traditionellen Lebensweise entfernt hätte und zum Beispiel die Usbeken immer noch ihre alten Lieder singen, wenn auch mit anderen Texten. An einer weiteren Stelle wünscht er sich LiteratInnen, die nicht von Religion und Liebe, sondern von Wachstum und Sozialismus schreiben. Aber an keiner Stelle entlarvt er die Einflüsse des Sowjetregimes als Propaganda, wie er es einige Jahre zuvor mit dem Einfluss der schwarzen Mittelschicht auf afro-amerikanische KünstlerInnen getan hatte. Für solch einen Schritt scheint sein Blick auf die Sowjetunion von Anfang zu positiv gewesen zu sein.

5.4.2.7 Lob für das Vorantreiben der Emanzipation der Frau

Hughes sah die Ermöglichung der ökonomischen Unabhängigkeit der Frau als größte Errungenschaft der Sowjetherrschaft und führte sie auf die Zerschlagung alter Traditionen und den Zugang von Frauen zu Bildung und Beruf zurück. Er veröffentlichte einen Artikel über das frühere Leben von Haremsfrauen und die eingetretene Verbesserung durch die russische Revolution in einem US-amerikanischen Frauenmagazin. Es ist davon auszugehen, dass er der Sowjetunion auch auf diesem Gebiet mehr Kompetenz zusprach als den Vereinigten Staaten, in denen Frauen zwar vor dem Gesetz frei, aber in Prüderie und Tradition gefangen waren. Möglicherweise wollte Hughes seine Rolle als Kommunikator in diesem Fall einsetzen, um nicht nur den Afro-AmerikanerInnen, sondern auch den US-amerikanischen Frauen die Vorteile des kommunistischen Systems näher zu bringen.

5.4.2.8 Anerkennung eines vorherrschenden Widerstandes gegen die Sowjetherrschaft

Hughes war in seinen ersten Artikeln der Überzeugung, die sowjetische Neuordnung wäre von den BürgerInnen widerstandslos oder sogar ausschließlich mit Freude angenommen worden, wobei er vorerst nicht berücksichtigte, dass sich religiöse und reaktionäre Kräfte in manchen Landesteilen der Revolution entgegen gestellt hatten und auch nach dem Sieg dieser nicht vollkommen verschwunden waren. Vor allem die Aberkennung der Bedeutung von Religion mag zahlreichen Menschen ihren Lebensinhalt genommen haben. Doch Hughes sah Religion als Mittel zur Unterdrückung und damit als negatives Element, das der Tradition entnommen wurde. Ob seine Einstellung zur Religion tatsächlich nur auf seine frühen Erlebnisse in der Kirche, die im Kapitel Individuation behandelt wurden zurückzuführen ist oder auch Teil seiner bereits kommunistischen Gesinnung ist nicht klar, da er diesen Teil seines Lebens in seinen persönlichen Aufzeichnungen ausspart. Jedenfalls sah er sich angesichts der Übergriffe traditionell gesinnter Männer gegen ihre Frauen und Töchter, die aus ihrer traditionellen Rolle heraustreten wollen, gezwungen sein anfänglich gefälltes Urteil zu revidieren. Dennoch hielt er die Prinzipien des kommunistischen Regimes weiterhin hoch und war unwillig sich kritisch mit eventuellen Mängeln im System auseinanderzusetzen, selbst wenn sie von Sowjets an ihn herangetragen wurden. So tat er negative Äußerungen von ÜbersetzerInnen als schleimige Andeutungen über das sowjetische Regime ab.

5.4.3 Resümee

Hughes' Verweigerung der Annahme von Ratschlägen, wie die Mitnahme von Lebensmitteln und Pflegeartikeln in die Sowjetunion, die Hughes vor seiner Abreise erteilt wurden zeigen, dass er sich einer propagandistischen Tendenz in dem Bild der Sowjetunion, das in den USA konzipiert wurde, bewusst war. Während seines Aufenthalts in Moskau wurde er Zeuge einer mutwilligen Diffamierung der Sowjetunion durch US-amerikanische JournalistInnen. Nach Scheitern des Filmprojektes tauchten Artikel in US-amerikanischen Zeitungen über ihn und seine Mitreisenden auf, laut denen sie von der Sowjetregierung nicht bezahlt wurden und nun mittellos gestrandet waren, obwohl die UrheberInnen jener Artikel in denselben Hotels und Bars wie die Filmgruppe verkehrten.

Obgleich Hughes solcherlei Vorgehensweisen durchschaute und scharf kritisierte, schien es ihm dennoch schwer vorstellbar, dass dergleichen Methoden auch in der Sowjetunion zur Anwendung kamen. Auch wenn das Verhältnis zwischen den USA und der Sowjetunion während seines Aufenthaltes noch nicht den Grad der Anspannung des „Kalten Krieges" erreicht hatte, verhieß die sowjetische Propaganda den BürgerInnen nahezu einen Belagerungszustand, in dem der Klassenfeind allgegenwärtig schien und an den Grenzen und in internationalen Beziehungen lauerte.[466] Kern dieser Indoktrination war neben dem Kampf gegen jegliche Art von Revisionismus, jener gegen bourgeoise Ideologie und westliche, demokratisch-pluralistische Einflüsse.[467] Teil dieser Demagogie könnte die umfangreiche Berichterstattung über den „Scottsboro Fall", ein hervorragendes Beispiel für die verfehlte Minderheitenpolitik und das diskriminierende Rechtssystem der USA, sein. Zumindest weist Hughes vermehrt auf das umfangreiche Wissen sowjetischer BürgerInnen zu diesen Themen hin, nennt den Hintergrund dessen aber nicht Propaganda, sondern Bildung.

Der Vergleich von Hughes' spitzfindigen Artikeln über die schwarze Mittelschicht und die Zustände in Haiti mit seiner Schilderung der Sowjetunion ist in der Tat erstaunlich. Er scheint mögliche Herde der Unterdrückung in der Sowjetunion mit ähnlicher Beharrlichkeit zu umgehen, wie er sie in den Jahren zuvor an anderen Orten aufgedeckt hatte. Grund dafür ist zweifelsohne sein durch seine Herkunft und sein Aufwachsen eingeschränktes Blickfeld, das sich auf seiner Sowjetunionreise fast ausschließlich auf die positiven Veränderungen im Dasein von Minderheiten richtete.

Im Zuge des Lesens von Hughes' Artikeln aus der Sowjetunion ist der Eindruck zu gewinnen, dass er sich zu einem Zeitpunkt dort aufhielt, an dem die Sowjetunion den USA in der Umsetzung von BürgerInnenrechten weit voraus war. Die heutige Perspektive ruft zu einer anderen Sichtweise auf, allerdings liefert sie auch das nötige Wissen für eine umfassende Beurteilung der sowjetischen Lage zur damaligen Zeit. Hughes' Weltbild war zum Zeitpunkt seiner Einreise in die Sowjetunion geprägt von einer immer wieder kehrenden Erfahrung, die er in vielen Teilen der Welt, vor allem auf dem afrikanischen und dem amerikanischen Kontinent gemacht hatte, nämlich die weiße Bevölkerung stets in der Rolle von ErobererInnen und UnterdrückerInnen zu erleben. Dies macht verständlich, warum die

[466] vgl. Hösch, Edgar: Geschichte Rußlands: Vom Kiever Reich bis zum Zerfall des Sowjetimperiums. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart (u.a.) 1996, S. 377
[467] vgl. Simon, Gerhard: Propaganda in der Sowjetunion: Anspruch und Wirksamkeit. Teil 1. Berichte des Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, 1973/37. Bundesinstitut für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, Köln 1973, S. 11

sowjetische Situation in ihrer öffentlichen Darstellung solch große Wirkung auf ihn hatte. Die Euphorie über die durch die Propaganda forcierte Fiktion der Umsetzung von Hughes' Idealen, die für ihn damit ihren utopischen Charakter verloren, ließ ihn die Inszenierung, der er aufsaß, nicht erkennen. Sein Begleiter Arthur Köstler erkannte sie sehr wohl, Hughes trachtete aber danach seine Vorstellung gegen äußere Einflüsse aufrechtzuerhalten, indem er jegliche Kritik an der Sowjetunion abschmetterte. Zudem kann hier nicht außer Acht gelassen werden, dass Hughes in der Sowjetunion nicht nur den Kommunismus als mögliche Befreiung der unterdrückten Völker dieser Welt entdeckte, sondern sich auch seine persönliche Lebenssituation wesentlich verbesserte. Abgesehen von ausbleibenden Diskriminierungen brachte ihn dieses Wirtschaftssystem erstmals in eine finanziell gesicherte Lage, in der er nicht auf die Gunst von FörderInnen angewiesen war. Zudem mag ihm diese Situation das Gefühl der Anerkennung seiner Kunst vermittelt haben, das ihm in seiner Heimat in dieser Form bis dahin eher selten zuteil wurde. Fatal ist nur, dass er in jener Inszenierung selbst zum Inszenierenden wurde und die Propaganda in seinen Werken weitersponn und dies zudem auch von anderen verlangte, wie seine Äußerungen zur Zukunft der Literatur und Journalistik zeigen, in denen er nach der Darstellung der Errungenschaften des Kommunismus und JournalistInnen, die die neue Welt zu interpretieren wissen, verlangt. Diese Forderungen stehen bereits sehr im Einklang mit der sowjetischen Auffassung von der Aufgabe Medienschaffender:

> „Frei ist nur diejenige Journalistik, die von dem kommunistischen, durch eine wahrhaft wissenschaftliche Gesellschaftstheorie begründeten Ideal geleitet wird (…) Die Tätigkeit des Journalisten ist erst dann wirklich frei, wenn er – und das werden bürgerliche Theoretiker und bürgerliche Journalisten niemals verstehen und akzeptieren können – in jeder Zeitungsausgabe, in jeder Rundfunk- und Fernsehsendung als Parteijournalist auftritt.“[468]

Die Aufarbeitung von Hughes' Werken aus dieser Zeit lässt ausschließen, dass Langston Hughes kein Kommunist war. War er es auch nie auf dem Papier, so mit Sicherheit in seinem Denken. Aber anscheinend nicht zuvorderst auf den Grundfesten Marx', Lenins oder Stalins, sondern auf Basis des Bildes der Sowjetunion von einem freien, fortschrittlichen und solidarischen Land, das er sich während seines Aufenthaltes geschaffen und offenbar lange behalten hatte. Der Hitler-Stalin-Pakt, der „Kalte Krieg“ und starke anti-kommunistische Kräfte in seiner Heimat ließen ihn letztlich politisch verstummen, aber noch 1956 hielt er in seiner Autobiographie an seinem 20 Jahre zuvor geschaffenen Konstrukt einer damals freien,

[468] vgl. Prochorov, E.: O svobode pečati. In Žurnalist. 3/1970, S. 4, zit.n. Simon 1973, S. 9

aufstrebenden Sowjetunion fest und verteidigte dieses offensichtlich gewordene Trugbild abermals gegen Arthur Köstler.

5.5. Berichterstattung aus dem spanischen BürgerInnenkrieg

5.5.1 Exkurs: Zur Rolle von Frauen im spanischen BürgerInnenkrieg und die sich daraus ergebenden sprachlichen Kennzeichnungen

Da es in den 1930er Jahren eher unüblich war Frauen in einem Kriegsgebiet im Kampfeinsatz zu erleben, sollen hier die einzelnen am Krieg teilnehmenden Gruppierungen kurz dargestellt und die Rolle die Frauen darin zu Teil wurde erläutert werden, um die Ursache für Unterschiede in der sprachlichen Kennzeichnung einzelner Bewegungen zu verdeutlichen.

Bezeichnungen für Truppen auf Seiten General Francos sind ausschließlich im Maskulinum gehalten, da in der Recherche keine kämpfenden Frauen auf dieser Seite ausgemacht werden konnten und diese Art der Kriegsbeteiligung von Frauen auch nicht der Ideologie dieser Gruppierung entsprochen hätte. Die franquistische oder faschistische Bewegung an sich wird mit Binnen-I dargestellt, da trotz einer untergeordneten Rolle der Frau davon ausgegangen werden kann, dass diese politische Strömung auch Anhängerinnen hatte.

Auf Seiten der spanischen Regierung befanden sich Frauen auch im Kampf an der Front, wie das Beispiel der „Mujeres Libres“ zeigt,[469] somit werden sowohl die spanische republikanische Bewegung, als auch ihre kämpfenden Einheiten mit Binnen-I dargestellt. Die Internationalen Brigaden wurden zwar auch von Frauen unterstützt, jedoch nicht im Kampf,[470] daher werden sie in ihrer Gesamtheit mit Binnen-I dargestellt, ihre kämpfenden Einheiten im Maskulinum.

[469] vgl. Junker, Heide: Mujeres Libres: Frauen in der Revolution – Der Aufschwung des libertären Feminismus während des spanischen Bürgerkrieges. GRIN Verlag, Nordstedt 2007, S. 3
[470] vgl. Filip, Irene: Frauen bei den Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg. In Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Jahrbuch 2009: Schwerpunkt: Bewaffneter Widerstand – Widerstand im Militär. Lit Verlag, Wien 2009, S. 137

5.5.2 Texte

5.5.2.1 „Hughes Bombed in Spain“, 23. Oktober 1937 im „Baltimore Afro-American“

Hughes reiste von Frankreich aus nach Spanien und beschreibt in diesem Artikel seine ersten Kriegseindrücke, die ihn unmittelbar nach der Grenze, im ersten spanischen Ort in Form eines zerstörten Bahnhofes erwarteten. Seine erste Etappe endete in Barcelona, das am Tag zuvor von einem heftigen Luftangriff getroffen wurde

Im Zug traf Hughes auf einen jungen Mann, der ihm aufgrund seiner sehr dunklen Hautfarbe ins Auge stach. Aus der Schilderung der Unterhaltung geht hervor, dass er Fischer auf den kanarischen Inseln war und von dort aufgrund der Machtübernahme Francos nach Spanien geflohen war, um an der Seite der republikanischen Regierung zu kämpfen. Hughes verdeutlicht große Probleme gehabt zu haben, den Dialekt des Mannes zu verstehen, versichert aber, dass er ihm klar gemacht habe, aufgrund der Zerstörung von ArbeiterInnen-rechten und Gewerkschaften keinen Gefallen am Faschismus gefunden zu haben. In weiterer Folge seines Aufenthaltes in Barcelona traf Hughes auf PortugiesInnen und KubanerInnen, die ebenfalls nach Spanien gekommen waren, um an der Seite der Regierung Spaniens zu kämpfen. Hughes war der Überzeugung, diese Freiwilligen würden mehr Frieden unter der spanischen Regierung als in ihren kolonialistischen oder semi-faschistischen Heimatländern finden, was er auch darauf zurückführt, dass Spaniens Gesellschaftsordnung sich nicht an einer „Color Line“ orientiert.[471]

5.5.2.2 „Hughes Finds Moors Being Used as Pawns by Fascists in Spain“, 30. Oktober 1937 im „Baltimore Afro-American“

Dem neuerlichen Erscheinen der Mauren in Spanien, die Hughes seiner afro-amerikanischen LeserInnenschaft als Ethnie mit dunkel- bis hellbraunen Hauttönen darstellt, widmet er sich in diesem Beitrag. Demgegenüber stellt er seine Schilderung der schwarzen Freiwilligen in den Internationalen Brigaden. Die rekrutierten Kräfte aus den spanischen Kolonien Afrikas, die auf Seiten der FranquistInnen kämpften und meist aus dem spanischen Teil Marokkos nach Spanien gebracht wurden, schildert Hughes als lediglich durch falsche Versprechungen von guter Bezahlung angelockt und gibt ein Gerücht wider, wonach Franco seine

[471] vgl. Hughes, Langston: Hughes Bombed in Spain (1937).). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 158-159

afrikanischen Streitkräfte in wertlosen deutschen Mark entlohnen würde und sie zudem Kriegsdienst in riskanten Positionen zu leisten hätten, wodurch sie einer hohen Todesrate unterlagen. Die Internationalen Brigaden sieht er wie Spanien unter der republikanischen Regierung als Hort der Demokratie, indem keine Diskriminierung vorherrscht und sich Menschen unterschiedlicher Glaubensrichtungen ohne Schwierigkeiten vereinigen. Hughes interessiert sich dafür, ob die gestiegene Anzahl von Schwarzen im Land in der nach ihm diskriminierungsfreien spanischen Bevölkerung rassistische Gefühle aufkommen lässt und kündigt seinen LeserInnen an, die demokratischen Werte der republikanischen Regierung anhand deren Umgang mit gefangenen afrikanischen Franquisten überprüfen zu wollen. Darüber hinaus erläutert er seiner LeserInnenschaft die Ausgangsbedingungen, unter denen sich die oppositionellen Kräfte im spanischen BürgerInnenkrieg gegenüber standen. In der Regierung sieht er die Macht, beim Volk durch Demokratie. Jenes Volk ist für Hughes auch das Heer, das er als Volksarmee aus ArbeiterInnen und BäuerInnen darstellt, unterstützt von vielen Schwarzen in den Internationalen Brigaden. Bei den Ausführungen zu den FranquistInnen ist es Hughes ein besonderes Anliegen darzulegen, dass diese von Berufssoldaten aus Deutschland und Italien und nicht von freiwilligen Kräften unterstützt werden.[472]

5.5.2.3 „'Organ Grinder's Swing' Heard above Gunfire in Spain, 6. November 1937 im „Baltimore Afro-American"

Hughes' Beschreibung des Umgangs der spanischen Bevölkerung mit Menschen dunkler Hautfarbe wohnt ein positiver Grundtenor inne. Nach ihm ist den SpanierInnen der Anblick von Menschen schwarzer Hautfarbe nicht fremd, da sich zahlreiche AfrikanerInnen aus den Kolonien in spanischen Städten angesiedelt hatten sowie dunkle PortugiesInnen und KubanerInnen in der Migration aufgrund der dortigen Diktatur in Spanien beheimatet waren. Zudem sind es auch Roma und Sinti von kupferfarbener Haut, die das Gesellschaftsbild Spaniens mitprägen. Darüber hinaus führt Hughes an, dass viele SpanierInnen selbst von sehr dunkler Hautfarbe sind und in den Vereinigten Staaten möglicherweise nicht als Weiße angesehen werden würden. Seine Zusammentreffen mit SpanierInnen, die dennoch noch nie schwarzer Hautfarbe ansichtig wurden, beschreibt Hughes als freundliche Begegnungen, die eher sensationalistischen Charakter hatten, als auf eine ablehnende Haltung schließen ließen.

[472] vgl: Hughes, Langston: Hughes Finds Moors Being Used as Pawns by Fascists in Spain (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 161-165

Hughes kommt durch die Aussagen von in Spanien lebenden Schwarzen in diesem Bericht zu der Annahme, dass in Spanien nicht das kleinste Anzeichen von Voreingenommenheit gegenüber Menschen anderer Hautfarbe zu finden ist. Aus seiner eigenen Perspektive gesprochen hält er fest, dass er Spanien als weniger zu Diskriminierungen bereite Umgebung empfindet als selbst Paris. Auch das Ansehen schwarzer, vor allem kubanischer KünstlerInnen und die Beliebtheit des Jazz bestärken Hughes in seiner Überzeugung von Spanien als Herberge einer Gesellschaft, die dunkler Hautfarbe gegenüber vorurteilsfrei agiert. Was Hughes jedoch kritisiert, ist die geringe Anzahl an zu erwerbenden Büchern afro-amerikanischen oder afrikanischen Ursprungs in Madrid. Die vorherrschende Verfahrensweise des Verkaufs der immer gleichen Bücher hält er für kommerzielle Geldmacherei, geht aber von einer Veränderung dessen nach dem Sieg der RepublikanerInnen aus. Neben schwarzen KünstlerInnen sind es auch schwarze SportlerInnen, deren Beliebtheit innerhalb der sportbegeisterten Bevölkerung Madrids Hughes gewahr wird. Allen voran Jesse Owens, dessen Sieg im Land des arischen Gedankenguts unter den RepublikanerInnen Spaniens immer noch Gelächter und Schadenfreude hervorrief. Generell macht Hughes große Antipathie gegen Hitler aufgrund dessen Unterstützung der FranquistInnen aus und das nicht nur unter SpanierInnen, sondern auch unter den aus den Kolonien stammenden Bevölkerungsteilen. Hughes schildert ein Gespräch mit einem Studenten aus Spanisch Guinea, der in einem Sieg Francos die Gefahr der Aufrechterhaltung der ausbeuterischen Kolonialherrschaft sieht, einen Sieg der RepublikanerInnen aber als Chance für Afrika begrüßen würde. Am Ende stellt Hughes, wie schon im vorangegangenen Artikel, die Zusammensetzung der Internationalen Brigaden, die für diesen Sieg kämpfen dar und verweist darauf, dass es einfache, namenlose Menschen sind, die gegen die großen Namen der Politik kämpfen.[473]

5.5.2.4 „Madrid Getting Used to Bombs; It's Food Shortage That Hurts, 20. November 1937 im „Baltimore Afro-American"

In dieser Beschreibung der Lebenssituation der Bevölkerung Madrids im Kriegszustand zeigt sich Hughes verwundert über die gewordene Selbstverständlichkeit, mit der die MadriderInnen die ständige Bedrohung ihres Lebens hinnehmen und darüber hinaus noch versuchen das städtische Leben in alter, geregelter Form weiterzuführen. Als Beispiel dafür

[473] vgl. Hughes, Langston: „'Organ Grinder's Swing' Heard above Gunfire in Spain" (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 165-169

nennt er die Aufrechterhaltung des öffentlichen Verkehrs und des Telefonnetzes, trotz heftig beschossener Telefonzentrale sowie weiterhin bespielte Theater. Anschaulich ist auch Hughes' Schilderung eines kleinen Jungen, der dem Ruf seiner Mutter aufgrund beginnender Gefechte nach Hause zu kommen nicht folgt, sondern entgegnet, dass das spanische Geschütze seien und die FaschistInnen noch nicht begonnen hätten zu schießen.[474]

Hughes sieht den unmittelbar erlebten Kriegszustand in Madrid erst nachts eintreten, dann aber in dem Bewusstsein, dass er nicht nur im Krieg, sondern an der Front ist. Erschwerend zur ständigen Bedrohung durch Beschuss und Bombenangriffe kommt der Nahrungsmangel in der Stadt, der von Franco zum Anlass zur psychischen Destabilisierung der MadriderInnen durch Radiosendungen über die Speisepläne in den von FranquistInnen besetzten Gebieten genutzt wurde. Darüber hinaus war die Zugverbindung in die Stadt unterbrochen, das Heizmaterial war knapp und Seife sowie Zigaretten waren kaum erhältlich. Und trotz all dieser Widrigkeiten stellt Hughes die Stimmung als durchwegs optimistisch dar und verspürt große Sympathie innerhalb der Bevölkerung für jene AusländerInnen, die sich im Krieg gegen Franco engagieren. Er vergleicht die Freundlichkeit der SpanierInnen mit jener, die er während seiner Zeit in der Sowjetunion von der sowjetischen Bevölkerung entgegengebracht bekam und stößt hier auf ähnlich großes Interesse für die Situation der Afro-AmerikanerInnen in den USA wie in der Sowjetunion. In diesem Artikel verpackt er die aus dem Mund verwunderter SpanierInnen stammende Frage, warum es in der afro-amerikanischen Bevölkerung nicht zu einer radikalen Auflehnung komme, außerdem auch das Interesse der SpanierInnen an der Existenz einer ArbeiterInnenbewegung in den USA und der Partizipation der Afro-AmerikanerInnen daran.[475]

Nach ihrer eigenen Situation gefragt, sehen sich die SpanierInnen nach Hughes' Angaben aufgrund der militärischen Stärke und Disziplin ihrer Truppen sowie ihrer Loyalität zur Regierung im Vorteil zu den FranquistInnen, deren Truppen nur des Geldes wegen in den Krieg gezogen waren. Und auch international sehen sie eine größere AnhängerInnenschaft auf ihrer Seite, denn auf Seiten Francos, der sein erobertes Gebiet nur durch Terror und Exekutionen von ArbeiterInnen und Intellektuellen halten kann.[476] Hughes gibt ein Gerücht wider, wonach sich selbst auf deutscher Seite bereits AnhängerInnen der republikanischen

[474] vgl. Hughes, Langston: Madrid Getting Used to Bombs; It's Foot Shortage That Hurts (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 169-171
[475] vgl. a.a.O. S. 171-172
[476] vgl. a.a.O. S. 172-173

Regierung befinden sollen. Demnach wurden hin und wieder Granaten gefunden, die nicht hoch gegangen waren und in deren Innerem sich eine Nachricht befand, die im Kern folgendermaßen lautete:

„This shell will not go off! Greetings! Signed: A German Worker."[477]

Hughes selbst sieht in einer möglichen Machtübernahme Francos einen Rückfall Spaniens in ökonomische und spirituelle Sklaverei.[478]

5.5.2.5 „Madrid's Flowers Hoist Blooms to Meet Raining Fascist Bombs", 27. November 1937 im „Baltimore Afro-American"

Hughes begab sich zur Berichterstattung an die Front vor Madrid und schildert die Trostlosigkeit der verlassenen Stadtviertel im unmittelbaren Kriegsgebiet und kritisiert die von den Faschisten verursachte Verwüstung, der sich jedoch couragierte ArbeiterInnen entgegen stellten. Er hebt dabei besonders hervor, dass in Madrid erst ein Jahr zuvor mit der Ausbildung militärischer Kräfte begonnen wurde, da die Stadt davor über keine Armee verfügte. Wie es in seinem letzten Artikel die Bevölkerung getan hatte, hält nun auch er die SoldatInnen in der Volksarmee für gut ausgebildete, disziplinierte und vernünftige Menschen und spricht ihnen zu eine der heroischsten Bewegungen der Geschichte zu sein, die aufgrund von Idealen und dem Wissen um die Verbesserungen durch die republikanische Regierung kämpft. Den Widerstand gegen das alte System sieht er als Triebfeder des Durchhaltevermögens auf Seiten der RepublikanerInnen. Hier führt er an erster Stelle die verbesserten Bildungschancen unter der republikanischen Regierung an. Wieder erläutert er die Nachteile für das spanische Volk, die ein Sieg der FranquistInnen mit sich bringen würde[479] und beendet den Text mit einer lyrischen Metapher über Blumen auf einem Balkon, die als einziges am Kriegsschauplatz verblieben waren:

> „And I thought that perhaps those flowers might well symbolize the whole struggle in Spain – those flowers blooming so bravely there in the face of fascist fire; those flowers like the brave and beautiful books of Thomas Mann and others that Hitler burned in his bonfire in Berlin; Those flowers like the brave

[477] Hughes 2002n, S. 173
[478] vgl. Hughes 2002n, S. 173
[479] vgl. Hughes, Langston: Madrid's Flowers Hoist Blooms to Meet Raining Fascist Bombs (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 173-176

> and hopeful Chinese students the Japanese put before the firing squads in Pekin; those flowers like the young Ethiopians from the hills massacred in Addis Ababa; those flowers like the shells sought to destroy before they could be carried to safety by the government; Those flowers like the strong and beautiful working men and women who poured, unarmed, into the streets of Madrid on July 19, and defied the reactionaries in the attempt to seize the city; those flowers blooming in the face of shell fire like the copy-books of the soldiers learning to read and write today in the front-line trenches of Spain."[480]

5.5.2.6 „Soldiers from Many Lands United in Spanish Fight", 18. Dezember 1937 im „Baltimore Afro-American"

Die Internationalen Brigaden, vorwiegend im Vergleich mit den Getreuen der FranquistInnen, sind Thema dieses Beitrags. Hughes ist der Meinung, dass mehr als die offiziellen 37 Nationalitäten an den Internationalen Brigaden teilnehmen. Er ist davon überzeugt, dass die TeilnehmerInnen in Spanien gegen den gleichen Gegner kämpfen wie in ihren Heimatländern, nur dass er in Spanien die Maske fallen gelassen hat. So berichtet Hughes von Iren, die nach Spanien gekommen waren, um sich gegen die Bank of England auf spanischer Feindseite zu wenden, die sie für die Ausbeutung Irlands verantwortlich machen. Und von Franzosen, die ihr Land nicht zwischen zwei faschistischen Grenzen wissen wollen. Auch hier betont er wie schon zuvor die Freiwilligkeit der Truppen und ihr gemeinsames anti-faschistisches Ideal als jene Qualität, die sie von den deutschen, italienischen und afrikanischen Truppenverbänden auf franquistischer Seite unterscheidet. Deutsche Soldaten betitelt Hughes aufgrund ihres fehlenden Ideals als Berufskiller und in den italienischen Truppen sieht er lediglich eine Ansammlung von verarmten Personen, die etwas Geld verdienen wollen und daher blind Mussolinis Befehle ausführen. Die schlechteste Position räumt er aber den Truppen aus afrikanischen Kolonialisierten ein, die entweder gezwungen wurden am Krieg teilzunehmen oder durch das Versprechen auf Plünderungen, Vergewaltigungen und die Möglichkeit ihre spanischen UnterdrückerInnen töten zu können in den Krieg gelockt wurden. Hughes drückt sein Bedauern über den Umstand, Schwarze auf der gegnerischen Seite kämpfen zu sehen aus, denen glaubhaft gemacht wurde, es wären die ArbeiterInnen gewesen, die sie unterdrückt hätten. Und zu wissen, dass sie mit ihrem Kampf gegen die ArbeiterInnenschaft nur jene Macht unterstützen, die sie tatsächlich unterdrückt hat.[481]

---

[480] Hughes 2002o, S. 176

[481] vgl. Hughes, Langston: Soldiers from Many Lands United in Spanish Fight (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S.178-180

Jedoch sind auch Freiwillige aus den afrikanischen Kolonien, die um die politische Situation in Spanien Bescheid wissen, in den Internationalen Brigaden vertreten, darüber hinaus auch Freiwillige aus Deutschland und Italien, die nach Hughes im Gegensatz zu ihren Landsleuten auf der anderen Seite der Front wüssten, wofür sie kämpfen. Das Motiv der deutschen Widerstandskämpfer für ihren Einsatz in Spanien sieht Hughes in deren Überzeugung, Franco würde sich nach seiner Machtübernahme das Hitler-Regime zum Vorbild nehmen und die Rechte von ArbeiterInnen und Gewerkschaften beschneiden, ethnische Minderheiten unterdrücken sowie Wissenschaft und Kunst in ihren Möglichkeiten einschränken. Ein ähnliches Motiv sieht er bei den Italienern in den Internationalen Brigaden, die Franco Mussolinis Schatten anhaften sehen und befürchten, auch Spanien könnte Opfer von Unterdrückung in ihrer brutalsten Form werden, die eine Militarisierung des Landes und den Angriff auf wehrlose Völker nach sich ziehen würde, zudem Zensur, das Verbot von politischen Parteien und staatliche Kontrolle für ArbeiterInnenorganisationen.[482]

Im Faschismus sieht Hughes Unterdrückung, Terror und Gewalt in höchstem Ausmaß. Er beschränkt diese Form des Herrschaftssystems aber nicht auf europäische Länder, sondern spricht von vorherrschendem Faschismus in den USA und nennt als Beispiel dafür den Ku Klux Klan, dessen Vorgehensweise sich nur durch die Anwendung anderer Waffen von im Faschismus gängigen Methoden unterscheiden würde. Folglich ruft er die schwarze Bevölkerung auf, Faschismus dort zu bekämpfen, wo er entsteht.[483]

5.5.2.7 „Milt Herndon Died Trying to Rescue Wounded Pal“, 1. Jänner 1938 im „Baltimore Afro-American“

Milton Herndon war ein Stahlarbeiter aus Ohio, der ab Mai 1937 in der Abraham Lincoln Brigade kämpfte und im Oktober 1937 in Spanien getötet wurde. Hughes widmet Milton Herndons Tot offensichtlich einen ganzen Artikel, da der Name Herndon in den Vereinigten Staaten einen gewissen Bekanntheitsgrad hatte. Milton Herndons Bruder Angelo wurde als Organisator von Veranstaltungen mit kommunistischem Hintergrund der Anstiftung zum Aufstand angeklagt und zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde aufgrund einer Berufung nicht vollstreckt.[484]

---

[482] vgl. a.a.O. S. 179-180
[483] vgl. a.a.O. S. 181
[484] vgl. http://www.alba-valb.org/volunteers/milton-herndon

Hughes schildert Herndons Tod anhand der Erzählungen zweier Mitstreiter aus der Abraham Lincoln Brigade und fügt gegen Ende der Schilderung eine Rede ein, die Herndon beim Eintritt in seine Kompanie gehalten hatte und die im Kern Hughes' Aussagen aus „Many Soldiers United in Spanish Fight" entspricht, nämlich dass die faschistische Gefahr auch in den USA gegenwärtig ist und voranschreitet, wenn sie nicht gestoppt wird.[485]

5.5.2.8 „Fighters from Other Lands Look at Ohio Man for Food", 8. Jänner 1938 im „Baltimore Afro-American"

Anhand des schwarzen Lieutenants und Quartiermeisters Abraham Lewis schildert Hughes die Aufstiegschancen, die sich für Afro-Amerikaner innerhalb der Internationalen Brigaden auftun. Er sieht Spanien in einer Vorbildfunktion für die USA, da er hier keine Diskriminierung von dunkler Hautfarbe ausmachen kann und Afro-Amerikanern hier Tätigkeiten offen stehen, zu denen sie in den Vereinigten Staaten keinen Zugang gehabt hätten.[486]

5.5.2.9 „Howard Man Fighting as Spanish Loyalist", 5. Februar 1938 im „Baltimore Afro-American"

Dieser Beitrag ist zwar als Artikel verfasst, stellt sich aber eher als Interview dar. Hughes bündelt die Aussagen eines Howard Studenten, auf den er in einer Brigade nahe Madrid traf und rahmt sie mit der Beschreibung der Person des Studenten und der Begebenheit ihrer Begegnung ein. Elementar sind in dieser Abhandlung die Forderungen des Studenten an die afro-amerikanische Bevölkerung: Er verlangt mehr Einsatz und größeres Interesse der StudentInnenschaft an der Verbesserung der Lebensbedingungen der schwarzen ArbeiterInnenschaft und kritisiert den großen Einfluss reaktionärer Kräfte auf ArbeiterInnen in den USA, die sich dadurch nicht organisieren, was ein System faschistischer Manier bedingt. Die StudentInnenschaft sieht er in der Entwicklung hin zu einer ernstzunehmenden Kraft im Staat und fordert von ihr sich der reaktionären Tendenz im Land entgegenzustellen und sich gegen Krieg und für die Stärkung wahrer ökonomischer und politischer Demokratie

[485] Hughes, Langston: Milt Herndon Died Trying to Rescue Wounded Pal (1938). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 185

[486] vgl. Hughes, Langston: Fighters from Other Lands Look to Ohio Man for Food (1938). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 185-187

einzusetzen. Weiters kritisiert er den Unwillen der US-amerikanischen Bevölkerung, sich in internationalem Zusammenhang zu sehen und fordert die StudentInnenschaft auf, die Verbindungen zwischen der Situation in den USA und jener in anderen Ländern zu erkennen.[487]

5.5.3 Phänomene

5.5.3.1 Aufzeigen der Vorteile eines republikanischen Spanien

Hughes' Berichterstattung aus dem spanischen BürgerInnenkrieg weist starke Ähnlichkeiten zu den Schilderungen seiner Eindrücke aus der Sowjetunion auf. Er hegt starke Sympathien für die republikanische Regierung Spaniens und beschäftigt sich dabei weniger mit konkreten Fortschritten unter dieser Regierung, sondern verweist auf Allgemeines, das häufig ideologisch überfrachtet wirkt, wie die Aussage, dass die Macht durch die Demokratie nun beim Volk sei. Ihre eigentliche Stärke gewinnt seine Darstellung aber erst in der Gegenüberstellung der positiven Aspekte der republikanischen Herrschaft mit den Kehrseiten einer möglichen Machtübernahme durch die FranquistInnen. Häufig tätigt Hughes diese Aussagen aber nicht selbst, sondern lässt SpanierInnen oder TeilnehmerInnen der Internationalen Brigaden zu Wort kommen. Dennoch variieren seine Artikel in der Argumentation kaum. Obwohl sich die Berichte vorwiegend an ein afro-amerikanisches Publikum in den Vereinigten Staaten richteten, berührt Hughes die Hintergründe des Krieges nur schwerlich und argumentiert im Grundtenor eines weltweiten Kampfes gegen den Faschismus auf spanischer Bühne. Mag sein, dass Hughes tatsächlich von der Macht des Volkes in der spanischen Demokratie überzeugt war und aus diesem Grund die MachthaberInnen der Seite, für die er sich einsetzte, im Dunkeln ließ. Eingehender zeichnet er das Bild General Francos, dessen Aufrechterhaltung der Herrschaft in den besetzten Gebieten er seiner LeserInnenschaft als durch Terror und Exekutionen ermöglicht schildert.

Blickt man wiederum auf Hughes' Artikel zur Sowjetunion wird augenscheinlich, dass er sich in Spanien in gleicher Manier mit der Kenntnis der Oberfläche vieler Dinge zufrieden gibt, wenn sie sich positiv in sein durch Sozialisation und Individuation geformtes Weltbild einordnen lassen. So sieht Hughes die italienischen Truppen in den Internationalen Brigaden

[487] vgl. Hughes, Langston: Howard Man Fighting as Spanish Loyalist (1938). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 194-195

gegen Franco kämpfen, weil sie Franco den Schatten Mussolinis anhaften sehen und nicht auch in Spanien Zensur, staatliche Kontrolle für ArbeiterInnenorganisationen und ein Verbot von politischen Parteien sehen wollen. All dies fand Hughes so oder in ähnlicher Form auch in der Sowjetunion vor, dort stellte es aber keinen Anlass zur Kritik für ihn dar. Im Gegenteil, in Zusammenhang mit journalistischer Tätigkeit in der Berichterstattung über die Sowjetunion befürwortete er die Etablierung von JournalistInnen, die wüssten wie sie die neue Welt zu interpretieren hatten. Auch bezüglich staatlicher Kontrolle in der Sowjetunion hatte Hughes offensichtlich keine Vorurteile, bedenkt man, dass er beispielsweise kommunistische Frauenorganisationen lobte und seine Freude darüber ausdrückte, dass nur wenige BäuerInnen in der Unabhängigkeit verblieben waren und sich keiner Kolchose angeschlossen hatten. Dies verdeutlicht in welchem Maß Hughes' persönliche politische Präferenzen Einfluss auf das Konstrukt seiner Weltsicht hatten.

Und bedenkt man nun überdies, dass Hughes nicht nach Spanien gereist war, um als Essayist tätig zu sein, sondern als Berichterstatter für ein afro-amerikanisches Blatt, kann man ihm unterstellen, diese Tätigkeit zu sehr für die Etablierung linker Ideologie in der afro-amerikanischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten genutzt zu haben.

5.5.3.2 Gegenüberstellung der AnhängerInnenschaft der FranquistInnen und der RepublikanerInnen

Mehr als über die Hintergründe des spanischen BürgerInnenkrieges klärt Hughes seine LeserInnenschaft über die beiden sich gegenüberstehenden Seiten an der Front auf und idealisiert die republikanischen Streitkräfte und die Internationalen Brigaden dabei in hohem Maß. Er hält die Bewegung für eine der heroischsten der Geschichte und beschreibt insbesondere die Situation der Afro-AmerikanerInnen in den Brigaden als um ein wesentliches besser als die Lebenssituation von in den USA lebenden Afro-AmerikanerInnen. Er hebt besonders die Aufhebung der „Color Line" in den Brigaden und die gute Zusammenarbeit zwischen schwarzen und weißen TeilnehmerInnen hervor, die durch ihr antifaschistisches Ideal zusammengehalten werden. Hughes erwähnt immer wieder die Freiwilligkeit dieser Truppen als ihre höchste Qualität gegenüber den Truppen der FranquistInnen, die lediglich aus Zwang oder für Geld in den Krieg gezogen seien.

Anzunehmen ist, dass Hughes in diesem Fall seine Kommunikator-Rolle, wenn auch aus tiefster Überzeugung, dazu nutzte Afro-AmerikanerInnen den Dienst in den Internationalen Brigaden als erstrebenswert anzupreisen und so vermutlich auf mehr Unterstützung für die RepublikanerInnen aus den afro-amerikanischen Reihen hoffte. Seine 20 Jahre später in seiner Autobiographie erfolgte Betrachtung des Umstandes von afro-amerikanischen Soldaten in den Internationalen Brigaden zeugt zwar immer noch von großer Bewunderung, enthält aber auch Kritik an der Tatsache, dass diese jungen Männer ein Land verlassen haben, indem die unbedingte Notwendigkeit für Rechte und Demokratie zu kämpfen bestand, um ihr Leben in einem anderen Land dafür einzusetzen. Vermutlich ist dies als Ausdruck seiner Enttäuschung über den für die RepublikanerInnen und Internationalen Brigaden verlorenen Krieg zu werten.

5.5.3.3 Kritik am Kampf afrikanischer Kolonisierter auf „falscher“ Seite

Sein ursprüngliches Vorhaben sich in seinen Artikeln der Behandlung afrikanischer Gefangener aus Francos Truppen durch die RepublikanerInnen zu widmen konnte Hughes, wie er in seiner Autobiographie schildert, aufgrund von Sprachbarrieren nur bedingt nachgehen. Dennoch war er in der Lage die Bedingungen, unter denen sie rekrutiert wurden, zu recherchieren und kam zu dem Ergebnis, dass sie entweder gezwungen wurden sich am Krieg zu beteiligen oder durch das Versprechen ihre UnterdrückerInnen angreifen zu können, angelockt wurden. Hughes sieht darin ein gefährliches Spiel mit den Kolonisierten und ergänzt sein Bedauern über die vorherrschende Manipulation durch Franco, die eine feindliche Stimmung in den Kolonien gegen die republikanische Regierung zur Folge hatte, um einen Aufruf an die von Demokratie sprechenden Länder, diese Demokratie auch in ihren Kolonien umzusetzen, um nicht wie die SpanierInnen von Leuten aus den eigenen Kolonien angegriffen zu werden.

Für Hughes muss die Präsenz von der eigenen Ethnie angehörenden Personen auf der gegnerischen faschistischen Seite eine leidige Erfahrung gewesen sein, da er sich lange Zeit dafür aussprach die Ethnie in den Vordergrund zu stellen, sie mit Stolz zu tragen und für ihre Rechte zu kämpfen. Nun Personen schwarzer Hautfarbe für eine Autorität kämpfen zu sehen, die Gegenteiliges vertritt scheint Hughes über Jahre hinweg bewegt zu haben. Immerhin schildert er diese Begebenheit in dem in den 50er Jahren erschienen zweiten Teil seiner Autobiographie noch eindringlicher, als er es in seinen Werken aus seiner Zeit in Spanien

getan hat. Im autobiographischen Rückblick nennt er das Auftreten afrikanischer Truppen auf Seiten der FranquistInnen eine Verhöhnung der Afro-AmerikanerInnen in den Internationalen Brigaden.

5.5.3.4 Darstellung der Stimmung innerhalb der Bevölkerung Madrids

Hughes idealisiert das spanische Volk ebenso wie dessen Heer und die Internationalen Brigaden. Er verspürt keinerlei Kriegsmüdigkeit in der Bevölkerung, sondern sieht auch weiterhin den Willen zum Kampf gegen den Faschismus bestehen. Das Kriegsgeschehen schildert er als in den Alltag integriert und ist überzeugt vom Sieg der spanischen Regierung aufgrund des Enthusiasmus und des Durchhaltevermögens der spanischen Bevölkerung. Diese Heroisierung des spanischen Volkes und der aus dem Volk stammenden KämpferInnen, sowie die gleichzeitige Diffamierung der faschistischen Gegner aufgrund fehlender ideeller Werte ist Agitation, da aus Hughes' Artikeln hervorgeht, dass ihm die Ideologie beispielsweise Nazideutschlands bekannt war und er keinesfalls davon ausgehen konnte, dass in der deutschen Wehrmacht keine Anhänger der nationalsozialistischen Ideologie zu finden waren. Und Teile der Truppen nicht primär des Geldes wegen oder weil sie entsandt wurden in Spanien kämpften, sondern weil sie, wie auch Teile des deutschen Volkes der Propagandamaschinerie folgten und den Umsturz in Spanien als ideelles Ziel sahen. Zutreffen mag seine Aussage auf die Rekruten aus den spanischen Kolonien, die sich jedoch nicht nur aus finanziellen Gründen am Krieg beteiligten, sondern auch ihr fehlgeleitetes Bedürfnis nach Vergeltung für ihr Dasein unter einer Kolonialmacht befriedigen wollten.

Es mutet sonderbar an, dass Hughes für sein offensichtliches Vorhaben der Stärkung des Bildes der RepublikanerInnen und des spanischen Volkes den Gedanken des Fehlens einer Ideologie auf Seiten des gegnerischen Heeres bedient, anstatt sich nicht nur den Verschlechterungen durch eine mögliche Machtübernahme Francos zu widmen, sondern die Abgründe der faschistischen Ideologie darzulegen. Möglicherweise eignete sich solch ein Exkurs in die europäische Politik nicht für die LeserInnenschaft des „Baltimore Afro-American", was vermutlich der Grund war, warum Hughes es bevorzugte die Italiener als verarmt und die Deutschen als Berufskiller zu bezeichnen.

5.5.3.5 Annahme eines diskriminierungsfreien Spanien

Dieser Punkt sticht besonders hervor in Hughes' Idealisierung der spanischen Bevölkerung und läuft parallel zu seiner Schilderung der sowjetischen Bevölkerung, der er einige Jahre zuvor die gleichen Eigenschaften zusprach. Allerdings macht er die Akzeptanz ethnischer Minderheiten in Spanien nicht wie in der Sowjetunion am politischen System fest, das bereits in die Erziehung der Kinder eingreift, sondern an der Bevölkerungszusammensetzung Spaniens, die neben schwarzen MigrantInnen und EinwandererInnen aus den Kolonien, sowie Roma und Sinti auch sehr dunkle SpanierInnen beinhaltet. Seinem in „Hughes Finds Moors Being Used as Pawns by Fascists in Spain" angekündigten Vorhaben der Frage nachzugehen, ob die vermehrte Präsenz schwarzer Personen im Land rassistische Gefühle schüren würde, kommt er durch Befragungen von MigrantInnen und BrigadistInnen nach, die zu dem Ergebnis führen, dass in Spanien keine Feindseligkeit gegenüber Personen dunkler Hautfarbe vorherrscht.

Diesen Umstand nimmt Hughes zum Anlass sich an die afro-amerikanische Bevölkerung zu wenden, um sie auf ihre Situation hinzuweisen und in einem indirekten Aufruf zu einer Gegenmaßnahme zu bewegen.

5.5.3.6 Indirekter Aufruf zum Aufstand der afro-amerikanischen Bevölkerung

Hughes verarbeitet Aussagen von SpanierInnen in seinen Artikeln, die ihre Verwunderung darüber zum Ausdruck bringen, warum es angesichts der Unterdrückung der schwarzen Bevölkerung in den USA zu keiner radikalen Auflehnung der Afro-AmerikanerInnen kommt. Hughes sieht Spanien wie auch die Sowjetunion und die dortigen Veränderungen in den Herrschaftsformen als Vorbild für die Vereinigten Staaten. Er will seiner LeserInnenschaft vermitteln, dass der faschistische Feind gegen den die Afro-Amerikaner in den Internationalen Brigaden kämpfen auch in den USA ansässig ist. Er nennt als Beispiel den Ku Klux Klan und ruft die schwarze Bevölkerung dazu auf, Faschismus zu bekämpfen, wo auch immer er auftaucht. Die Argumentation des in einer Brigade kämpfenden Howard Studenten in Hughes' Artikel „Howard Man Fighting as Spanish Loyalist", der die afro-amerikanische StudentInnenschaft auffordert größeres Interesse an der Verbesserung der Lebensbedingungen der schwarzen ArbeiterInnenschaft zu zeigen, stimmen mit Hughes' Argumentation, hinsichtlich der Abkapselung der schwarzen Mittelschicht von der

schwarzen Untersicht, die er über zehn Jahre zuvor zum Thema gemacht hatte, überein. Darüber hinaus enthält der Artikel Aussagen, die hinsichtlich ihrer Radikalität in der Forderung nach einer Umformung der US-amerikanischen Gesellschaft in dieser Form vor Hughes' Aufenthalt in der Sowjetunion in seinen Veröffentlichungen nicht zu finden waren. Zum Beispiel die Forderung des Howard Studenten nach der Stärkung wahrer Demokratie in politischer wie ökonomischer Hinsicht. Gerade bezüglich wahrer ökonomischer Demokratie kann angenommen werden, dass der Student in seiner Aussage und Hughes in seiner Veröffentlichung nicht vermehrte Partizipation der afro-amerikanischen Bevölkerung am kapitalistischen System fordern, sondern eine andere Wirtschaftsordnung.

5.5.4 Resümee

Rampersad behält Recht mit der Beurteilung von Hughes' Berichterstattung aus dem spanischen BürgerInnenkrieg, wenn er, wie in seiner Langston Hughes-Biographie die Artikel als ausgezeichnete Propaganda für die Linke, platziert im Herzen der afro-amerikanischen Medienwelt bezeichnet.[488] Um Langston Hughes aber nicht ohne weiteres das Betreiben von Propaganda zu unterstellen, müssen seine Handlungen in Zusammenhang mit einer Definition von Propaganda gebracht werden: Thymian Bussemer definiert Propaganda als

> „(…) die in der Regel medienvermittelte Formierung handlungsrelevanter Meinungen und Einstellungen politischer oder sozialer Großgruppen durch symbolische Kommunikation und als Herstellung von Öffentlichkeit zugunsten bestimmter Interessen (…)"[489]

Handlungsrelevante Meinungen und Einstellungen hat Hughes vor allem mit seinem Aufruf an die afro-amerikanische Bevölkerung den Faschismus im eigenen Land zu bekämpfen vermittelt und hier in seiner Zuordnung zu einer linksgerichteten Gruppe, da er den spanischen BürgerInnenkrieg nicht als sozialen Konflikt aufgrund seit langem bestehender politischer Gegensätze sah, die heute als Kriegsursache gelten,[490] sondern ihn als Kampf zwischen Demokratie, allerdings mit einer sehr linksgerichteten Ideologie und Faschismus interpretierte. Darüber hinaus ließ er auch andere im Sinne seiner politischen Ausrichtung

[488] vgl. Rampersad 1986, S. 351
[489] Bussemer, Thymian: Propaganda: Konzepte und Theorien. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 33
[490] vgl. Bernecker, Walther L./Pietschmann, Horst: Geschichte Spaniens: Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. 4. Auflag. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2005, S. 353

sprechen, zum Beispiel spanische RepublikanerInnen, die sich über den ausbleibenden Aufstand der schwarzen Bevölkerung in den USA wundern und den studentischen Brigadisten, der zu einer Formierung der StudentInnenschaft zur Unterstützung der Anliegen der ArbeiterInnenschaft aufruft. Auch in seiner Konstruktion des Bildes der Republikaner-Innen, denen er sich ideologisch zugehörig fühlte und in der Einbettung der gegnerischen Seite in dieses Bild kommen Hughes' Ausführungen, Bussemers weiteren Erläuterungen zu Propaganda sehr nah:

> „Propaganda zeichnet sich durch die Komplementarität vom überhöhten Selbst- und denunzierendem Fremdbild aus und ordnet Wahrheit dem instrumentellen Kriterium der Effizienz unter."[491]

Allerdings ist Hughes' Vorgehensweise unter der Berücksichtigung seiner Biographie nicht überraschend. Er verbrachte seine Zeit in Spanien unter dem immer noch starken Eindruck seines Aufenthaltes in der Sowjetunion. Jene sozialisationsbedingten Einflüsse, die Hughes zu einer Zuwendung zur extremen Linken brachten, waren in den USA nach wie vor als gesellschaftliche Konstanten vorhanden und die Euphorie über die sich für ihn als Gegenwelt darstellende Sowjetunion noch aufrecht und so auch sein Wunsch einer Ausbreitung des sowjetischen Systems, sowohl auf Spanien, als auch auf die USA.

5.6 Goodbye Revolution; Good Morning Christ

5.6.1 Text

5.6.1.1 „Concerning 'Goodbye Christ', 1. Jänner 1941, Presseaussendung[492]

Wie Hughes selbst am Ende dieses Textes schreibt, sah er sich gezwungen ihn und das darin enthaltene Statement zu verfassen, um den LeserInnen, die sein umstrittenes Gedicht „Goodbye Christ" in der von ihm nicht genehmigten Neuauflage zum ersten Mal lesen, zu verdeutlichen, dass es nicht seine persönliche Meinung repräsentiert. Einleitend stellt er die Versäumnisse der christlich geprägten US-amerikanischen Gesellschaft dar, denen er auf seiner Reise in die Südstaaten Anfang der 1930er Jahre ansichtig wurde und erklärt in der Folge, dass er dadurch an der Umsetzung christlicher Werte im US-amerikanischen ChristInnentum zu zweifeln begann. Seine anschließende Reise durch die Sowjetunion

[491] vgl. Bussemer 2008, S. 33
[492] vgl. De Santis, Christopher C.: Introduction to Collected Works of Langston Hughes Volume 10. In Hughes Langston: Collected Works Volume 10: Fight for Freedom and Other Writings on Civil Rights. University of Missouri Press, Columbia 2001, S. 10

brachte ihn zu der Überzeugung, dass in der marxistischen Lehre mehr christliche Gebote umgesetzt werden als im gelebten ChristInnentum in den Vereinigten Staaten. Nach der Erläuterung der Entstehungsbedingungen ist er allerdings bemüht, sich im Text von „Goodbye Christ“ zu distanzieren, indem er die LeserInnenschaft auf ihre Fehlinterpretation des Gedichtes hinweist. Die erzählende erste Person, schreibt er, sei wie in vielen seiner Blues-Gedichte nicht der Autor selbst, sondern eine/ein vom Autor erschaffene/erschaffener ProtagonistIn. Er fordert sein Werk nicht ohne die Berücksichtigung seiner anderen Werke zu beurteilen und verweist im Besonderen auf das Kapitel „Feet of Jesus“ in „Dream Keeper“ und „Not Without Laughter“, das vom Federated Council of Churches ausgezeichnet wurde. In seinem abschließenden Statement betont Hughes nie Mitglied der kommunistischen Partei gewesen zu sein und, dass er sowohl MarxistInnenn als auch ChristInnen gleichermaßen zu grausamen Taten fähig sieht und dass kein ethisches, religiöses oder moralisches System oder eine Regierung fortwährende Macht haben kann, wenn sie die Menschen nicht im Herzen ändert. Das Ende dieses Textes gestaltet Hughes in einer Annährung an das ChristInnentum indem er schreibt:[493]

„Would that Christ came back to save us all. We do not know how to save ourselves”[494]

5.6.2 Phänomene

5.6.2.1 Aufzeigen der Versäumnisse des ChristInnentums in den USA

Hughes geht davon aus, dass im US-amerikanischen ChristInnentum jene, die sich für eine Gleichstellung von Weißen und Schwarzen einsetzen, in der Minderheit sind und ein Großteil der ChristInnen somit der christlichen Lehre nicht folgt. Er bezieht seine Aussagen hauptsächlich auf die Südstaaten der USA, in denen die Religiosität gemeinhin ausgeprägter ist als in den Nordstaaten, die der schwarzen Minderheit aber noch weniger Rechte einräumten als der Norden. Hughes spricht von Leibeigenschaft im Süden, eingeschränktem Wahlrecht, Hunger und Arbeitslosigkeit in den abgeschotteten Ghettos der großen Städte und von Rassismus in wirtschaftlichen, staatlichen, medialen und auch kirchlichen Einrichtungen.[495]

[493] vgl. Hughes, Langston: Concerning ‘Goodbye Christ’ (1941). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S.207-209
[494] a.a.O. S. 209
[495] vgl. a.a.O. S. 207

Bereits 1931 forderte Hughes unter anderem die Kirche auf, sich im konkreten Fall der Verurteilung der „Scottsboro Boys“ gegen die mutwilligen Verfehlungen der Justiz aufzulehnen und führt 1941 wiederum den „Scottsboro Fall“ als Grund für seinen Glauben an den Unwillen der Kirche zur Umsetzung von Gleichberechtigung für die afro-amerikanische Bevölkerung an. Somit kann dem „Scottsboro Fall“ nicht nur das Erwecken von Sympathien in Hughes für die kommunistische Partei zugesprochen werden, sondern auch eine beziehungsreiche Rolle in seiner Auseinandersetzung mit der Institution Kirche. Zwar schildert er seine Abkehr von der Kirche im ersten Teil seiner Autobiographie als durch schlechte Erfahrungen in der Kindheit ausgelöst. Allerdings erschien „The Big Sea“ 1939 und damit deutlich nach seiner Auseinandersetzung mit dem „Scottsboro Fall“ und seiner Reise durch die Sowjetunion, was darauf schließen lässt, dass die Darstellung seiner Abkehr von der Kirche in seiner Kindheit von der Enttäuschung über die Untätigkeit der Kirche im „Scottsboro Fall“ und der Kenntnis eines für Hughes erstrebenswerten Gesellschaftssystems ohne religiöse Komponenten beeinflusst war und dadurch möglicherweise zu einem veränderten Rückblick und einer drastischeren Darstellung führte.

5.6.2.2 Anschein einer besseren Umsetzung von christlichen Geboten im Marxismus

Die gesetzliche Gleichstellung von Minderheiten, das Ausbleiben von Pogromen, Lynchmorden und medialer Verunglimpfung nennt Hughs als Gründe für seine Begeisterung für die Sowjetunion und schildert diese Eindrücke und den daraus entstandenen Anschein, in der Sowjetunion würden grundlegende christliche Werte besser umgesetzt als in den USA als Auslöser für „Goodbye Christ“. Allem Anschein nach war Hughes durch das neuerliche Auftauchen des Gedichtes derart unter Druck, dass er begann seinen früheren Äußerungen zu widersprechen, indem er versuchte dem Bild, das seiner Meinung nach in der US-amerikanischen Bevölkerung von der Sowjetunion vorherrschte, entgegenzukommen, indem er über knappe Ressourcen schreibt,[496] obwohl er in seinen Artikeln aus der Sowjetunion vorherrschendem Nahrungsmangel oder Mangel an Pflegeartikeln stets widersprochen und diese Aussagen als US-amerikanische Propaganda abgetan hatte.

[496] w.o.

5.6.2.3 Erklärungen zur Konstruktion von „Goodbye Christ“

Hughes versucht Distanz zu seinem Gedicht „Goodbye Christ“ zu gewinnen, indem er sich in diesem Text als Autor von der/dem im Gedicht dargestellten „Ich-ErzählerIn“ trennt und sie/ihn als eine befreite/einen befreiten ProletarierIn im kollektivierten Russland darstellt, vermengt mit einer/einem afro-amerikanischen ArbeiterIn in der Periode der Depression, die/der ihre/seine Hoffnung auf Verbesserung in sozialer und wirtschaftliche Hinsicht auf die Ausbreitung des sowjetischen Traums setzt. Hughes versucht diese Darlegung zu untermauern, indem er die LeserInnenschaft darauf hinweist, dass der afro-amerikanische Teil seiner Figur in den Südstaaten angesiedelt ist, weshalb er nichts mit dieser Figur gemein haben kann, da er aus Kansas stammt.[497] Er zeigt sich bestrebt dem Werk seinen politischen Charakter zu nehmen und es auf eine rein künstlerische Ebene zu heben. Dabei stellt er wie schon 1927 die Forderung nach der Betrachtung des Gesamtwerkes einer Autorin/eines Autors zur Beurteilung ihrer/seiner Person. Hughes verweist dabei auf zwei seiner Werke die das ChristInnentum in positiverem Licht darstellen, wovon Hughes jedoch eines, nämlich das vom Federated Council of Churches ausgezeichnete Werk „Not Without Laughter“ auf Wunsch und unter großem Einfluss seiner damaligen Förderin Charlotte Mason erstellt hatte. Hughes’ Forderung mutet zu diesem Zeitpunkt seines Lebens und in seiner prekären Lage insofern riskant an, da ein Blick der konservativ gesinnten Kräfte in den USA auf seine journalistischen Werke der vorangegangenen Jahre, insbesondere seine Eindrücke aus der Sowjetunion und seine Berichterstattung aus dem spanischen BürgerInnenkrieg ihn in der öffentlichen Meinung möglicherweise noch weiter nach links hätten rücken lassen.

5.6.2.4 Darlegung einer veränderten Sichtweise

Langston Hughes stellt „Goodbye Christ“ als Ausdruck jugendlicher Rebellion gegen die Mittelschicht dar, die er in dieser Form im Alter von knapp 40 Jahren nicht veröffentlicht hätte.[498] Obwohl Hughes laut Rampersad und wie auch die positive Darstellung der Sowjetunion in seinen autobiographischen Aufzeichnungen zeigt, sich nie wirklich vom Sowjetregime distanziert hat, scheinen ihn der große Druck durch die gegen ihn laufende Kampagne, sowie die 1941 noch präsenten Enttäuschungen aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes, des Einmarsches sowjetischer Truppen in Polen sowie des sowjetischen Angriffs auf Finnland dazu bewogen zu haben von der Idealisierung der Sowjetunion Abstand zu

[497] vgl. a.a.O. S. 208
[498] vgl. a.a.O. S. 209

nehmen. Hughes war vor dem Bündnis zwischen Hitler und Stalin, ähnlich wie die kommunistische Partei der Vereinigten Staaten, bemüht für einen Schulterschluss zwischen den USA und der Sowjetunion im Kampf gegen den Faschismus zu werben und sah sich angesichts der Annäherung Stalins, den er bewunderte, an Hitler, der ihm als Feind im spanischen BürgerInnenkrieg gegenüberstand seiner politischen Grundlage beraubt, weshalb es ihm leichter zu fallen schien, gegen seine Essays aus seiner Zeit in der Sowjetunion zu argumentieren und anzuführen, dass Tod, Gier und Irrtümer keine Grenzen kennen und MarxistInnen wie ChristInnen in gleichem Maß dazu fähig sind, grausam zu sein.[499]

5.6.3 Resümee

Zwar kann „Concerning ‘Goodbye Christ’" auch lediglich als Ausdruck einer Notsituation gesehen werden, in der Langston Hughes veranlasst war zu handeln, um sein Ansehen als Schriftsteller und damit seine Einnahmequelle nicht zu verlieren. Zudem kann es aber auch als Zeugnis einer differenzierten Sichtweise auf die Sowjetunion gesehen werden, da Hughes zwischen der frühen stalinistischen Sowjetunion, in der er bedingt durch Propaganda die Errungenschaften der leninistischen Sowjetunion hinsichtlich der Gleichberechtigung ethnischer Minderheiten im Vordergrund sah und der Sowjetunion als gestaltende Kraft im Zweiten Weltkrieg unterscheidet. Hughes war angesichts der Handlungen Stalins im Zweiten Weltkrieg sehr verunsichert, was seine weitere politische Orientierung anging, da er zwar seinen anti-kommunistischen Freund und Förderer Noël Sullivan darüber unterrichtete, sich vom linken Flügel entfernen zu wollen, seine linksgerichteten Freunde aber und auch die Öffentlichkeit über diesen geplanten Schritt im Dunkeln ließ. Möglicherweise hielt diese Orientierungslosigkeit durch den Verlust der Sowjetunion als Vorbild für die Umgestaltung anderer Gesellschaften an, da Hughes seine politischen Ansichten im weiteren Verlauf seines Lebens immer mehr zurückhielt. Eines schien jedoch zu bleiben und zwar das Bild der Sowjetunion der frühen 1930er als Archetyp der Gleichberechtigung ethnischer Minderheiten. Denn trotz seiner veränderten Sichtweise auf die Sowjetunion durch den Zweiten Weltkrieg hat Hughes offenbar nie wirklich anerkannt, dass jenes damalige Bild nicht den Prototyp einer erstrebenswerten Gesellschaftsordnung zeigte, sondern einen von Propaganda geformten und für Hughes dargestellten Ausschnitt der Wirklichkeit, der durch seine Interpretation aufbauend auf seiner Sozialisation und Individuation zu dem wurde, was heute in Langston Hughes' Werken über diesen Zeitabschnitt zu lesen ist.

---

[499] w.o.

6 Fazit

Langston Hughes' Werke sind unmittelbar mit dem Zusammenhang zwischen seiner persönlichen Entwicklung, seinem persönlichen Umfeld und der gesellschaftspolitischen Situation seiner Zeit verflochten und das in allen Zeiträumen, die in dieser Untersuchung berücksichtigt wurden. Von „The Negro Artist and the Racial Mountain" aus dem Jahr 1926 bis hin zu „Concerning 'Goodbye Christ'" aus dem Jahr 1941 weisen alle untersuchten Essays und Artikel starke Bezüge zu Hughes' Biographie und seiner jeweiligen Lebenssituation, der sie entstammen auf. Hier sind insbesondere seine Werke zu Rasse und Schicht zu nennen, die in engem Kontext zu Hughes' früher Sozialisation und Individuation stehen. Darüber hinaus auch jene Texte, die er während seiner Zeit in der Sowjetunion verfasste, da darin klar wird, wie eng Langston Hughes' Blick auf die Geschehnisse in seiner Umwelt mit seinen vorangegangenen Erfahrungen verwoben sind und wie diese Erfahrungen seinen Blick und das daraus entstehende journalistische Schaffen mitkonstruierten. Dieser Umstand verdeutlicht die Unteilbarkeit von persönlicher Entwicklung und gesellschaftlichem und kulturellem Umfeld. Im Lebensverlauf von Langston Hughes ist eine Größe substantiell und zwar seine gesellschaftlich vorkonstruierte Identität durch die Zuordnung seiner Person zum sozialen Konstrukt der afro-amerikanischen Rasse. Sein gesamtes Werk ist geprägt vom Trauma der Unterdrückung, die von ihm einerseits persönlich erfahren wurde und der er andererseits entweder ansichtig wurde oder sie medial vermittelt bekam.

Die hohe Sensibilität, die Langston Hughes für die Situation der afro-amerikanischen Bevölkerung aufbrachte, war nicht einzig in seiner Zugehörigkeit zu dieser ethnischen Minderheit begründet, sondern auch auf sein soziales Umfeld zurückzuführen. Hier ist insbesondere jene Lebensspanne anzuführen, in der Hughes' Großmutter, eine Abolitionistin, seine primäre Bezugsperson darstellte. Zwar ist davon auszugehen, dass Langston Hughes Rasse nicht als soziales Konstrukt, sondern als real existierende Größe sah, da er die afro-amerikanische Bevölkerung fortwährend dazu aufrief, ihre Rasse nicht zu verleugnen, sondern ihr mit Stolz zu begegnen, dennoch wohnte all seinen Aussagen zum Thema Rasse die tiefe Überzeugung von der Gleichwertigkeit der afro-amerikanischen Bevölkerung und anderen ethnischen Minderheiten zur weißen Bevölkerung inne.

Auch wenn Langston Hughes mit seinem Schaffen aufgrund seiner selbstständigen Tätigkeit nicht Teil der von Langenbucher als organisatorischer Journalismus bezeichneten Sparte

war, die Journalismus als Dienstleistung darstellt,[500] so gehörte er auch nicht der zweiten von Langenbucher bezeichneten Sparte dem autonomen Journalismus, der sich auf das Werk einzelner herausragender JournalistInnen bezieht an,[501] da Hughes weder in seiner Themenwahl noch bei der Wahl des Erscheinungsortes seiner Publikationen autonom agieren konnte. Langston Hughes war ebenso wie andere JounralistInnen und SchrifstellerInnen seiner Zeit und wie heutige SchriftstellerInnen und JournalistInnen in einer gesellschaftlichen Struktur und innerhalb eines kulturellen Rahmens existent und somit durch Kultur geformt und strukturellen Zwängen ausgeliefert. Hughes' Werke, die überwiegend eine Auseinandersetzung mit der Unterdrückung der afro-amerikanischen Bevölkerung darstellen, sind im sozialen Konstrukt Rasse, der strukturellen und reellen Gewalt innerhalb der US-amerikanischen Bevölkerung gegen die afro-amerikanische Minderheit zu seinen Lebzeiten und in den Einflüssen aus seinem persönlichen Umfeld begründet. Jegliche soziale Konstruktion zur Stiftung von Identität, sei es Rasse, Geschlecht oder sexuelle Orientierung, beeinflusst über die grundlegenden einflussnehmenden Komponenten wie Sozialisation und Individuation hinaus das journalistische Schaffen. Ein Element, das hier nicht außer Acht gelassen werden darf, und das zweifelsohne die Möglichkeit zur Schaffung journalistischer oder schriftstellerischer Werke bedingt, ist Talent. Unbestreitbar ist es auch Langston Hughes' Wortgewalt, die ihm den Ruf einer Persönlichkeit innerhalb des US-amerikanischen SchriftstellerInnentums einbrachte. Dabei kann sein Talent aber nicht als ihm von Geburt an innewohnende Kraft gesehen werden, die die Selbstwerdung einer schriftstellerischen und journalistischen Persönlichkeit bedingte, sondern muss im Angesicht der Anlage-Umwelt-Debatte als Zusammenspiel von Erbanlagen und Umweltanregungen[502] gesehen werden. Für solch eine Sichtweise spricht, dass Langston Hughes trotz seines Aufwachsens unter ökonomisch ungünstigen Bedingungen für das beginnende 20. Jahrhundert und für afro-amerikanische Verhältnisse überdurchschnittlich gefördert wurde, indem ihm seine Großmutter die Gesellschaftsstruktur der US-amerikanischen Bevölkerung und die Rolle der Afro-AmerikanerInnen darin darlegte und er Zugang zu Literatur wie den Gedichten von Paul Laurence Dunbar oder den Klassikern von Mark Twain und Harriet Beecher Stowe hatte.

---

[500] vgl. Langenbucher, Wolfgang R.: Autonomer Journalismus: Unvorsichtige Annäherungen an ein (Un-)Thema heutiger Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. In Mahle, Walter A. (Hrsg.): Journalisten in Deutschland. Nationale und internationale Vergleiche und Perspektiven. Ölschläger, München 1993, S. 127-135, zit.n. Neuberger 2000, S. 275

[501] w.o.

[502] vgl. Mietzel 2002, S. 62

Gewiss erwirkt das Zusammenspiel all dieser Faktoren nicht anstandslos die Entstehung einer schriftstellerischen und journalistischen Persönlichkeit, denn solch eine Zuschreibung ist, wie Bauer es formuliert, kulturell gewachsen.

In der Betrachtung von Langston Hughes' Karriere wird augenscheinlich, dass er aufgrund seiner radikalen Positionen zu seinen Lebzeiten wesentlich umstrittener war, als das heute der Fall sein mag, und er möglicherweise auch nicht in dem Umfang Adressat von Vertrauen war, wie er es vielleicht heute ist. Erst die zeitliche Differenz und Veränderungen im Gesellschaftsgefüge ermöglichten es Hughes den Rang einer Persönlichkeit einzunehmen. Zwar war sein Bekanntheitsgrad bereits zu Lebzeiten hoch, aufgrund seiner politischen Einstellung war er jedoch teilweise in anderen kulturellen Räumen populärer als in seinem eigenen. Es ist wahrscheinlich, dass zwei Ereignisse in der jüngeren US-amerikanischen Geschichte das dortige Bild von Langston Hughes veränderten und ihm die Zuerkennung des Ranges einer Persönlichkeit der US-amerikanischen Literatur eingebracht haben: Einerseits die Errungenschaften der BürgerInnenrechtsbewegung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die Hughes eine Vorkämpferrolle zukommen ließen und andererseits möglicherweise auch der Zusammenbruch der Sowjetunion, der das US-amerikanische Weltbild veränderte und die Hughes' Karriere durchziehenden Anschuldigungen einer Anhängerschaft der kommunistischen Partei möglicherweise weniger schwerwiegend erscheinen ließen. Denn noch knapp zehn Jahre nach Hughes' Tod und damit lange vor Zusammenbruch der Sowjetunion, schien sich der Hughes-Biograph James Haskins mit der politischen Vergangenheit seines Protagonisten schwer zu tun. In Zusammenhang mit Hughes' Aussage vor dem McCarthy-Komitee schreibt Haskins Langston Hughes sei immer unpolitisch gewesen und war lediglich der Ansicht, dass Menschen zusammen- statt gegeneinander arbeiten sollten.[503] Hier ist anzumerken, dass Haskins viele seiner Werke an eine jüngere LeserInnenschaft richtet. Seine Aussage deutet aber auf eine beginnende Verklärung hin, die ebenfalls einen Teil zur kulturellen Überformung der Person Langston Hughes beigetragen haben könnte.

Somit kann Langston Hughes' Persönlichkeitswerdung im Sinne von Persönlichkeit als Kulturmodell, als im kulturellen und gesellschaftlichen Wandel begründeter Prozess gesehen werden.

---

[503] vgl. Haskins, James S. Always Movin' on: The Life of Langston Hughes. Franklin Watts, New York/London 1976, S. 104

7 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Modell kommunikationsgeschichtlicher biographischer Forschung 22
Abbildung 2: Komponenten und Ebenen eines Strukturmodells der Sozialisationsbedingungen 26
Abbildung 3: Das Selbst als Handlungszentrum am Schnittpunkt von Subjektivität und Intersubjektivität 28

8 Literaturverzeichnis

8.1 Primärliteratur

BERNARD, Emily (Hrsg.): Remember me to Harlem: The Letters of Langston Hughes and Carl Van Vechten 1925-1964. Alfred A. Knopf, Inc., New York 2001

HUGHES, Langston: A Negro Looks at Soviet Central Asia (1934). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 71-102 (2002c)

HUGHES, Langston: Brown America in Jail: Kilby (1932). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 10. Fight for Freedom and Other Writings on Civil Rights. University of Missouri Press, Columbia 2001, S. 210-211 (2001b)

HUGHES, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002

HUGHES, Langston: Concerning ‘Goodbye Christ’ (1941). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 207-209 (2002t)

HUGHES, Langston: Farewell to Mahomet (1935). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 133-140 (2002j)

HUGHES, Langston: Fighters from Other Lands Look to Ohio Man for Food (1938). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 185-187 (2002r)

HUGHES, Langston: Howard Man Fighting as Spanish Loyalist (1938). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 194-195 (2002s)

HUGHES, Langston: Hughes Bombed in Spain (1937).). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 158-161 (2002k)

HUGHES, Langston: Hughes Finds Moors Being Used as Pawns by Fascists in Spain (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 161-165 (2002l)

HUGHES, Langston: I Wonder as I Wander: An Autobiography by Langston Hughes. Hill and Wang, New York 1993 (1993a)

HUGHES, Langston: In an Emir's Harem (1934). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 105-110 (2002i)

HUGHES, Langston: Madrid's Flowers Hoist Blooms to Meet Raining Fascist Bombs (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S.173-176 (2002o)

HUGHES, Langston: Madrid Getting Used to Bombs; It's Foot Shortage That Hurts (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S.169-173 (2002n)

HUGHES, Langston: Milt Herndon Died Trying to Rescue Wounded Pal (1938). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 181-185 (2002q)

HUGHES, Langston: Moscow and Me (1933). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 56-64 (2002g)

HUGHES, Langston: Negroes in Moscow: In a Land Where There is No Jim Crow (1933). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 65-71 (2002h)

HUGHES, Langston: „'Organ Grinder's Swing' Heard above Gunfire in Spain" (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 165-169 (2002m)

HUGHES, Langston: Our Wonderful Society: Washington (1927). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 41-44 (2002b)

HUGHES, Langston: People without Shoes (1931). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 46-49 (2002e)

HUGHES, Langston: Soldiers from Many Lands United in Spanish Fight (1937). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 178-181 (2002p)

HUGHES, Langston: Southern Gentlemen, White Prostitutes, Mill-Owners, and Negroes (1931). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 10. Fight for Freedom and Other Writings on Civil Rights. University of Missouri Press, Columbia 2001, S. 209 (2001a)

HUGHES, Langston: The Big Sea: An Autobiography by Langston Hughes. Hill and Wang, New York 1993

HUGHES, Langston: The Negro Artist and the Racial Mountain (1926). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 31-36 (2002a)

HUGHES, Langston: These Bad New Negroes: A Critique on Critics (1927). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 36-41 (2002d)

HUGHES, Langston: White Shadows in a Black Land (1932). In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9. Essays on Art, Race, Politics and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 51-53 (2002f)

NICHOLS, Charles, H. (Hrsg.): Arna Bontemps-Langston Hughes: Letters 1925 – 1967. Dodd Mead, New York 1980

8.2 Sekundärliteratur

ALTRICHTER, Helmut: Kleine Geschichte der Sowjetunion: 1917-1991. Verlag C. H. Beck, München 1993

ANDERSON, James M.: The Spanish Civil War: A History and Reference Guide. Greenwood Press, Westport 2003

ARBEITSGRUPPE BIOGRAPHIE: Haid, Karin/Hutter, Andreas/Kamenik, Doris/Lämmermayer, Josef/Leutgeb, Andreas/Loder, Karin/Prauss, Claudia/Schneider, Michaela/Schütz, Edgar: Biographie als kommunikationsgeschichtliche Herausforderung: Aktuelle Tendenzen, Chancen und Defizite eines umstrittenen Genres. In Medien & Zeit 4/93, S. 34-38

BAUER, Thomas A.: Alltag und Persönlichkeit: Joseph Roths Rekonstruktion gesellschaftlicher Konversationsmodelle. In Lughofer, Johann Georg (Hrsg.): Im Prisma: Joseph Roths Romane. Edition Art Science, Wien/St. Wolfgang 2009, S. 441-458

BAUER, Thomas A.: Geschichte verstehen: Eine kommunikationstheoretische Intervention. In Medien & Zeit 1/06, S. 26-39

BERNECKER, Walther L./PIETSCHMANN, Horst: Geschichte Spaniens: Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. 4. Auflag. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2005

BISCHOF-KÖHLER, Doris: Zusammenhänge zwischen kognitiver, motivationaler und emotionaler Entwicklung in der frühen Kindheit und im Vorschulalter. In Keller, Heidi (Hrsg.): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. 1. Auflage. Verlag Hans Huber, Bern 1998, S. 319-376

BUSSEMER, Thymian: Propaganda: Konzepte und Theorien. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008

CANTON NAVARRO, Jose: Die Geschichte Kubas: Die Herausforderung des Jochs und des Sterns. Verlag SI-MAR S.A., Havanna 2002

DASH, J. Michael: Haiti and the United States: National Stereotypes and the Literary Imagination. Macmillan Press LTD, Basingstoke 1997

DE RAAD, Boele: The Big Five Personality Factors: The Psycholexical Approach to Personality. Hoegrefe & Huber Publishers, Seattle (u.a.) 2000

DE SANTIS, Christopher C.: Introduction to Collected Works of Langston Hughes Volume 9. In Hughes, Langston: Collected Works Volume 9: Essays on Art, Race, Politics, and World Affairs. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 1-18

DE SANTIS, Christopher C.: Introduction to Collected Works of Langston Hughes Volume 10. In Hughes Langston: Collected Works Volume 10: Fight for Freedom and Other Writings on Civil Rights. University of Missouri Press, Columbia 2001, S. 1-20

DEMNY, Oliver: Rassismus in den USA: Historie und Analyse einer Rassenkonstruktion. UNRAST-Verlag, Münster 2001

DUCHKOWITSCH, Wolfgang: Skriptum Einführung in die Medien- und Kommunikations-geschichte. WUV Universitätsverlag, Wien 2000

FALTERMAIER, Toni/MAYRING, Philipp/SAUP, Winfried/STREHMEL/Petra: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. 2. Auflage. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2002

FILIP, Irene: Frauen bei den Internationalen Brigaden im spanischen Bürgerkrieg. In Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.): Jahrbuch 2009: Schwerpunkt: Bewaffneter Widerstand – Widerstand im Militär. Lit Verlag, Wien 2009, S. 137-144

GEULEN, Dieter/HURRELMANN, Klaus: Zur Programmatik einer umfassenden Sozialisationstheorie. In Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter: Handbuch der Sozialisationsfor-schung. Beltz, Weinheim/Basel 1980, S. 51-67

GROTZKY, Johannes: Konflikt im Vielvölkerstaat: Die Nationen der Sowjetunion im Aufbruch. Piper, München 1991

GUSDORF, Georges: Voraussetzungen und Grenzen der Autobiographie. In Niggl, Günter (Hrsg.): Die Autobiographie: Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1998, S. 121-147

HAAS, Hannes: Empirischer Journalismus: Verfahren zur Erkundung gesellschaftlicher Wirklichkeit. Böhlau, Wien/Köln/Weimar 1999

HARDING, Leonhard: Geschichte Afrikas im 19. und 20. Jahrhundert. Oldenbourg Grundriss der Geschichte. 2. Auflage. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, München 2006

HASKINS, James S. Always Movin' on: The Life of Langston Hughes. Franklin Watts, New York/London 1976

HEIDEKING, Jürgen: Geschichte der USA. 3. Auflage. A. Francke UTB, Tübingen/Basel 2003

HEINRITZ, Reinhard: Der Essayist auf der Weltbühne: Erasmus und Montaigne. In Blöbaum, Bernd/Neuhaus, Stefan: Literatur und Journalismus: Theorie, Kontexte, Fallstudien. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2003, S. 91-109

HOLOCHER-ERTL, Stefana: Das Big Five + One Persönlichkeitsinventar: Eine neue Adjektivliste zur Erfassung der Big Five Persönlichkeitsdimensionen sowie der Dimension Gefühlsbetontheit. Diplomarbeit, Wien 2003

HÖSCH, Edgar: Geschichte Rußlands: Vom Kiever Reich bis zum Zerfall des Sowjetimperiums. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart (u.a.) 1996

HUMMEL, Roman: Zur Analyse der „journalistischen Persönlichkeit": Eine strukturalistische Herangehensweise. In Duchkowitsch, Wolfgang/Hausjell, Fritz/Pöttker, Horst/Semrad, Bernd: Journalistische Persönlichkeit: Fall und Aufstieg eines Phänomens, Halem Verlag, Köln 2009, S. 145-161

JONES, Billy E./HILL, Majorie J.: African American Lesbians, Gay Men and Bisexuals. In Cabaj, Robert P./Stein, Terry, S.: Textbook of Homosexuality and Mental Health. American Psychiatric Press, Inc., Washington, DC 2005, S. 549-561

JUNKER, Heide: Mujeres Libres: Frauen in der Revolution – Der Aufschwung des libertären Feminismus während des spanischen Bürgerkrieges. GRIN Verlag, Nordstedt 2007

KENT, George E.: Hughes and the Afro-American Folk and Cultural Tradition. In Bloom, Harold (Hrsg.): Langston Hughes: Modern Critical Views. Chelsea House Publishers, New York/Philadelphia 1989, S. 17-36

KREWER, Bernd/ECKENSBERGER, Lutz H.: Selbstentwicklung und kulturelle Identität. In Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter: Neues Handbuch der Sozialisationsforschung. Beltz, Weinheim/Basel 1991, S. 573-594

LÜNENBORG, Margreth: Journalismus als kultureller Prozess: Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft: Ein Entwurf. VS Verlag, Wiesbaden 2005

MIETZEL, Gerd: Wege in die Entwicklungspsychologie: Kindheit und Jugend. 4. Auflage. Beltz, Weinheim 2002

MIETZEL. Gerd: Wege in die Entwicklungspsychologie: Erwachsenenalter und Lebensende. Band 2. 2. Auflage. Beltz, Weinheim 1997

MILLER, Baxter R.: The Art and Imagination of Langston Hughes. The University Press of Kentucky, Kentucky 1989

MILLER, James A.: Remembering Scottsboro: The Legacy of an Infamous Trial. Princeton University Press, Princeton/Oxford 2009

MOORE, Jack B.: W.E.B. Du Bois. Twayne, Boston 1981

MULLEN, Edward, J.: Langston Hughes in the Hispanic World and Haiti. Archon Books, Hamden 1977

MYRDAL, Gunnar: An American Dilemma: The Negro Problem and Modern Democracy. Volume II. Harper and Row, New York 1975

NEUBERGER, Christoph: Journalismus als systembezogene Akteurskonstellation: Vorschläge für die Verbindung von Akteur-, Institutionen- und Systemtheorie. In Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus: Ein diskursives Handbuch. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2000, S. 275-291

NICOLAISEN, Bernd: Zwischen Konstruktion und Interaktion: Zur Rekonstruktion der Genese sozialer Handlungsfähigkeit. In Grundmann, Matthias (Hrsg.): Konstruktivistische Sozialisationsforschung. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1999, S. 101-117

POHL, Manfred: Geschichte Japans. Verlag C.H. Beck, München 2002

PÖRKSEN, Bernhard: Die Beobachtung des Beobachters: Eine Erkenntnistheorie der Journalistik. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2006

PURCELL, David W./HICKS, Daniel W.: Institutional Discrimination Against Lesbians, Gay Men and Bisexuals: The Courts, Legislature, and the Military. In Cabaj, Robert P./Stein, Terry, S.: Textbook of Homosexuality and Mental Health. American Psychiatric Press, Inc., Washington, DC 2005, S. 763-782

RAMPERSAD, Arnold: Introduction. In Hughes, Langston: I Wonder as I Wander: An Autobiography by Langston Hughes. Hill and Wang, New York 1993; S. xi-xxii (1993a)

RAMPERSAD, Arnold: Introduction. In Hughes, Langston: The Big Sea: An Autobiography by Langston Hughes. Hill and Wang, New York 1993, S. xiii-xxvi

RAMPERSAD, Arnold/ROESSEL, David (Hrsg.): The Collected Poems of Langston Hughes. Alfred A. Knopf, Inc., New York 1995

RAMPERSAD, Arnold: The Life of Langston Hughes: Volume I: 1902-1941: I, Too, Sing America. Oxford University Press, Oxford (u.a.) 1986

RAMPERSAD, Arnold: The Life of Langston Hughes: Volume II: 1941-1967: I Dream a World. Oxford University Press, Oxford (u.a.) 1988

REDDING, J. Saunders: Bookreview in „The New York Herald Tribune", 23. Dezember 1956. In Gates Jr., Henry Louis/Appiah, K.A.: Langston Hughes: Critical Perspectives Past and Present. Amistad Press, Inc., New York 1993, S. 35-36

REICH, Kersten: Konstruktivistische Ansätze in den Sozial- und Kulturwissenschaften. In Hug, Theo: Wie kommt die Wissenschaft zu Wissen. Band 4. Schneider Verlag, Baltmannsweiler 2001, S. 356-376

SEMIN, Gün R.: Everyday Assumptions, Language and Personality. In Semin, Gün R./Gergen Kenneth J. (Hrsg.): Everyday Understanding: Social and Scientific Implications. Sage Publications, London 1990, S. 152-175

SILBEREISEN, Rainer K./SCHMITT-RODERMUND, Eva: Entwicklung im Jugendalter: Prozesse, Kontexte und Ergebnisse. In Keller, Heidi (Hrsg.): Lehrbuch Entwicklungspsychologie. 1. Auflage. Verlag Hans Huber, Bern 1998, S. 377-397

SILVERSTEIN, Charles: History of Treatment. In Cabaj, Robert P./Stein, Terry, S.: Textbook of Homosexuality and Mental Health. American Psychiatric Press, Inc., Washington, DC 2005, S. 3-16

SIMMONS, Charles A.: The African American Press: With Special Reference to Four Newspapers: 1827-1965. Mc Farland & Company, Inc., Jefferson 1998

SIMON, Gerhard: Propaganda in der Sowjetunion: Anspruch und Wirksamkeit. Teil 1. Berichte des Bundesinstituts für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, 1973/37. Bundesinstitut für Ostwissenschaftliche und Internationale Studien, Köln 1973

SMALLWOOD, Arwin D./ELLIOT, Jeffrey M.: The Atlas of African-American History and Politics: From the Slave Trade to Modern Times. McGraw-Hill, Boston (u.a.) 1998

STRAUSS, Anselm/CORBIN, Juliet: Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Beltz, Weinheim 1996,

SULLIVAN HARPER, Donna Akiba: Introduction to Collected Works of Langston Hughes Volume 8. In Hughes, Langston: Collected Works Volume 8: The Later Simple Stories. University of Missouri Press, Columbia 2002, S. 1-8

SULLIVAN HARPER, Donna Akiba: Not so Simple: The Simple Stories by Langston Hughes. University of Missouri Press, Missouri 1995

THOMAS, Tanja/KROTZ, Friedrich: Medienkultur und Soziales Handeln: Begriffsarbeiten zur Theorieentwicklung. In Thomas, Tanja (Hrsg.): Medienkultur und soziales Handeln. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2008, S. 17-42

TURNER-SADLER, Joanne: African American History: An Introduction. Peter Lang, New York 2006

VILLARD, Oswald Garrison: Fighting Years: Memoirs of a Liberal Editor. Harcourt, Brace and Company, New York 1939

VOGL, Martina: Das Fünf-Faktoren-Modell bei psychiatrischen Patienten: Vergleich der Persönlichkeitsprofile bei unterschiedlich schwer betroffenen Patienten mit Borderline-Persönlichkeitsstörung und Depressionen. Diplomarbeit, Wien 2006

WALKER, Juliet E. K.: The Promised Land: The Chicago Defender and the Black Press in Illinois: 1862-1970. In Suggs, Henry Lewis: The Black Press in the Middle West 1865-1985. Greenwood Press, Westport 1996, S. 9-50

WEBER, Stefan: Konstruktivismus und Non-Dualismus, Systemtheorie und Distinktionstheorie. In Scholl, Armin (Hrsg.): Systemtheorie und Konstruktivismus in der Kommunikationswissenschaft. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2002, S. 21-36

WEBER, Stefan: Konstruktivistische Medientheorien. In Weber, Stefan (Hrsg.): Theorien der Medien: Von der Kulturkritik bis zum Konstruktivismus. UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2003, S. 180-201

WIERELMANN, Sabine: Political Correctness in den USA und in Deutschland. Erich Schmidt Verlag, Berlin 2002

WOLSELEY, Roland E.: The Black Press: U.S.A. Iowa State University Press, Ames 1971

WOODS, Katherine: The New York Times Book Review. 25. August 1940. In Gates Jr., Henry Louis/Appiah, K.A.: Langston Hughes: Critical Perspectives Past and Present. Amistad Press, Inc., New York 1993, S. 23-26

8.3 Internetquellen

http://www.alba-valb.org/volunteers/milton-herndon, zugegriffen am 31. Jänner 2010

http://www.dunbarsite.org, zugegriffen am 10. November 2009

http://findarticles.com/p/articles/mi_g1epc/is_tov/ai_2419100920/, zugegriffen am 16. Dezember 2009

http://www.nul.org/newsroom/publications/opportunity-journal, zugegriffen am 16. Dezember 2009

http://www.nytimes.com/1989/08/31/obituaries/dorothy-schiff-86-ex-post-owner-dies.html?pagewanted=2, zugegriffen am 25. Jänner 2010

http://www.thecrisismagazine.com/about.htm, zugegriffen am 16. Dezember 2009

9 Anhang

9.1 Abstract auf Deutsch

Langston Hughes war einer der bedeutendsten afro-amerikanischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Sein Werk umfasst Lyrik, Romane, Kurzgeschichten, Theaterstücke und Musicalproduktionen. Darüber hinaus aber auch eine beachtliche Anzahl an journalistischen Werken, überwiegend in der Form des politischen Essays, die in der bisherigen, meist literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Langston Hughes kaum eine Rolle gespielt haben.

Diese Arbeit widmet sich einem Teil von Langston Hughes' journalistischem Werk aus einer kommunikationswissenschaftlichen Perspektive, die das Werk zwar als im Mittelpunkt stehend ansieht, jedoch nur in Zusammenhang mit der Biographie des Autors Rückschlüsse auf dieses zulässt. Sozialisation, Individuation, der mediale Rahmen und die Kommunikator-Rolle die Langston Hughes darin einnimmt sind die Grundpfeiler dieser Arbeit und waren die wesentlichen Anknüpfungspunkte bei der Interpretation der Werke. Zur Erfassung dieser grundlegenden Elemente wurden Biographie, Autobiographie und weiteres auto-biographisches Material in Form von Briefen herangezogen, um Hughes' persönlichen retrospektiven Konstruktionsversuch seiner Lebensgeschichte, ausgerichtet auf eine bestimmte LeserInnenschaft mit dem unmittelbareren autobiographischen und nicht auf eine Öffentlichkeit ausgerichteten Dokument des Briefes vergleichen zu können und diesen Vergleich darüber hinaus in Zusammenhang mit der in zeitlichem und sozialen Abstand entstandenen Biographie bringen zu können. Nach möglichen Konnexen zwischen Werk und Biographie wurde mit Hilfe zweier Kodierverfahren der Grounded Theory gesucht, da diese Vorgehensweise insbesondere auf die Erfassung von sprachvermittelten Handlungs- und Sinnzusammenhängen ausgerichtet ist.

Dem Begriff Persönlichkeit wurde sich unterdessen aus einer kulturtheoretischen Perspektive gewidmet, die Persönlichkeit als gesellschaftlich konstruierte Größe sieht.

9.2 Abstract in English

Langston Hughes was one of the most popular African-American writers of the 20th century. During his lifetime he wrote and published poetry, novels, short stories, plays and musicals. Beyond that he wrote a great amount of journalistic works mostly in the form of political essays, which until now did not play a major role in scientific research. This is mainly due to the fact that Langston Hughes' works remained of interest in literary studies rather than in communication studies.

This master's thesis analyses a selection of Langston Hughes' journalistic works and utilizes theoretical approaches derived from communication studies. Interpreting und drawing conclusions from writer's work is not achievable without taking into account his biographic background. Hence, Langston Hughes' socialisation, individuation and media-surroundings are the keystones of this master's thesis and the guiding principles for interpreting Hughes' works. For the purpose of this study following fundamental elements were used: Arnold Rampersad's Hughes-biography, Langston Hughes' autobiography and letters between Hughes and Arna Bontemps as well as letters between Hughes and Carl Van Vechten. In the analysis of Hughes' autobiography it was important to consider that there is a time gap between the act of writing and the happenings this writing constitutes. Therefore, this master's thesis includes letters so as to compare Hughes' current and retrospective views. Rampersad's biography was compared to Hughes' autobiography in order to reflect different perspectives.

As a theoretical approach to identify similarities between Hughes' works and his biography the Grounded Theory of Strauss and Corbin was used. The concept of personality in this master's thesis is an element of cultural theory which describes personality as created by society.

9.3 Auswertung

9.3.1 Auswertung zu „Rasse und Schicht“

Ursächliche Bedingung
Empfinden des Strebens der schwarzen Mittelschicht weg von der afro-amerikanischen Unterschicht, hin zu den Tugenden der weißen Mittel- und Oberschicht

Phänomen
Kritik an verleugneter afro-amerikanischer Identität

Eigenschaften
- Kritik an geringem Interesse an afro-amerikanischer Kunst
- Kritik an der Erziehung von Kindern aus der Mittelschicht unter Aussparung des Hinweises auf ihre ethnische Herkunft

spezifische Dimensionen
- häufig
- vereinzelt

Kontext
Hughes verbrachte einige Zeit bei seinen Verwandten in Washington, die der dortigen Mittelschicht angehörten, welche sich in weiten Kreisen des Landes, aufgrund ihres gehobenen Lebensstils großer Beliebtheit erfreute

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Hughes hatte zwar Angehörige in der Mittelschicht in seiner Familie, wuchs selbst aber in ärmlichen Verhältnissen auf. Er wurde im Sinne des Abolitionismus dazu erzogen Stolz auf seine Identität zu sein.

Konsequenz
Anhaltende Zuwendung zur schwarzen Unterschicht in seinen Werken und in seinem Leben. Hughes bewegte sich zwar in seiner Funktion als Schriftsteller in gehobenen Kreisen, zog es aber vor im schwarzen Ghetto zu leben.

Ursächliche Bedingung
Erlangung eines höheren sozialen Status durch helle Hautnuance innerhalb der afro-amerikanischen Mittelschicht

Phänomen
Kritik an innerethnischem Rassismus

Eigenschaften
- Kritik an der Diskriminierung dunkler Hautnuancen in sozialen Beziehungen, vor allem in der PartnerInnenwahl

spezifische Dimensionen
- vereinzelt

Kontext
Entstanden aus der Beobachtung von Idealen, vor allem innerhalb der Jugend der schwarzen Mittelschicht

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Hughes war selbst von eher heller Hautfarbe, verwehrte sich jedoch gegen die an der weißen Kultur

orientierten Diskriminierung dunkler Hautfarbe. Zudem schien, nach Aussagen seiner näheren Umgebung sein ästhetisches Empfinden von einer Vorliebe für sehr dunkle Hauttypen geprägt zu sein.

Konsequenz
An der Lincoln University lehnte Hughes das Eintrittsangebot einer angesehnen Studentenverbindung aufgrund deren Auswahlverfahren nach Hautnuancen ab und schloss sich einer weniger populären Verbindung mit demokratischeren Prinzipien an. In seinen letzten Lebensjahren fungierte Hughes als Förderer einiger junger Männer, von denen viele sehr dunkel waren. Dies kann auf Hughes' Bestreben gesellschaftlich Benachteiligten unterstützend zur Seite stehen zu wollen zurückgeführt werden, sich aber auch auf seine ästhetischen Vorlieben beziehen.

Ursächliche Bedingung
unreflektierte Anpassung an weiße Lebensformen in der schwarzen Mittelschicht

Phänomen
Kritik an der Favorisierung weißer Tugenden

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Kritik am Wunsch der schwarzen Mittelschicht nach einer positiven Darstellung der afro-amerikanischen Bevölkerung durch afro-amerikanische KünstlerInnen, um ein positives Bild bei der weißen Bevölkerung zu erzeugen.	• häufig
• Kritik am Wunsch der Mittelschicht nach Zurückhaltung im Aufzeigen der Differenz zwischen Schwarz und Weiß	• vereinzelt
• Vorwurf der sklavischen Unterwerfung	• vereinzelt
• Kritik an bevorzugter Konsumation weißer und nicht schwarzer Kunst	• häufig

Kontext
Hughes' Beobachtungen von Müttern aus der schwarzen Mittelschicht, die ihren Kindern den weißen Mann als Vorbild präsentierten und schlechtes Verhalten mit jenem von Afro-AmerikanerInnen, besser gesagt mit jenem der Angehörigen der afro-amerikanischen Unterschicht gleichsetzten.

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Hughes' wurde von seiner Mutter und Großmutter, bedingt durch deren Familiengeschichte im Geiste des Abolitionismus erzogen, wonach die auf Ausbeutung von Minderheiten begründete Lebensweise der weißen US-amerikanischen Bevölkerung nicht als erstrebenswertes Ziel, sondern als Widersacher eines selbstbestimmten Lebens der afro-amerikanischen Bevölkerung gilt. Zudem wurde Hughes selbst andauernd Opfer von Diskriminierungen und hatte bereits seiner Schulzeit Gefallen an der sozialistischen Idee gefunden.

Konsequenz
Hughes kritisierte fortwährend die Absonderungsstrategie der schwarzen Mittelschicht von der schwarzen Unterschicht und deren Anpassungsstrategie an die weiße Mittel- und Oberschicht zur Erlangung eines mäßig gleichberechtigten Status. Getragen von der abolitionistischen und sozialistischen Ideen trat Hughes für einen gesellschaftlichen Wertewandel ein, der sowohl die Grenzen der Rasse, als auch die der Schichten überwinden sollte.

Ursächliche Bedingung
Materielle Güter als Rahmen der Statuszuerkennung innerhalb der schwarzen Mittelschicht

Phänomen
Kritik an materialistischer und kapitalistischer Weltanschauung der schwarzen Mittelschicht

Eigenschaften

spezifische Dimensionen

- Kritik an der Verherrlichung des Autos als Statussymbol innerhalb der Jugend der schwarzen Mittelschicht
  - vereinzelt
- Kritik an der Haltung von Dienstboten und ihrer Verwendung als Statussymbol
  - vereinzelt

Kontext
Im Zusammensein mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen während seiner Zeit in Washington wurde Hughes auf deren primäres Streben nach materiellem Wohlstand aufmerksam.

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Hughes wuchs in ärmlichen Verhältnissen auf und war trotz literarischer Erfolge den Großteil seines Lebens auf Zuwendungen angewiesen. Zwar ist das Thema Geld in den Briefen von Hughes an Bontemps ein häufiges Thema, jedoch eher als Mittel zur Deckung von Grundbedürfnissen, als als Statussymbol.

Konsequenz
Angesichts seiner persönlichen Lage und seines Blickes auf die Lebensumstände großer Teile der afro-amerikanischen Bevölkerung, sowie seiner Zuwendung zum Sozialismus dürfte ihn der wachsende Wohlstand in der schwarzen Mittelschicht und deren Unwilligkeit zur Umverteilung , respektive zur Investition in für ihn sinnvolle Belange, sowie deren dem Kapitalismus innewohnendes Streben nach der Präsentation des erworbenen Kapitals in unterschiedlichen Formen stark verärgert und zur Abwendung von dieser Gesellschaftsschicht geführt haben.

Ursächliche Bedingung
Abkapselung der schwarzen Mittelschicht von der afro-amerikanischen Unterschicht und gleichzeitiges Streben nach der verwehrten Anerkennung der weißen Bevölkerung

Phänomen
Vorwurf der Aufrechterhaltung einer unkritischen Scheinwelt

Eigenschaften

spezifische Dimensionen

- Kritik an mangelnder Auseinandersetzung der schwarzen Mittelschicht mit der US-amerikanischen Rassenproblematik und deren Rolle innerhalb der afro-amerikanischen Gesellschaft
  - häufig

Kontext
Annahme, dass ein kritisches, realistisches Werk über die schwarze Mittelschicht bei dieser noch unbeliebter wäre, als die realistischen Werke über die Zustände innerhalb der afro-amerikanischen Unterschicht.

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Hughes' enger Kontakt zur schwarzen Unterschicht, seine meist bescheidenen Lebensverhältnisse und der, durch seine Großmutter vermittelte Stolz auf seine afro-amerikanische Identität, sowie sein Wunsch nach der

Möglichkeit für alle Afro-AmerikanerInnen stolz auf ihre Identität sein zu können.

Konsequenz
Abwendung von der afro-amerikanischen Mittelschicht

Ursächliche Bedingung
Wunsch der Mittelschicht nach positiver Darstellung von Afro-AmerikanerInnen in der Kunst

Phänomen
Kritik an elitärer Unterdrückung des künstlerischen Schaffens

Eigenschaften

spezifische Dimensionen

- Plädoyer für die Befreiung der Kunst von struktureller Gewalt — häufig
- Plädoyer für eine gleichberechtigte Auseinandersetzung der afro-amerikanischen Mittelschicht mit schwarzer Kunst — häufig

Kontext
Kontroverse über den Roman „Cane“ von Juan Toomer, der sich in unromantisierter Weise mit dem Leben der schwarzen Bevölkerung innerhalb der US-amerikanischen Gesellschaft auseinandersetzt. Grosses Ansehen des Romans unter LiteraturkritikerInnen in Europa und Amerika. In der schwarzen Washingtoner Mittelschicht war Toomer jedoch entweder unbekannt, obwohl er aus Washington stammte oder unbeliebt weil er die afro-amerikanische Bevölkerung in einem für die schwarze Mittelschicht schlechten Licht darstellte.

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Eröffnung neuer Felder für KünstlerInnen durch neue realistische Strömungen in der afro-amerikanischen Literatur - jedoch keine Absatzmöglichkeit bei potenter schwarzer Mittelschicht

Konsequenz
Plädoyer dafür, afro-amerikanische Kunst nicht als Repräsentation der gesamten Rasse zu sehen

---

Ursächliche Bedingung
Kritik der schwarzen Mittelschicht an SchriftstellerInnen, die sich um eine realistische Darstellung der Zustände in der afro-amerikanischen Unterschicht bemühten

Phänomen
Plädoyer für ein Ende der Sichtweise von afro-amerikanischer Kunst als Repräsentation der gesamten Rasse

Eigenschaften

spezifische Dimensionen

- Eintreten für eine Sichtweise von Kunst als individuelles Produkt der Künstlerin/des Künstlers und als Reflektion des Lebens oder Kommentar einer Einzelnen/eines Einzelnen zum Leben — häufig
- Eintreten für die Betrachtung des Gesamtwerkes einer Autorin/eines Autors — vereinzelt

Kontext

„Cane“-Kontroverse und Kritik an Carl Van Vechtens Werk „Nigger Heaven“

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Nach dem großen Erfolg von „The Weary Blues“ erntete Hughes zu dieser Zeit scharfe Kritik für „Fine Clothes to the Jew“ in der afro-amerikanischen Presse

Konsequenz
Vorwurf der unkritischen Voreingenommenheit innerhalb der afro-amerikanischen Presse gegen neue realistische Strömungen in der afro-amerikanischen Literatur

---

Ursächliche Bedingung
Ausrichtung der afro-amerikanischen Presse auf gebildete schwarze Mittelschicht mit teilweiser Widerspiegelung deren Meinung

Phänomen
Vorwurf einer unkritischen Voreingenommenheit innerhalb der afro-amerikanischen Presse

Eigenschaften
---

spezifische Dimensionen

Kontext
Diskussion über Van Vechtens „Nigger Heaven“ in der afro-amerikanischen Presse laut Hughes hysterisch und absurd

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
schlechte Kritik an Hughes’ „Fine Clothes to the Jew“ in der afro-amerikanischen Presse

Konsequenz
Hughes’ Annahme, durch das Wissen um die Kraft der eigenen Werke sowohl von der gegenwärtigen weißen, als auch von der gegenwärtigen schwarzen Bevölkerung unabhängig zu sein

---

Ursächliche Bedingung
von weißer Kultur und weißen Idealen geprägtes Bildungssystem für die schwarze Mittelschicht

Phänomen
Annahme eines ungenügend ausgereiften Bildungsstandes der schwarzen Mittelschicht hinsichtlich der Beurteilung von Kunst

Eigenschaften / ***spezifische Dimensionen***

• Vorwurf einer gepflegten Pseudo-Kultur	• vereinzelt
• Vorwurf der zur Schau Stellung des erworbenen Wissens ohne quellenkritische Reflektion dessen	• vereinzelt
• Annahme, dass die schwarze Mittelschicht weder imstande sei schwarze, noch weiße Kunst zu beurteilen	• vereinzelt
• Feststellung, dass nur wenige Mitglieder der Mittelschicht imstande sind dieser Pseudo-Kultur	• vereinzelt

zu entwachsen

Kontext
Hughes hatte durch seine Veröffentlichungen im „Cisis-Magazine“ bereits Kontakte zur schwarzen intellektuellen Elite geknüpft und zog diese vermutlich als Vergleichsgröße für den Bildungsstand der schwarzen Mittelschicht heran

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in liberalen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Hughes’ unstete Bildungslaufbahn ermöglichte ihm Einblick in verschiedene Bildungseinrichtungen - sowohl in schwarze, als auch in gemischte und weiße Einrichtungen

Konsequenz
Hughes’ Studie über die Lincon University und deren Orientierung an der weißen Kultur in der Vermittlung von Lehrstoff an schwarze Studierende

---

9.3.2 Auswertung zu „Eindrücke aus Haiti“

Ursächliche Bedingung
vorherrschende Armut in einem großen Teil der Bevölkerung Haitis

Phänomen
Aufzeigen von Haitis prekärer Wirtschaftslage

Eigenschaften

- rentable Geschäfte im Besitz ausländischer InvestorInnen
- hohe Import- und Exportrate mit minimalem Gewinn für Haiti

spezifische Dimensionen

- häufig
- vereinzelt

Kontext
Aufschwung in Haiti nach Befreiung von Sklaverei - gefolgt von wirtschaftlichem Absturz durch korrupte Diktaturen

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in afro-amerikanischen Magazinen

Intervenierende Bedingungen
Hughes reiste nach seiner Auseinandersetzung mit seiner Förderin Mason zur Erholung in die Karibik. Vom überwiegend schwarzen Haiti war er anfangs sehr angetan, da es schien, als wären Schwarze in allen Positionen vertreten. Sein Aufenthalt enthüllte ihm den umfangreichen Einfluss weißer, ausländischer InvestorInnen und importierter rassistische Tendenzen in der Bevölkerung – möglicher Gedanke an eine Veränderung nach sowjetischem Vorbild

Konsequenz
Forderung einer Wirtschaftsreform

Ursächliche Bedingung
Besetzung des befreiten Haiti durch die US-Marine

Phänomen
Kritik an den folgen der US-amerikanischen Besatzung

Eigenschaften

spezifische Dimensionen

• Kritik an der Ausbeutung der schwarzen Bevölkerung	• häufig
• Kritik an wachsendem Reichtum ausländischer HändlerInnen und BesatzerInnen	• häufig
• Kritik an von der Besatzungsmacht kontrollierter Regierung und Korruption	• häufig
• Kritik an zu „rosiger“ Literatur über die Zustände in Haiti	• vereinzelt
• Kritik am Streben der vermögenden Schicht nach Verstecken der Armut	• vereinzelt

Kontext
Schuhe und Mäntel galten auf Haiti als Statussymbol. Die arbeitende Unterschicht konnte sich großteils keine Schuhe leisten, während höhere Klassen trotz des warmen Klimas Mäntel trugen. Hughes interpretiert dieses Verhalten als Nachahmung der Kolonialherren, die häufig Stiefel und Mäntel trugen.

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in afro-amerikanischen Magazinen

Intervenierende Bedingungen
Hughes kämpfte bereits in den USA gegen die Diskriminierung der schwarzen Bevölkerung und musste auf seiner Reise durch die Karibik den Export dessen in die karibischen Staaten unter US-amerikanischer Besatzung erleben - Solidarität mit unterdrückten Völkern der Karibik.

Konsequenz
Förderung kritischer Literatur

Ursächliche Bedingung
Import der „Color Line“ durch US-amerikanische BesatzerInnen

Phänomen
Kritik an innerethnischem Rassismus auf Haiti und mangelnder sozialer Durchlässigkeit

Eigenschaften / ***spezifische Dimensionen***

• Kritik an der Degradierung physischer Arbeit	• vereinzelt
• Aufzeigen eines Mangels an demokratischem Verständnis und der Möglichkeit zur Partizipation für die Bevölkerung	• vereinzelt
• Kritik an der Gleichgültigkeit der Oberschicht gegenüber den Lebensbedingungen der Unterschicht	• vereinzelt

Kontext
ein Großteil der Bevölkerung Haitis ist schwarz - hohe Positionen, vor allem jene, die in Kontakt mit den weißen BesatzerInnen stehen werden von Personen mit hellen Hauttönen bekleidet
Etablierung einer wohlhabenden Schicht
Teufelskreis von fehlenden Schuhen für sozialen Aufstieg und zu niedrigen Gehältern in der Unterschicht für den Kauf von Schuhen

Strategien
Veröffentlichung der Kritik in afro-amerikanischen Magazinen

Intervenierende Bedingungen
Hughes kritisierte bereits bei seinen Ausführungen zur Washingtoner Society die Kategorisierungen

innerhalb der schwarzen Bevölkerung nach Hautnuancen in den USA und erlebte dies nun auch als seiner Meinung nach US-amerikanischen Export in der Karibik.

Konsequenz
Hughes lässt die Rolle der früheren Kolonialmächte nahezu außer Acht

---

9.3.3 Auswertung zu „Eine Stimme für „Scottsboro““

Ursächliche Bedingung
unterschiedliche Behandlung von schwarzen und weißen BürgerInnen durch die Justiz

Phänomen
Aufzeigen einer US-amerikanischen Doppelmoral

Eigenschaften

- Aufzeigen der Zugehörigkeit von Afro-AmerikanerInnen zur Bevölkerung der Vereinigten Staaten
- Zugehörigkeit Schwarzer zur weißen Bevölkerung durch Vermischung von SklavInnenhaltern und Sklavinnen

spezifische Dimensionen

- häufig
- häufig

Kontext
Scottsboro Fall: Junge afro-amerikanische Männer werden der Vergewaltigung zweier Frauen angeklagt und verurteilt, obwohl augenscheinlich ist, dass die beiden Frauen mit der Beschuldigung dieser Männer ihre Tätigkeit als Prostituierte verschleiern wollten.

Strategien
provokativer Artikel mit Andeutung über die Fragwürdigkeit der Ehrbarkeit weißer Gentlemen

Intervenierende Bedingungen
Hughes tourte zur Zeit des Aufkommens des „Scottsboro Falles“ durch den Süden der USA und war schockiert darüber, wie wenig sich dort verändert hatte und empfand den Süden als Ort der Gewalt und Unterdrückung.

Konsequenz
Aufruf zur Manifestation einer Revolte innerhalb der weißen Bevölkerung des Südens zur Verteidigung demokratischer Werte

---

Ursächliche Bedingung
Klägerinnen und Angeklagte im „Scottsboro Fall“ aus sozial benachteiligten Verhältnissen

Phänomen
Perspektive des sozialen und nicht rechtlichen Problems

Eigenschaften

- Annahme die „Scottsboro Boys“ seien zu unbesonnen gewesen, um sich der Gefahr der Ausgangssituation des Falles bewusst zu sein.
- Motiv der Beschuldigung durch die Klägerinnen in sozialer Unerwünschtheit bzw. Strafbarkeit von Prostitution zu sehen.

spezifische Dimensionen

- häufig
- häufig

Kontext

Hughes beschuldigt nicht die beiden Klägerinnen, sondern sieht sie ebenfalls als Opfer des Wirtschafts- und Gesellschaftssystems

Strategien
Darstellung in afro-amerikanischem Medium

Intervenierende Bedingungen
Auswirkungen der Wirtschaftskrise

Konsequenz
Forderung an die weiße Bevölkerung des Südens nach Unterstützung im Ausbau der Bildung von Afro-AmerikanerInnen
Forderung an die Gewerbetreibenden des Südens Arbeiterinnen einzustellen und anständig zu entlohnen, um der Prostitution entgegenzuwirken

---

Ursächliche Bedingung
kein einheitlicher Protest unter Afro-AmerikanerInnen

Phänomen
Aufruf an die afro-amerikanische Bevölkerung ihre Stimme zu erheben

Eigenschaften

- Untätigkeit im „Scottsboro Fall“ sei eine größere Schande für die Afro-AmerikanerInnen, als für den Süden
- Bezeichnung der Verhandlung als Farce
- Aufzeigen des Widersinns in der Vergewaltigung von Prostituierten

spezifische Dimensionen

- vereinzelt
- häufig
- vereinzelt

Kontext
Hughes ist der Ansicht, dass der Fortgang des „Scottsboro Falles“ vom Willen der afro-amerikanischen Bevölkerung sich aufzulehnen abhängt.

Strategien
Veröffentlichung in afro-amerikanischem Medium

Intervenierende Bedingungen
Obwohl der „Scottsboro Fall“ international Proteste ausgelöst hatte, waren viele Afro-AmerikanerInnen, vor allem im Süden schlecht darüber informiert oder desinteressiert. – keine einheitliche Vertretung der afro-amerikanischen Bevölkerung in der Öffentlichkeit, aufgrund der Zwistigkeiten zwischen der NAACP und der „Internationl Labor Defense“

Konsequenz
Forderung an die afro-amerikanische Presse die Prozessprotokolle abzudrucken, um schwarzer wie weißer Bevölkerung die Absurdität des Falles näher zu bringen

---

Ursächliche Bedingung
schwarze Gefangene, weiße Wärter

Phänomen
Verweis auf die Anschaulichkeit der Beziehung zwischen Schwarzen und Weißen anhand der Rollenverteilung im Gefängnis

Eigenschaften

spezifische Dimensionen

• Reduktion auf die Hautfarbe insbesondere im Gefängnis	• häufig

Kontext
Hughes' Besuch bei den „Scottsboro Boys" im Todestrakt des Kilby Gefängnisses

Strategien
lyrische Schilderung der Monotonie im Gefängnis und Veröffentlichung im „Opportunity Journal"

Intervenierende Bedingungen
Differenz zwischen Hughes' Darstellung der jungen Männer in seinem zuvor verfassten Stück „Scottsboro Limited" und deren tatsächlicher Verfassung – Hughes stellte die „Scottsboro Boys" in seinem Stück als aktive Charaktere, die sich heroisch verteidigten dar und war bei seinem Besuch erschüttert von deren Trübsal und Trostlosigkeit.

Konsequenz
Hughes setzte sich auch in den folgenden Jahren immer wieder mit diesem Fall auseinander.

9.3.4 Auswertung zu „Wunderwelt Sowjetunion"

Ursächliche Bedingung	***Phänomen***
keine gesetzliche Trennung zwischen schwarzer und weißer Bevölkerung in der Sowjetunion	Annahme einer diskriminierungsfreien Sowjetunion

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• gleichwertige Berufschancen für ethnische Minderheiten	• häufig
• keine Diskriminierung von ethnienübergreifenden Ehen	• vereinzelt
• literarische Erfolge von Angehörigen ethnischer Minderheiten	• häufig
• soziale Anerkennung ethnischer Minderheiten in unterschiedlichen sozialen Schichten	• häufig
• gute Integration	• vereinzelt
• Kinder unterschiedlicher Ethnien spielen zusammen	• vereinzelt

Kontext
Überraschung über den offenen und interessierten Umgang der weißen Bevölkerung Moskaus mit afro-amerikanischen BesucherInnen – außer Acht lassen der Tatsache, dass in Moskau weniger Schwarze leben als in den meisten Teilen der USA und deshalb besser integriert sind

Strategien
Artikel in afro-amerikanischen Blättern über die positiven Auswirkungen des sowjetischen Einflusses auf ethnische Minderheiten in deren Einflussgebiet

Intervenierende Bedingungen
Annahme einer grundsätzlich negativen Einstellung der Weißen anderen Ethnien gegenüber – erstes bereistes Land ohne wahrnehmbare Diskriminierung von Schwarzen

Konsequenz
Wunsch nach Ausbreitung des Kommunismus

Ursächliche Bedingung	***Phänomen***
Sowjetunion als wirtschaftlicher und ideologischer Gegenpart zu den USA	Vergleiche zwischen der Sowjetunion und den USA

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Beispiele für Diskriminierungen in den USA	• häufig
• keine kapitalistische Ausbeutung, sondern Produktion fürs Volk in der Sowjetunion	• vereinzelt
• Unterschied in den Arbeitsbedingungen auf US-amerikanischen und sowjetischen Baumwollplantagen	• vereinzelt
• keine Kinderarbeit auf sowjetischen Plantagen im Gegensatz zu den USA	• vereinzelt
• Bessere Situation für SchriftstellerInnen in der Sowjetunion.	• häufig
• Wohnungssituation in Moskau ähnlich prekär wie in Harlem	• vereinzelt
• Gleichstellung von Minderheiten auf dem Arbeitsmarkt in der Sowjetunion	• vereinzelt
• bessere Einkommenssituation in der Sowjetunion	• vereinzelt
• starker Einfluss von Religion in den USA	• vereinzelt
• sowjetische Studierende engagierter als US-amerikanische Studierende	• vereinzelt
• weniger soziale Durchlässigkeit in den USA als in der Sowjetunion	• häufig
• bessere Lebensqualität für Kinder aus ärmeren Schichten in der Sowjetunion als in den USA oder Europa	• vereinzelt
• mehr Wissen über die USA in der Sowjetunion als umgekehrt	• häufig

Kontext
Vergleich unter besonderer Berücksichtigung der eigenen Lebenssituation als Angehöriger einer ethnischen Minderheit

Strategien
Kritik an US-amerikanischer Propaganda von zu wenig Essen und Seife, sowie ständiger Überwachung in der Sowjetunion

Intervenierende Bedingungen
Sozialisation unter dem System der Segregation in den USA und Auseinandersetzung mit der Situation von Minderheiten in Ländern unter US-amerikanischer Besatzung

Konsequenz
Sowjetunion in der weltweiten Führungsrolle

Ursächliche Bedingung	***Phänomen***
positive Erfahrungen im Umgang mit ethnischen Minderheiten in der kommunistischen Sowjetunion	Heroisierung der kommunistischen Idee

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Produktion fürs Volk statt kapitalistischer Ausbeutung	• vereinzelt
• Puschkin als Beispiel für die Etablierung eines Angehörigen einer ethnischen Minderheit als Adressat von Nationalstolz - Annahme, dass Puschkin unter den Sowjets mehr Ehre zukommt, als unter zaristischer Herrschaft	• häufig
• Verurteilung des Rassismus in den USA durch die Moskauer Bevölkerung	• häufig
• Veränderung der Minderheitenrechte	• häufig

• bessere Arbeitsbedingungen auf sowjetischen Plantagen	• häufig
• Kritik am Vorwurf an die Sowjetunion von erzwungener Arbeit (laut ArbeiterInnen keine Unterdrückung mehr auf sowjetischen Plantagen)	• vereinzelt
• positive Darstellung dessen, dass nur wenige unabhängige BäuerInnen verblieben sind	• vereinzelt
• positive Einstellung der Bevölkerung zur Revolution	• häufig
• Ungläubigkeit über die Existenz von Personen, die dem alten System nachtrauern	• vereinzelt
• verbesserte medizinische Versorgung	• vereinzelt

Kontext
keinerlei kritischer Umgang mit Einparteiensystem und dem Vorgang des Erwerbs von Wissen über die Sowjetunion durch offizielle VertreterInnen

Strategien
Planung eines Buches über die Sowjetunion für die afro-amerikanische Bevölkerung der USA

Intervenierende Bedingungen
erster Kontakt mit dem Kommunismus in der High Shool durch jüdische MitschülerInnen, deren Familien aus dem zaristischen Russland stammten, aufgrund der dortigen Judenpogrome flüchteten und die russische Revolution befürworteten

Konsequenz
Wunsch nach Ausbreitung des Kommunismus, einerseits aufgrund der Gleichstellung von ethnischen Minderheiten, andererseits aufgrund der vermeintlich besseren Wirtschaftslage und besserer Arbeitsbedingungen

---

Ursächliche Bedingung
Bildungs-und Alphabetisierungskampagne nach Machtübernahme der Sowjets

Phänomen
Lob für sowjetisches Bildungssystem

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• gesteigerte Bedeutung von Literatur	• häufig
• Planung einer 10-jährigen Schulbildung	• vereinzelt
• Ziel bestmögliche Bildung zu gewährleisten	• vereinzelt
• große Anzahl an Schulen	• vereinzelt
• Möglichkeit zur Karriere in der Partei durch Parteibildungsstätten	• vereinzelt
• Aufklärung über medizinische und hygienische Standards in ländlichen Regionen	• vereinzelt
• Erziehung von Kindern im Sinne der proletarischen Solidarität	• häufig

Kontext
Enthusiastische Informationen von offiziellen VertreterInnen der kommunistischen Partei

Strategien
Veröffentlichung in kommunistischen und afro-amerikanischen Blättern

Intervenierende Bedingungen
Benachteiligung von Afro-AmerikanerInnen im US-amerikanischen Schulsystem durch Segregation, wobei schwarze Bildungseinrichtungen weniger Subventionen erhielten, als weiße – Patenschaften von Weißen für schwarze Schulen um möglichen Protesten durch Einfluss auf das Lehrpersonal vorzubeugen und die Segregation friedlich aufrecht zu erhalten

ähnliche Bildungssituation in Ländern unter US-amerikanischer Besatzung wie in Russland vor der Revolution

Konsequenz
Sichtweise des kommunistischen Systems als Chance für unterdrückte Minderheiten und bildungsferne Schichten

---

Ursächliche Bedingung
Interesse und Wissen der sowjetischen Bevölkerung an und über die Situation in den USA

Phänomen
Annahme eines höheren politischen Engagements in der sowjetischen als in der US-amerikanischen Bevölkerung

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• großes Interesse bei sowjetischen SchriftstellerInnen und LehererInnen für die Rassismusproblematik in kapitalistischen Ländern	• häufig
• trotz geringer Zahl an schwarzen EinwohnerInnen rege Auseinandersetzung in Journalismus, Theater und Literatur mit diesem Thema	• vereinzelt
• Sicht der Sowjets auf Schwarze als unterdrückte Minderheit	• häufig
• Aufmerksamkeit eines großen Publikums für die literarische Auseinandersetzung mit dem Rassismus in den USA	• vereinzelt

Kontext
Führung durch enthusiastische Sowjets – zum Teil arrangierte Treffen in Schulen und anderen Bildungseinrichtungen – teilweise Kontakt mit Personen, die Hughes als Nicht-Offizielle bezeichnet, aber dennoch „host“ nennt

Strategien
Vermittlung eines positiven Bildes an die LeserInnenschaft

Intervenierende Bedingungen
ökonomische Sicherheit durch kommunistisches System auch für SchriftstellerInnen und besserer Absatzmarkt für Werke mit afro-amerikanischen Themen bei der sowjetischen LeserInnenschaft
grundsätzlich positiver Blick auf die Sowjetunion durch frühen Kontakt mit BefürworterInnen des Kommunismus und andererseits positive persönliche Erfahrungen im Umgang mit seiner Person als Angehörigem einer ethnischen Minderheit in der Sowjetunion

Konsequenz
außer Acht lassen von möglicher Propaganda in der Sowjetunion gegen die USA mit Bezug auf die Rassismusproblematik

---

Ursächliche Bedingung
revolutionäre Themen in der Kunst

Phänomen
Erkenntnis der geringen Themenvariation in der sowjetischen Kunst

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***

• Forcierung neuer Kunstformen	• häufig
• traditionelle Musik versehen mit neuen Texten	• vereinzelt
• zahlreiche Aufführungen über den Kampf gegen konterrevolutionäre Kräfte	• vereinzelt

Kontext
positive Bewertung der Etablierung nationaler Minderheitentheater

Strategien
Widersprüchlich: einerseits Unterstützung des Versuchs der Aufrechterhaltung alter Kunstformen, andererseits Wunsch nach neuen LiteratInnen, die nicht von Religion oder Liebe, sondern von Wachstum und Sozialismus schreiben

Intervenierende Bedingungen
grundsätzlich positiver Blick auf die Sowjetunion durch frühen Kontakt mit BefürworterInnen des Kommunismus und andererseits positive persönliche Erfahrungen im Umgang mit seiner Person als Angehörigem einer ethnischen Minderheit in der Sowjetunion

Konsequenz
durch positiven Blick auf die Sowjetunion entlarvt Hughes die Einflüsse des Sowjetregimes nicht als Propaganda wie einige Jahre davor die Einflüsse der schwarzen Mittelschicht auf afro-amerikanische KünstlerInnen

---

Ursächliche Bedingung
Etablierung von Frauen als Funktionsträgerinnen in der Sowjetunion und Abschaffung von Frauenhandel und Bigamie

Phänomen
Lob für das Vorantreiben der Emanzipation der Frau

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Bildung für Frauen	• häufig
• Eintritt in die kommunistische Partei als Karrierechance für Frauen	• häufig
• partielle Befreiung der Frau in ländlichen, religiös geprägten Regionen	• häufig
• Befreiung von Haremsfrauen durch die Revolution	• häufig
• Entwicklung von Frauenorganisationen	• vereinzelt
• Kinderbetreuungsstätten	• vereinzelt

Kontext
Emanzipation durch die Zerschlagung von Traditionen – in der Folge gewalttätige Übergriffe von Bewahrern der Traditionen gegen fortschrittliche Frauen.

Strategien
Veröffentlichung in einer US-amerikanischen Frauenzeitschrift

Intervenierende Bedingungen
Emanzipation der Frau in den Vereinigten Staaten vermutlich durch Prüderie und Festhalten an Traditionen noch nicht so weit voran geschritten wie in der Sowjetunion – vom Staat verordnete Aufhebung der Unterdrückung effektiver als selbstständiger Kampf der Unterdrückten

Konsequenz
Ermöglichung der ökonomischen Unabhängigkeit der Frau als größte Errungenschaft der Sowjetunion

---

Ursächliche Bedingung
von der Sowjetunion verordnete Loslösung von alten Traditionen

Phänomen
Anerkennung eines vorherrschenden Widerstandes gegen die Sowjetherrschaft

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Versuch der Niederschlagung der Revolution durch Emir und religiöse Gefolgschaft	• vereinzelt
• Gewalt gegen Frauen, die aus ihrer traditionellen Rolle heraustreten wollen	• häufig

Kontext
anfängliche Annahme der widerstandslosen Übernahme der sowjetischen Neuordnung in der Bevölkerung

Strategien
Hochhalten der sowjetischen Prinzipien, auch gegen KritikerInnen aus der sowjetischen Bevölkerung

Intervenierende Bedingungen
positive Einstellung zu den sowjetischen Reformen – negative Einstellung zur Religion

Konsequenz
Abänderung des anfänglichen Urteils von der allumfassender Zustimmung zu den sowjetischen Reformen in der Bevölkerung

---

9.3.5 Auswertung zu „Berichterstattung aus dem spanischen BürgerInnenkrieg“

Ursächliche Bedingung
Einsatz zahlreicher Freiwilliger im spanischen BürgerInnenkrieg zur Unterstützung der republikanischen Regierung

Phänomen
Aufzeigen der Vorteile eines republikanischen Spanien

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Macht beim Volk durch Demokratie	• häufig
• mögliche Rückführung in die Diktatur durch Franco	• häufig
• spanische Regierung als Chance für die Entwicklung Afrikas (Hughes zitiert einen Studenten aus Spanisch Guinea)	• vereinzelt
• Gefahr der Aufrechterhaltung der ausbeuterischen Kolonialherrschaft im Falle eines Sieges Francos (Student aus Spanisch Guinea)	• vereinzelt
• Beibehaltung der Leibeigenschaft spanischer BürgerInnen im Falle des Sieges der FranquistInnen (Student aus Spanisch Guinea)	• vereinzelt
• Annahme Franco würde eroberte Gebiete nur durch Terror und Exekutionen halten können	• vereinzelt
• Rückfall in ökonomische und spirituelle Sklaverei im Falle eines Sieges Francos	• vereinzelt
• korrekter Ablauf von Wahlen erst seit Ende der Diktatur de Rivera	• vereinzelt
• Zugang zu Bildung für das Volk erst durch republikanische Regierung	• häufig
• FranquistInnen gegen die Emanzipation des spanischen Volkes	• häufig
• Gefahr einer Orientierung Francos an Hitler und Mussolini, was eine Einschränkung von ArbeiterInnenrechten und Gewerkschaften, Unterdrückung von Wissenschaft und Kunst, Unterdrückung ethnischer Minderheiten, Ruf nach Krieg, Verbot von politischen Parteien sowie ArbeiterInnenorganisation unter staatlicher Kontrolle	

zur Folge hätte

Kontext
teils Wiedergabe von Gesprächen mit in Spanien lebenden Personen und Personen aus den Internationalen Brigaden, teils Hughes' persönliche Meinung

Strategien
Veröffentlichung im „Baltimore Afro-American" – trotz der Ausrichtung auf afro-amerikanisches Publikum kaum Hintergrundinformationen über die Ursachen des Krieges und die republikanische Regierung Spaniens

Intervenierende Bedingungen
starke Sympathien für die republikanische Regierung Spaniens – mit großer Wahrscheinlichkeit aufgrund der nähe der Regierung zur Sowjetunion

Konsequenz
Gleichsetzung des spanischen BürgerInnenkrieges mit dem Kampf zwischen Faschismus und Demokratie - in Hughes' Verständnis eher Kommunismus – große Ähnlichkeiten in der Berichtstattung zu jener aus der Sowjetunion – unausgeglichener Meinungsjournalismus

---

Ursächliche Bedingung
Aufklärung der afro-amerikanischen Bevölkerung über die Fronten im spanischen BürgerInnenkrieg

Phänomen
Gegenüberstellung der AnhängerInnenschaft der FranquistInnen und der RepublikanerInnen

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Heer der BäuerInnen und ArbeiterInnen auf republikanischer Seite	• vereinzelt
• gut ausgebildete, disziplinierte und vernünftige Menschen in der Armee der spanischen Regierung	• vereinzelt
• Kampf der spanischen Truppen und Internationalen Brigaden aufgrund von Idealen und im Wissen um die Verbesserungen durch die republikanische Regierung	• häufig
• Widerstand gegen das alte System als Triebfeder des Durchhaltevermögens auf Seiten der republikanischen Streitkräfte	• häufig
• Aufhebung der „Color Line" in den Internationalen Brigaden	• häufig
• Stärke in der Zusammenarbeit von Schwarzen und Weißen	• häufig
• problemlose Zusammenkunft mehrerer religiöser Strömungen in den Internationalen Brigaden	• vereinzelt
• augenscheinlich kein Rassismus innerhalb der Internationalen Brigaden	• häufig
• hohe Anzahl an Angehörigen ethnischer Minderheiten in den Internationalen Brigaden	• häufig
• einfache Menschen mit geringer Bildung in den Internationalen Brigaden	• vereinzelt
• offiziell 37 Nationalitäten in den Internationalen Brigaden – Hughes geht von einer höheren Zahl aus	• vereinzelt
• Brigaden zusammengehalten durch ihr antifaschistisches Ideal von der Freiheit für ArbeiterInnen	• häufig
• teilweise Unterricht für ungebildete SpanierInnen durch die Internationalen Brigaden	• vereinzelt
• auch Afrikaner, Deutsche und Italiener auf der republikanischen Seite, die gegen die Ausbreitung des Faschismus kämpfen	• häufig

• Iren in den Brigaden, die gegen die Bank of England auf Francos Seite kämpfen	• vereinzelt
• Franzosen in den Brigaden, die keine zweite faschistische Grenze wollen	• vereinzelt
• Freiwilligkeit der Kämpfer in den Internationalen Brigaden als entscheidende Qualität – unterschiedliche Arten von Menschen an beiden Seiten der Front	• vereinzelt
• Berufssoldaten ohne ideellen Hintergrund auf Seiten Francos	• häufig
• deutsche Berufskiller und verarmte Italiener, die blind Befehle ausführen	• vereinzelt

Kontext
republikanische Armee und Internationale Brigaden für Hughes eine der heroischsten Bewegungen der Geschichte

Strategien
Veröffentlichung im „Baltimore Afro-American“

Intervenierende Bedingungen
vermutlich Hoffnung auf weitere Unterstützung aus den Reihen der Afro-AmerikanerInnen der USA

Konsequenz
Idealisierung der republikanischen Streitkräfte und der Internationalen Brigaden

---

Ursächliche Bedingung
Rekrutierung von afrikanischen Soldaten durch Franco in den spanischen Kolonien

Phänomen
Kritik am Kampf afrikanischer Kolonisierter auf „falscher“ Seite

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Eintritt in die Armee unter Zwang oder verbunden mit schlechter Bezahlung	• häufig
• hohe Todesrate bei den Soldaten aus den Kolonien unter Franco	• vereinzelt
• Propaganda gegen die spanische Regierung in Afrika durch Franco	• häufig
• Aufrechterhaltung der Moral innerhalb des afrikanischen Teils von Francos Truppen durch Versprechungen zur Möglichkeit zu plündern und vergewaltigen, sowie die SpanierInnen zu töten, die sie unterdrückt haben	• vereinzelt

Kontext
Im Kampf gegen die spanische Regierung unterstützen die afrikanischen Soldaten jene Seite, die sie unterdrückt hatte.

Strategien
Veröffentlichung im „Baltimore Afro-American“

Intervenierende Bedingungen
Nach Hughes ein gefährliches Spiel mit kolonialisierten Ländern

Konsequenz
Aufruf an die von Demokratie sprechenden Länder diese in ihren Kolonien umzusetzen, um nicht wie Spanien von den Kolonien aus angegriffen zu werden

Ursächliche Bedingung
häufige Bombardements und Versorgungsengpässe

Phänomen
Darstellung der Stimmung innerhalb der Bevölkerung Madrids

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• aufrechter Wille zum Kampf gegen den Faschismus in der Bevölkerung	• häufig
• Überzeugung vom Sieg innerhalb der Bevölkerung durch Loyalität der Truppen zur Regierung	• häufig
• Glaube der Bevölkerung an militärische Stärke und Disziplin der eigenen militärischen Streitkräfte	• häufig
• Stolz auf Zurückdrängung der Faschisten aus Madrid durch militärisch nicht versierte ArbeiterInnen	• vereinzelt
• Annahme in der Bevölkerung, dass Francos Truppen im Nachteil seien, weil sie nur des Geldes wegen für ihn kämpfen würden	• vereinzelt
• Unbeliebtheit Hitlers	• vereinzelt
• Glaube der BürgerInnen, dass international die Stimmung auf ihrer Seite ist	• vereinzelt
• Gerüchte um Sabotage durch ArbeiterInnen in der deutschen Wehrmacht	• vereinzelt
• Aufrechterhaltung des öffentlichen Lebens	• häufig
• aktive Freizeitgestaltung zwischen den Bombardements	• häufig

Kontext
Hughes lebte selbst in Madrid und erlebte einige Bombardements und die Versorgungsengpässe mit

Strategien
Veröffentlichung im „Baltimore Afro-American“

Intervenierende Bedingungen
Überzeugung vom Sieg der spanischen Regierung aufgrund des Enthusiasmus und Durchhaltevermögens der spanischen Bevölkerung

Konsequenz
Idealisierung des spanischen Volkes hinsichtlich seines Umgangs mit der vorherrschenden Situation und Zurückführen dessen auf Ideologie und Lebensweise – Diffamierung der gegnerischen Streitkräfte durch Zuschreibung von Ideologielosigkeit und Annahme der Kriegsdienst würde auf gegnerischer Seite nur des Geldes wegen oder aufgrund einer Entsendung abgeleistet werden

---

Ursächliche Bedingung
Spaniens Bevölkerungszusammensetzung aus Personen verschiedener Hautfarben ohne „Color Line“

Phänomen
Annahme eines diskriminierungsfreien Spanien

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Schwarze erregen keine große Aufmerksamkeit	• häufig
• freundliches Entgegenkommen von Menschen, die noch nie schwarze Hautfarbe gesehen haben	• häufig
• keine schwarzen Doktoren in Spanien, aber in den Internationalen Brigaden nicht unerwünscht	• vereinzelt
• Auskunft von dunkelhäutigen BürgerInnen darüber, dass es keinerlei	• häufig

Diskriminierung in Spanien gibt (Akzeptanz von Sinti und Roma in der Bevölkerung, dunkle PortugiesInnen in Spanien ansässig, AfrikanerInnen aus den Kolonien in spanischen Städten wohnhaft, MigrantInnen aus Kuba)	
• große Erfolge schwarzer, vor allem kubanischer KünstlerInnen in Spanien	• vereinzelt
• Interesse an afro-amerikanischen SportlerInnen	• vereinzelt
• Offenheit, Freundlichkeit und Großzügigkeit als nationale Charkateristika	• häufig

Kontext
Hughes will der Frage nachgehen, ob die vermehrte Präsenz von Schwarzen durch die Internationalen Brigaden in Spanien Rassismus schürt und ist demnach offensichtlich der Meinung, dass Spanien rassismusfrei sei.

Strategien
Befragung von schwarzen Personen in den Internationalen Brigaden nach deren Empfinden von rassistischen Tendenzen in Spanien
Versuch der Beurteilung des Umgangs der republikanischen Regierung mit schwarzen Gefangenen aus Francos Truppen

Intervenierende Bedingungen
präsente Eindrücke aus der Sowjetunion

Konsequenz
Idealisierung der spanischen Bevölkerung, ähnlich jener der sowjetischen Bevölkerung auf Hughes' Reise durch die Sowjetunion – indirekter Aufruf zum Aufstand der afro-amerikanischen Bevölkerung

---

Ursächliche Bedingung	***Phänomen***
Vergleich zwischen der Situation Schwarzer in Spanien und den USA	indirekter Aufruf zum Aufstand der afro-amerikanischen Bevölkerung
Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Verarbeitung von Aussagen von SpanierInnen in Artikeln, die sich wundern warum es unter den Afro-AmerikanerInnen nicht zu einer radikalen Auflehnung kommt	• vereinzelt
• Annahme, dass die klassenbewussten ArbeiterInnen in den Internationalen Brigaden gegen den gleichen Feind kämpfen, den sie auch zu Hause haben	• häufig
• Annahme, dass Franco in den USA dem Ku Klux Klan angehören würde	• vereinzelt
• Annahme, dass Ku Klux Klan-AnhängerInnen FaschistInnen in anderer Form sind	• vereinzelt
• Verarbeitung eines Gesprächs mit einem afro-amerikanischen Studenten aus den USA, der folgende Punkte anführt: Forderung nach mehr Interesse von schwarzen Studierenden an der schwarzen ArbeiterInnenschaft und deren Lebensbedingungen, Kritik am großen Einfluss reaktionärer Kräfte auf die ArbeiterInnenschaft der USA, Kritik am vorherrschenden System faschistischer Manier in den USA, Forderung nach Etablierung der StudentInnenschaft als ernstzunehmende Kraft in den Vereinigten Staaten, Forderung der Stärkung wahrer Demokratie in ökonomischer und politischer Hinsicht, Forderung nach mehr Sensibilität im erkennen von	• häufig

Zusammenhängen zwischen der internationalen Situation und jener in den USA, Annahme, dass sich US-amerikanische Bevölkerung nur in internationalem Zusammenhang sieht, wenn ein Weltkrieg bevorsteht

Kontext
Interesse der spanischen Bevölkerung an der Situation der afro-amerikanischen Bevölkerung in den USA

Strategien
Veröffentlichung im „Baltimore Afro-American“

Intervenierende Bedingungen
Vergleich zwischen der Sowjetunion und Spanien – Aussagen des Howard Studenten decken sich mit Hughes früherer Forderung nach einer vermehrten Zuwendung der gebildeten schwarzen Schicht zur breiten Maße der schwarzen Unterschicht

Konsequenz
Hughes sieht Spanien, ebenso wie die Sowjetunion und den dortigen Umsturz einer reaktionären Herrschaftsform als Vorbild für die USA

9.3.6 Auswertung zu „Goodbye Revolution; Good Morning Christ“

Ursächliche Bedingung
Missstände in den USA

Phänomen
Aufzeigen der Versäumnisse des ChristInnentums in den USA

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Leibeigenschaft im Süden	• vereinzelt
• High Schools für weiße Kinder im Wert von Millionen und Hütten für schwarze Kinder	• vereinzelt
• eingeschränktes Wahlrecht für Afro-AmerikanerInnen	• vereinzelt
• Justizskandal um die „Scottsboro Boys“	• vereinzelt
• schwarze BürgerInnen zu eingeschüchtert um sich zu verteidigen	• vereinzelt
• Diskriminierung von Schwarzen in gastgewerblichen und touristischen Betrieben	• vereinzelt
• Hunger und Arbeitslosigkeit in den abgeschotteten Ghettos der großen Städte	• vereinzelt
• eingeschränkter Zugang zu Vortragssälen und kulturellen Einrichtungen für Afro-AmerikanerInnen	• vereinzelt
• rassistische Karikaturen in Hollywoodfilmen	• vereinzelt
• staatliche und kirchliche Colleges, die Schwarzen nicht zugänglich sind	• vereinzelt

Kontext
Hughes’ Tour durch den Süden der USA

Strategien
Argumentation zur Rechtfertigung seines Gedichtes „Goodbye Christ“

Intervenierende Bedingungen
Ineinanderfließen von starker Religiosität in der weißen Bevölkerung der Südstaaten und stark ausgeprägtem Rassismus – negative Erfahrungen mit kirchlichen Einrichtungen in Hughes’ Kindheit

Konsequenz
Annahme, dass US-amerikanische Christen den christlichen Lehren nicht folgen und jene die sich für eine

Gleichstellung von Schwarzen und Weißen einsetzen in der Minderheit sind

---

Ursächliche Bedingung
Vergleich zwischen den USA und der Sowjetunion

Phänomen
Anschein einer besseren Umsetzung von christlichen Geboten im Marxismus

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• gesetzliche Gleichstellung von Minderheiten in der Sowjetunion	• häufig
• keine Pogrome, Lynchmorde und keine Jim Crow-Einrichtungen in der Sowjetunion	• vereinzelt
• keine mediale Verunglimpfung ethnischer Minderheiten in der Sowjetunion	• vereinzelt

Kontext
Reise durch die Sowjetunion

Strategien
Argumentation zur Rechtfertigung seiner Sympathie für die Sowjetunion – Aussage über knappe Ressourcen in der Sowjetunion, die er vormals meist als US-amerikanische Propaganda abgetan hatte.

Intervenierende Bedingungen
Hughes wirft ein, sehr beeindruckt von den Vorgängen in der Sowjetunion gewesen zu sein

Konsequenz
positive Eindrücke aus der Sowjetunion als Auslöser für „Goodbye Christ“

Ursächliche Bedingung
Angriffe auf Hughes aufgrund von „Goodbye Christ“

Phänomen
Erklärungen zur Konstruktion von „Goodbye Christ“

Eigenschaften	***spezifische Dimensionen***
• Verflechtung der erklärten und offenen Positionen von Glaubensbrüdern- und schwestern mit Positionen von MarxistInnen	• vereinzelt
• grammatikalische erste Person des Gedichtes nicht identisch mit dem Autor, ähnlich wie in vielen von Hughes’ vorangegangenen Blues-Gedichten	• häufig
• grammatikalische erste Person stellt laut Hughes eine befreite/einen befreiten ProletarierIn im kollektivierten Russland dar, vermengt mit einer afro-amerikanischen/einem afro-amerikanischen ArbeiterIn in der Periode der Depression, die/der ihre/seine Hoffnung auf soziale und wirtschaftliche Verbesserung auf die Ausbreitung des sowjetischen Traums setzt	• vereinzelt
• afro-amerikanischer Teil der Figur im Süden angesiedelt, weshalb der aus Kansas stammende Hughes, nach ihm gar nicht der Protagonist sein kann	• vereinzelt

Kontext
wieder Auftauchen des Gedichtes nach knapp 10 Jahren und dadurch hervorgerufene Angriffe aus dem

rechten Lager

Strategien
Versuch der Darstellung des Gedichtes als künstlerisches und nicht als politisches Werk

Intervenierende Bedingungen
Darstellung von großem Respekt für den christlichen Glauben in den Werken „Dream Keeper“ und „Not Withoug Laughter“ – Preis für „Not Without Laughter“ vom Federated Council of Churches

Konsequenz
Forderung die Werke einer Autorin/eines Autors in Zusammenhang mit ihren/seinen anderen Werken zu sehen

---

Ursächliche Bedingung
Hughes schrieb „Goodbye Christ“ knapp zehn Jahre vor der nicht genehmigten Neuveröffentlichung

Phänomen
Darlegung einer veränderten Sichtweise

Eigenschaften / ***spezifische Dimensionen***

• „Goodbye Christ“ lediglich ein Ausdruck jugendlicher Rebellion gegen die Mittelschicht	• häufig
• gegenwärtige Überzeugung davon, dass kein ethisches, religiöses oder moralisches System oder eine Regierung fortwährende Macht haben kann, wenn sie nicht damit beginnt die Menschen im Herzen zu ändern	• vereinzelt
• MarxistInnen und ChristInnen können gleichermaßen grausam sein	• vereinzelt

Kontext
verändertes Bild der Sowjetunion durch Hitler-Stalin-Pakt und Eintritt der Sowjetunion in den Zweiten Weltkrieg

Strategien
Beteuerung nie Mitglied der kommunistischen Partei gewesen zu sein - Darstellung eines Wandels vom radikalen 20-Jährigen zum konservativen 40-Jährigen

Intervenierende Bedingungen
weitreichende Macht der Kirche in den USA und großer Einfluss der Kirche auf Hughes’ bevorzugtes Publikum, die breite Masse der Afro-AmerikanerInnen

Konsequenz
Hinwendung zum ChristInnentum am Ende des Statements: „Would that Christ came back to save us all. We do not know ho to save ourselves”

Curriculum Vitae

Sandra Sonnleitner,
geboren am 13. September 1984 in Grieskirchen

Schulischer Werdegang

1991 – 1995	Volksschule Hilkering
1995 – 1999	Hauptschule Hartkirchen
1999 – 2004	Höhere Bundeslehranstalt für Tourismus in Bad Ischl mit Schwerpunkt Medieninformatik

Studium

2004 – 2007	Bakkalaureatsstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien
2005 – 2009	Bakkalaureatsstudium der Fennistik an der Universität Wien
Seit 2007	Magisterstudium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien

Beruflicher Werdegang

2000 – 2001	Praktika in der österreichischen Hotellerie
2002 – 2008	Auslandspraktika in touristischen Betrieben in Finnland und Portugal
Seit 2008	Mitarbeit an diversen Projekten bei Intraperformance und der Bundesanstalt Statistik Österreich
Seit 2009	Sprecherin bei webfreetv

EIDESSTATTLICHE ERLÄRUNG

Ich erkläre hiermit an Eides Statt, dass ich die vorliegende Magisterarbeit selbstständig angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher weder in gleicher noch in ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, am 09. Februar 2010

Sandra Sonnleitner